Hom.
253
m-1

Hom. 253 m-1

Praktische Erklärung

der

epistolischen Texte

zur

Erbauung und Belehrung

für

Freunde eines vernünftigen Christenthums

aus allen Ständen

---

von

Johann Paul Sigmund Bunzel,

Pfarrer zu Pommelsbrunn.

Erster Theil.

Nürnberg,

bei Gustav Philipp Jakob Bieling.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ob die evangelischen und epistolischen Texte, die gewöhnlich an Sonn- und Festtagen in unsern Kirchen erklärt, oder verlesen werden, gut gewählet seyen, ob man nicht andere und bessere an ihre Stelle sezen könne und solle; ob es überhaupt nicht besser wäre, nach den besondern Bedürfnissen ieder Gemeine biblische Stellen zu den sonn- und festtäglichen Vorträgen zu wählen? — darüber hat man freilich schon lange nicht ohne Grund gestritten. Und doch wird es wahrscheinlich noch lange anstehen, bis dieser Streit gänzlich entschieden seyn wird, und folglich werden noch eben so lange unsere sogenannten Evangelien und Episteln in unsern Kirchen beibehalten werden. Da nun die epistolischen

Texte theils in den vormittägigen Gottesdiensten gewöhnlich öffentlich verlesen, theils an den meisten Orten zur Grundlage der Nachmittagspredigten gemacht werden, ein großer Theil derselben aber wichtige und darunter viele schwere Stellen aus den apostolischen Schriften enthalten, so muß es iedem vernünftigen Christen daran gelegen seyn, daß er das verstehe, was öffentlich vorgelesen, und woraus der Stof zu erbaulichen Betrachtungen genommen wird.

Aber sind denn nicht zu diesem Endzweck schon Hülfsmittel genug vorhanden? Haben wir nicht schon eine unzählige Menge Predigten über die Episteln? Haben nicht in ältern und neuern Zeiten die größten Gottesgelehrten besondere und ausführliche Erklärungen und Erläuterungen hierüber geschrieben? Wozu also abermals eine Erklärung dieser Texte? So fraget billig ieder Leser, und das nicht ohne Grund. Es ist also Pflicht, von

der

der besondern Absicht dieser Schrift Rechenschaft zu geben. Es ist wahr, Epistelpredigten sind in Menge vorhanden, aber meistens behandeln selbige mehr eine Hauptwahrheit, die im Texte liegt, als daß sie das Ganze erläutern sollten, und selbst die äuserliche Form der Predigten machet, daß ein solcher ganzer Abschnitt nicht nach der Ordnung wörtlich erkläret werden kan. Was aber die besondern und ausführlichen Erklärungen betrift, so sind solche meistens blos zum Gebrauch für eigentliche Gottesgelehrte eingerichtet, und sezen Sprach- und andere Kenntnisse voraus. Es fehlet also, meiner Meinung nach, noch immer an einem solchen Handbuch, worinnen die epistolischen Texte nach ihrem wörtlichen Inhalt gemeinverständlich erkläret, und die darinnen liegenden Wahrheiten für den Verstand und das Herz kürzlich erläutert sind.

Eben die Ursache also, die mich bewog, vor einiger Zeit die gewöhnlichen sonntägli-

chen Evangelien *) herauszugeben, und so zu bearbeiten, daß der ganze Text kürzlich erkläret, und zugleich auf die Erbauung Rücksicht genommen wurde, trieb mich an, einen ähnlichen Versuch über die Episteln zu machen, zumal da die erstere Arbeit nicht ohne Beifall aufgenommen, und ich zur leztern von Sachkundigen aufgemuntert wurde.

Ich nenne diese Erklärung praktisch, weil sie nicht blos trockne Exegese enthalten, sondern zugleich auf das Herz und Leben angewendet werden soll. Sie ist für Leser aus allen

*) Dieses mit vielem Beifall aufgenommene Erbauungsbuch erschien schon vor einigen Jahren unter dem Titel: Christliche Beschäftigungen der Privatandacht an den Sonn- Fest- und Feiertagen, mit dem richtigen Wortverstand und erbaulichen Anwendungen aller Evangelien, in vier Theilen, und ist noch, so wie die von eben diesem Hn. Autor nachgehends herausgekommenen Betrachtungen über biblische Texte bei den Särgen unserer Mitchristen, in vier Theilen, bei eben diesem Verleger zu haben.
Anm. des Verlegers.

allen Ständen bestimmt; deswegen konnte auch von den Erklärungen nicht immer der Grund angegeben werden, da solches Sprach- und ander: Kenntnisse voraussezet. Doch wird selbst für den angehenden Prediger dieses Buch vielleicht nicht ohne Nuzen seyn, der öfters, aus Mangel an nöthigen Hülfsmitteln, aus trüben Quellen schöpfet, um nicht nur den richtigen Verstand des Textes einzusehen, sondern auch Stof zu Kanzelvorträgen zu bekommen. Ich habe bei dieser Arbeit die besten ältern und neuern Ausleger benuzet, geprüfet und die Erklärung, die ich nach meiner Empfindung und Ueberzeugung für die natürlichste und beste hielt, beibehalten. Neue Untersuchungen und Erklärungen wird also hier niemand erwarten, das wäre wider die Absicht, so wenig, als rednerischen Schmuck, da bei einem Buch, das für Leser aus allen Ständen bestimmt ist, Deutlichkeit das wesentliche Verdienst ausmachet.

Die Absicht, die ich zu erreichen gedenke, ist die, meinen Brüdern ein Buch in die Hände zu liefern, das ihnen nicht nur zur Vorbereitung auf die öffentlichen Vorträge über diese Texte, und zur nüzlichern Anhörung derselben, sondern auch zu einem Erbauungsbuch für die häusliche Andacht an den Sonn- Fest- und Feiertagen dienen kan. Da ferner in den meisten evangelischen Kirchen auf dem Lande, wo an Sonntägen keine Nachmittagspredigten, sondern Betstunden gehalten werden, der jedesmalige epistolische Abschnitt mit einer summarischen Erklärung verlesen wird, so möchte dieses Buch zu solchen Vorlesungen gleichfalls nicht undienlich seyn. Aus diesem Gesichtspunkt muß die ganze Arbeit beurtheilet werden.

Möchte doch auch diese Schrift zur vernünftigen Einsicht in die Wahrheiten der christlichen Religion, zur Ausbreitung und Bereicherung unserer Kenntnisse, und zur Beförderung einer wahren Gottseligkeit dienen! Der Herr lasse sie zu diesem Endzweck gesegnet seyn!

J. P. S. Bunzel.

Am ersten Advents-Sonntag.

Epist. Röm. XIII. 11—14.

Und weil wir solches wissen, nemlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil itzt näher ist, denn da wirs glaubeten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbey kommen, so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns erbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Sauffen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid. Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Jesus trat als Lehrer unter den Menschen auf, nicht nur Erkenntnis und Aufklärung zu verbreiten, sondern auch Tugend und Rechtschaffenheit unter ihnen zu befördern. Juden und Heiden lebten in der größten Unwissenheit, Finsternis und Irrthümern; die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes war entweder gänzlich verdränget, oder wenigstens durch falsche Vorstellungen verdunkelt; die abscheulichsten und unnatürlichsten Laster herrschten, und wurden nicht nur für keine Sünde, sondern manche sogar für eine Art von Gottesdienst gehalten. Deswegen empfahl sich denen, die noch Empfindung für Weis-

heit und Tugend hatten, die Lehre Jesu dadurch, daß sie bessere Einsichten verschafte und Irrthum und Finsternis vertrieb. Nur kam ihnen die Tugend, welche sie forderte, zu strenge für, und die schlimmen Beispiele, die sie vor Augen hatten, machten, daß selbst die, so das Christenthum angenommen hatten, noch immer Neigung zu den Lastern beibehielten, woran sie zuvor gewöhnet waren; daß sie zwar die Vorzüge schäzten, die ihnen das Christenthum verschafte, aber doch zu leichtsinnig, oder zu träg waren, den Vorschriften desselben zu folgen. Deswegen suchten die Apostel in ihren Briefen immer den neubekehrten Christen nicht nur die großen Vortheile recht lebhaft zu schildern, deren sie durch Annahme der Lehre Jesu theilhaftig geworden; sondern auch daraus die Verbindlichkeit zu einem heiligen und unsträflichen Wandel herzuleiten. Das thut Paulus besonders in dem Abschnitt, der unsere Epistel ausmacht. Er vergleichet den Zustand, in welchem sich die neubekehrten Römer vor der Annahme des Christenthums befanden, mit ihrem gegenwärtigen. **Weil wir solches wissen**, spricht er, **nemlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf.** Es vergleichet hier der Apostel ihr voriges Verhalten mit dem Zustand eines Menschen, der sich im tiefen Schlaf befindet, und folglich so lange er schläft, nicht weiß was er thut, vielmehr unthätig und sorgenlos ist. So hatten auch die Christen zu Rom bisher nicht den gehörigen Eifer in Ausübung des Guten bewiesen, sondern vielmehr ihr Leben in Leichtsinn und Trägheit zugebracht. Nun aber, da sie die Lehre Jesu angenommen hatten, war es Zeit aufzustehen vom Schlaf; jezt erforderten die Umstände

eine ganz andere Einrichtung ihres Lebens. Jezt sollten sie es keinen Augenblick anstehen lassen, ihre Pflichten zu erfüllen, sondern gleich einem Menschen, wenn er vom Schlaf erwachet, an ihren Christenberuf gehen. Er berufet sich diesfalls auf ihre eigene Ueberzeugung und Erkenntnis, wenn er sagt: **weil wir solches wissen.** Da sie bisher durch die Vorschriften der Lehre Jesu, zur gewissenhaften Sorgfalt und Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten aufgemuntert worden; so fände iezt keine Entschuldigung mehr Statt, indem sie selbst wüßten, was das Christenthum von ihnen fordere. Paulus fand es also für nöthig, die Christen zu Rom an ihre Verbindlichkeit zu erinnern und zum Eifer im Guten zu ermuntern, wiewol sie bereits bekehret waren, und er ihnen in seinem Brief verschiednemal das beste Zeugnis ihres ungeheuchelten Glaubens ertheilte. Aber er kannte die Schwachheit der Menschen, bei denen auch die besten Eindrücke nach und nach ihre Kraft verliehren, wenn sie nicht durch gute Erinnerungen erneuert und gestärket werden. Er stellet ihnen die Zeit, da sie auf die Erfüllung ihrer Pflicht bedacht seyn sollten, als gegenwärtig vor, weil die Menschen nur gar zu gerne diese Sorge verschieben, in der Meinung, es habe noch Zeit. Aber die gegenwärtige Zeit ist unser; diese sollen wir zu unserer Besserung nützen. Ob wir es künftig noch können, wissen wir nicht; es wäre also Thorheit und Leichtsinn, uns diesfalls auf die Zukunft zu verlassen. Je mehr wir Gelegenheit haben unsere Erkenntnis zu erweitern und an unserer Besserung zu arbeiten, desto größer ist unsere Verbindlichkeit dazu. In diesem Fall befanden sich gerade damals die Christen zu Rom. Der Apostel erinnert

innert sie daran, und spricht: **sintemal unser Heil iezt näher ist, denn da wir glaubten.** Unter dem Heil verstehet er die gesammte Lehre des Evangeliums, mit allen den gesegneten Vortheilen, die durch sie dem menschlichen Geschlecht bekannt gemacht und verschaffet worden sind. Dieses Heil war ihnen iezt näher, als zu der Zeit, da sie glaubten, und die Lehre Jesu Christi annahmen. Damals hatten sie noch mit manchen Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen: ihre Einsicht in den Weg zur Glückseeligkeit war noch geringe: sie hiengen zum Theil noch an den Satzungen des iüdischen Gesetzes und wollten Judenthum und Christenthum mit einander verbinden, oder sie suchten die Tugend blos in äusserlichen Handlungen. Jezt aber, da sie an Erkenntnis zugenommen hatten, und in den Stand gesezt worden waren, selbst von den Vorzügen des Christenthums zu urtheilen, iezt war ihnen freilich dieses Heil näher, iezt sahen sie deutlicher ein, daß die Pflichten, die das Christenthum fordert, blos Mittel seien, die Menschen vollkommener und glücklicher zu machen. Diesen ihren gegenwärtigen glücklichen Zustand, in welchem sie sich iezt bei ausgebreiteter Erkenntnis befänden, schildert ihnen der Apostel in folgendem sehr treffenden Bild: **Die Nacht ist vergangen,** oder eigentlich, es ist schon weit in die Nacht, **der Tag aber herbei kommen.** Je länger die Nacht gedauert, desto näher ist der Anbruch des Tages. Nacht und Finsternis sind gewöhnlich ein Bild der Unwissenheit und des Mangels an deutlicher Erkenntnis. Ehe die Lehre Jesu Erkenntnis und Klarheit unter den Menschen verbreitete, befanden sie sich in eben dem Zustand, in

welchem

welchem sich ein Mensch befindet, der in Finsternis sitzet. Die ganze iüdische Religion bestund ia größtentheils in dunklen Vorbildern, die ein Schatten waren von dem, was zukünftig war. Bei den Heiden herrschte die tiefste Unwissenheit und die abscheulichsten Laster. Diese Nacht der Finsternis war nun vergangen, und **der Tag herbeikommen.** Unter diesem Bilde stellet Paulus die Erscheinung Jesu in der Welt und die Verkündigung seiner Lehre vor, durch welche Unwissenheit und Finsternis vertrieben und das menschliche Geschlecht erleuchtet wurde. Deswegen nennet sich unser Heiland selbst so oft ein Licht. Aus eben dem Grund versichert der Vater Johannes Luk. I. 78. die Absicht der Erscheinung Jesu auf Erden sei diese: auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füsse auf den Weg des Friedens. Dieser glückliche Zeitpunkt war bereits gekommen: die Christen zu Rom genossen bereits die gesegneten Vortheile, die ihnen die Religion Jesu verschaffet. Aber alle diese Vortheile wären für sie vergeblich gewesen, wenn sie zwar an Einsichten und Erkenntnis zugenommen hätten, übrigens aber ungebessert geblieben wären. Deswegen führet der Apostel die Vorzüge, die sie als Christen hätten, als den wichtigsten Beweggrund zu einem heiligen Wandel an. Er warnet sie zuvörderst vor allen damals herschenden groben Lastern, und lässet folgende Ermahnung an sie ergehen: **So lasset uns nun ablegen die Werke der Finsternis.** Werke der Finsternis nennet der Apostel die bei den Römern eingerissenen Ausschweifungen, die sie nicht einmal für Sünde hielten, so lange sie sich noch in Unwissenheit und Fin-

Finsternis befanden. Wenn der Apostel verlanget, sie sollten diese **Werke der Finsternis ablegen**; so zielet er damit auf das eben gebrauchte Gleichnis vom Aufstehen aus dem Schlaf. Niemand wird bei Tage in seinen Nachtkleidern gehen, sondern so bald er aufstehet, solche ablegen. So seie es auch für sie, bei denen die Nacht der Unwissenheit vergangen, eine Schande, wenn sie nicht die Laster ablegen wollten, die sie zu der Zeit begiengen, da sie sich noch gleichsam in Finsternis und in einem tiefen Schlaf befanden. Er ermuntert sie deswegen zu einem dem Christenthum gemäßen Wandel, und fähret fort im Gleichnis zu reden. **Lasset uns anziehen die Waffen des Lichts**, oder eigentlich Kleider des Lichts, solche, die man am Tage trägt. Schämet sich ieder ehrliebende Mensch am hellen Tage, da ihn iedermann sehen kann, in seiner Nachtkleidung sich öffentlich zu zeigen, sondern ziehet andere Kleider an, in welchen er vor iedermann erscheinen darf; so sollen auch sie, denen der Tag der Erleuchtung angebrochen, die iezt wüßten, was anständig, oder schändlich und unanständig sei, keine andere, als solche Handlungen vornehmen, deren sie sich vor Gott und Menschen nicht zu schämen Ursache hätten.

Mit dieser Ermunterung verbindet er noch eine andere: **Lasset uns erbarlich wandeln, als am Tage.** Die Römer hatten die Gewohnheit, wegen der großen Hitze, am Tage über stille zu leben und sich größtentheils in ihren Häusern aufzuhalten, zu Nachts aber zu schmausen und sich den Vergnügungen zu überlassen. Darauf zielet Paulus und fordert, sie sollten einen stillen ordentlichen Wandel führen, wodurch niemand ein Anstoß, vielmehr iedermann beständig ein

gutes

gutes Beispiel gegeben würde. Darauf mußte der Apostel um so mehr dringen, ie mehr selbst die Hochachtung für das Christenthum und die Ausbreitung desselben dadurch befördert wurde, wenn die Christen sich vorzüglich durch einen unsträflichen Wandel auszeichneten. Beispiele würken mehr als Lehren: deswegen liegt es allen Christen ob, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen und Gott preisen. Matth. V. 16. Deswegen sind in den Augen Gottes alle Handlungen und Reden so strafwürdig, wodurch einer unserer Nebenmenschen geärgert und zum Bösen gereizet werden könnte, und unser Heiland sagt mit Recht Matth. XVIII. 7. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!

Ein christlicher Wandel muß sich durch That und Handlungen beweisen; deswegen machet der Apostel einige damals herrschende Laster namhaft, welche sie vermeiden sollten, und empfiehlet dagegen ein dem Beispiel Jesu und dem Geist des Christenthums gemäses Verhalten. Sie sollten wandeln **nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid.** Es ist allerdings merkwürdig, daß der Apostel unter den Lastern, welche Christen beschimpfen, vorzüglich **Fressen und Saufen,** oder Unmäßigkeit im Genuß der Speise und des Getränks nennet. Er fand solches um so nöthiger, ie herschender dieses Laster war, ie wichtiger die Folgen desselben sind, und ie unbedeutender solches gewöhnlich in den Augen der Menschen ist. Zu Rom herrschte bei den Mahlzeiten gewöhnlich der größte Ueberfluß, besonders waren die Opfermahlzeiten, die sie ihren Gottheiten zu Ehren anstellten, mit der größten Unmäßigkeit und allen Arten von

Ausschweifungen verbunden. Noch immer blieb bei vielen, auch da sie das Christenthum bereits angenommen hatten, der Hang zur Schwelgerei. Deswegen warnet sie der Apostel so nachdrücklich vor einem Laster, das mit den Pflichten des Christenthums unmöglich bestehen kann, das iedes Nachdenken über sich selbst und die wichtigste Sorge für das Wohl unserer unsterblichen Seele hindert, dem vernünftigen Gottesdienst und den Pflichten, die wir unsern Nebenmenschen zu leisten schuldig sind, im Weg stehet, und die Quelle mehrerer und fast aller andern Laster ist.

Unter den herrschenden Lastern, vor welchen der Apostel warnet, nennet er ferner **Kammern und Unzucht**, oder alle Arten der Hurerei und fleischlichen Wollust. **Kammern** zeigen die verborgenen Orte an, wo diese Laster im Finstern ausgeübet werden, und die schändlichen Häuser, wo zur Ausübung derselben, Gelegenheit gegeben wurde, deren es in Rom, als einer der größten und volkreichsten Städte in der Welt, nur allzuviele gab, so wie überhaupts das Laster der Unzucht und Hurerei nicht nur daselbst häufig im Schwang gieng, sondern selbst durch die heidnische Religion gewißermassen begünstiget wurde. Aber solche Laster sollten sie als Christen von nun an ernstlich fliehen, da sie, vermög ihrer Verbindlichkeit, erbarlich wandeln sollten, als am Tage, und so, als ob iedermann alle ihre Schritte und Tritte beobachten könne.

Endlich sollten sie sich auch hüten vor **Hader und Neid.** Diese sind die gewöhnlichen Folgen der Unmäßigkeit und Unkeuschheit, wenn diese sich einmal des Herzens der Menschen bemächtigen, dann ist keine Ungerechtigkeit zu groß, kein Laster so fürchterlich,

das

das der Zanksüchtige und Neidische nicht zu begehen fähig wäre.

Dagegen empfiehlet ihnen denn nun der Apostel einen den Vorschriften und dem Beispiel Jesu gemäßern Wandel. **Ziehet an**, spricht er, **den Herrn Jesum Christum.** Damit zielet er abermals auf das kurz zuvor gebrauchte Gleichnis. So wie man einen Soldaten an der Kleidung seines Herrn erkennet, und so wie sichs derselbe zur Ehre schäzet, solche tragen zu dürfen, so sollten sie auch iedermann zeigen, daß sie Christo angehören, dadurch, daß sie sich bestrebten in ihrem äusserlichen Betragen seinem Vorbilde ähnlich zu werden.

Inzwischen mochten vielleicht vielen unter diesen neubekehrten Christen die Forderungen der Lehre Jesu zu streng vorkommen, oder sie gar auf die Gedanken bringen, als müsse der Christ allen Freuden, Vergnügungen und Bequemlichkeiten dieses Lebens entsagen. Diesem Irrthum suchet der Apostel zu begegnen, wenn er am Schlusse zeiget: daß das Christenthum zwar Unordnungen und Ausschweifungen, Uebermaas und Mißbrauch, aber keineswegs die Bequemlichkeiten des Lebens verbiete. Deswegen empfiehlet er selbst die nöthige Pflege des Leibes und giebt ihnen die Ermahnung: **wartet des Leibes**, bewahret eure Gesundheit, und zerstöret solche weder durch Unmäßigkeit, noch durch übermäßige Arbeit, noch weniger durch Müßiggang; verschaffet hingegen auch eurem Leib, wenn es eure Umstände gestatten, und ihr nicht wichtigere Pflichten darüber versäumet, Bequemlichkeit und Erholung. Damit aber dieser Rath nicht gemißbrauchet werden möchte, so sezet er die weise Einschränkung hinzu: **doch also,**

daß er nicht geil werde. Sie sollten also den Trieb, Vergnügen zu genießen, den Gott selbst in uns geleget, nicht ausrotten, sondern als vernünftige Menschen und als Christen regieren und ordnen, und alles vermeiden, was sie zum Misbrauch der Freuden dieses Lebens reizen könnte.

So ist denn die Lehre Jesu keinesweges eine Feindin der Freuden dieses Lebens, sondern lehret uns nur dieselben vernünftig genießen; sie verlanget nicht, daß wir uns die Bequemlichkeiten und Vergnügungen versagen, die Gott, die Quelle aller Freuden, uns selbst so reichlich und mannigfaltig darbietet; nur sollen wir nicht den Bauch zum Gott machen, nur nicht zum unvernünftigen Thier herabsinken, das blos für die Befriedigung seiner sinnlichen Triebe lebet. Das Christenthum will uns blos zur Würde des vernünftigen Menschen erheben, durch weisen Genus der Güter dieses Lebens unsere wahre Glückseligkeit befördern, und durch seine wohlthätigen Vorschriften uns immer weiser und besser, dem Bilde Gottes ähnlicher, und eben dadurch zu seiner Gemeinschaft und zum Genuß einer ewigen Glückseligkeit fähiger machen. Mag sich gleichwohl der Unmäßige, der Wollüstige, der Zanksüchtige, im Taumel seiner Leidenschaft für glücklich halten: Ueberdruß und Eckel, zu späte Reue und so manche traurige Folgen, werden ihn gewiß einst noch belohnen. Die Welt vergehe mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibe in Ewigkeit.

Am zweiten Sonntag des Advents.

Epist. Röm XV. 4—13.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes, gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seyd untereinander, nach Jesu Christ, auf daß ihr einmüthiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheissung, den Vätern geschehen; daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch ihr Heiden, mit seinem Volk. Und abermal: Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn alle Völker. Und abermal spricht Jesaias: Es wird seyn die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, auf daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes.

Einer der erhabensten und wesentlichsten Vorzüge der Lehre Jesu ist der, daß sie nicht nur für alle Völker gehöret, nicht nur die Absicht hat, alle Menschen glücklich zu machen; sondern auch für alle einerlei Mittel zur Seeligkeit bekannt machet. Eben dadurch sind alle Christen auf das genaueste mit einander verbunden, daß sie alle einerlei Grund des Glaubens, alle einerlei Weg, alle einerlei Hofnung zur

ewigen

ewigen Glückseligkeit haben, aber eben dadurch haben sie auch die stärkste Verbindlichkeit zur Eintracht, besonders zur sanftmüthigen Duldung der Schwachen und Irrenden. Diese Tugend der Einigkeit und Friedfertigkeit empfiehlet Paulus den Christen zu Rom und leitet die Verbindlichkeit dazu aus dem allgemeinen Endzweck der christlichen Religion her.

Die Christen zu Rom waren zuvor zum Theil Heiden, zum Theil Juden gewesen. Die leztern hiengen, auch nachdem sie das Christenthum angenommen hatten, noch stark an dem Gesez Mosis, und beobachteten noch immer sorgfältig den Unterschied der Speisen. Darüber entstunden manche Zwistigkeiten zwischen beiden Partheien, und die, so ehehin Heiden gewesen waren, verachteten und verspotteten die ehemaligen Juden, weil sie noch immer ihre alte Religion mit dem Christenthum verbinden wollten. Deswegen ermahnet sie Paulus, daß sie als solche, die besser aufgeklärt wären, ihren schwachen Mitchristen keinen Anstoß geben, sondern sie vielmehr mit Liebe ertragen und mit ihnen Geduld haben sollten. Damit diese Ermahnung desto stärkern Eindruck bei ihnen machen möchte, so hält er ihnen das Beispiel Jesu vor, der nicht die Absicht hatte, sich seiner erhabenen Einsichten zu rühmen, und derselben zu überheben, sondern mit Liebe, Sanftmuth und Nachsicht sich zu den Schwachheiten der Menschen herabließ, ia selbst um Gottes willen die Schmach der Menschen und ihre Lästerung erduldete, und an sich in Erfüllung gehen ließ, was der Verfasser des 69sten Psalms beklaget, wenn er Vers 10. spricht: Die Schmach derer, die dich schmähen, fallen auf mich. Bei dieser Gelegenheit machet der Apostel eine allgemeine

Anmer-

Anmerkung, um den Nuzen zu zeigen, den die Aussprüche des Alten Testaments auch für Christen zur Ermunterung, Belehrung und Beruhigung haben. **Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hofnung haben.** Er zeiget also den großen Werth, den die Schriften des alten Bundes zur Erweiterung und Aufklärung christlicher Kenntnisse haben, indem wir durch die ruhmvollen Beispiele, die uns in denselben aufgezeichnet sind, uns immer mehr in Geduld stärken, durch Geschichten so mancher frommen Dulder in Ergebung in den göttlichen Willen üben, und durch den gesegneten Ausgang ihrer Leiden, Trostgründe bei unsern Trübsalen hernehmen, und uns durch die Hofnung eines künftigen glücklichen Zustandes stärken und beruhigen können, besonders aber zeigt der Apostel durch die angeführte Stelle aus dem Alten Testamente, wie sie durch selbige Anweisung und Ermunterung erhielten zur christlichen Einigkeit und sanftmüthigen Ertragung der Schwachen. Diese wünschet er ihnen von ganzem Herzen als eine Eigenschaft wahrer Verehrer Jesu und spricht: **Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander nach Jesu Christo.** Er nennet hier Gott einen **Gott der Geduld und des Trostes,** weil er durch sein Wort uns die wichtigsten Beweggründe zur Geduld und die kräftigsten Trostgründe in Widerwärtigkeiten dieses Lebens giebt. Dieser kann bei dem natürlichen Hang der Menschen zur Uneinigkeit und stolzen Verachtung ihrer Nebenmenschen bewürken, daß sie **einerlei gesinnet seien,** und so wie sie in der Hauptsache einer-

lei

lei Grund und einerlei Hofnung der Seeligkeit haben, also auch einerlei liebevolle Gesinnungen hegen, und sich nicht wegen Nebenmeinungen in Sachen der Religion entzweien, sondern brüderliche Gesinnungen annehmen **nach Jesu Christo**, nach seinem liebevollen Beispiel und nach den Vorschriften seiner menschenfreundlichen Lehre. Diese Einigkeit soll sich bei den Christen zu Rom besonders in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes beweisen, daß sie nemlich nicht mit Stolz auf ihre schwachen Brüder herabsehen, oder solche wohl gar hassen, sondern so wie **mit einem Munde**, also auch **einmüthiglich**, mit gleich brüderlichen liebevollen Gesinnungen **loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi**, ihn, den allgütigen Gott verehren und anbeten, der durch Christum unser aller Vater ist.

Mit diesem Wunsch verbindet nun der Apostel eine nachdrückliche Ermahnung zu der Tugend, durch welche die Christen zu Rom auch bei verschiedener Meinung immer fester sich verbinden sollten. **Darum nehmet euch unter einander auf** — das ist die Pflicht, wozu er sie ermuntert, und zu welcher sie das Grundgesez des Christenthums selbst verbindet. So wie ieder, der die Lehre Christi bekennet, ihr Bruder und Mitchrist sei; so sollten sie ihn auch als einen solchen erkennen, keinen wegen irriger Begriffe verachten, oder wohl gar hassen, sondern ieden mit Nachsicht ertragen und brüderlich behandeln. Sie sollten sich hierinnen das Beispiel Jesu vor Augen stellen, und gegen ihre irrenden Brüder so verfahren, wie er, der Stifter der christlichen Religion, gegen sie, als ehemalige Gözendiener, verfuhr. **Nehmet euch unter einander auf**, spricht er, **gleichwie euch**

Christus hat aufgenommen. Er machte keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen, zwischen Knechten und Freien, er liebte sie alle, suchte sie alle dem Verderben zu entreissen und glücklich zu machen.

Damit aber diese Ermunterung desto mehr Eindruck bei ihnen machen möchte, so beweiset er, daß der Endzweck der ganzen christlichen Religion diese brüderliche Eintracht und Duldsamkeit unumgänglich erfordere. Warum lehrte Jesus auf Erden, und warum ließ er seine Religion durch seine Boten den Menschen verkündigen? Geschahe es nicht deswegen, um allen Menschen den Weg zur wahren Glückseligkeit zu zeigen? Diese Anweisung sollten zuerst die Juden erhalten, von denen er der menschlichen Natur nach abstammte und unter welchen er zuerst lehrte. Das will der Apostel mit den Worten zu erkennen geben: **Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung,** ein Lehrer des Jüdischen Volks, das sich durch die Beschneidung bisher von allen andern Völkern unterschied. Dieses geschahe deswegen, weil dieses Volk schon auf die Ankunft dieses großen Lehrers vorbereitet war, und durch ihre Propheten die Verheissung desselben empfangen hatte, folglich am tüchtigsten war, ihn als den von Gott gesandten Erlöser und Beglücker der Welt zu erkennen und anzunehmen, **um der Wahrheit willen Gottes, zu bestättigen die Verheissung, den Vätern geschehen.** Bei seiner Ankunft in die Welt, und bei den Schicksalen, die ihn betrafen, konnten sie deutlich erkennen, Gott habe ihnen die Wahrheit verkündiget, und seine Verheissungen, die er ihnen ge-

geben,

geben, an Jesu Christo erfüllet. Es sollte aber dieser verheissene Heiland nicht blos ein Erretter der Juden seyn, sondern auch alle Völker beglücken. Deswegen sollte seine Lehre auch den Heiden verkündiget und sie der Glückseligkeit theilhaftig werden, die Gott allen Menschen zugedacht habe. Seine allgemeine Menschenliebe erforderte es, Gott wollte sich als den Vater aller Menschen verherrlichen, der sie alle, ohne Unterschied, als seine Kinder liebe, und glücklich zu machen suche. **Die Heiden sollten Gott loben um der Barmherzigkeit willen.** Auch das war schon in den ältern Zeiten, ehe Jesus noch auf Erden ankam, nicht nur von redlichen Verehrern Gottes gewünschet, sondern auch von erleuchteten Männern verkündiget. Deswegen führet der Apostel solche redliche Wünsche aus den Schriften des Alten Testaments an, und berufet sich auf drei Stellen in den Psalmen und spricht: **wie geschrieben stehet: darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen lobsingen,** und wendet dieses Lob Davids aus Ps. XVIII. 50. auf die Gnade an, die Gott durch Jesum sowohl Juden als Heiden erzeiget hat. **Und abermal spricht er: Freuet euch ihr Heiden mit seiseinem Volk.** Es ist dieses die bekannte Stelle aus Ps. LXVII. 6. Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. **Und abermal: Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn alle Völker.** Ein Lobgesang aus Psalm CXVII. Es berufet sich aber der Apostel auch auf eine würkliche Verkündigung, daß die Lehre Jesu nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden würde bekannt gemacht werden. **Und abermal spricht Jesaias**

XI. 20.

XI. 20. **Es wird seyn die Wurzel Jesse**, oder Isai, es wird einer der Nachkommen Davids erscheinen, **und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden**, der also sein Reich auf Erden und die von ihm gestiftete Religion auch unter den Heiden ausbreiten und sie zur Annahme und Gehorsam gegen dieselbe bringen wird: **auf den werden die Heiden hoffen**, an ihn glauben, und ihn für den Grund ihrer Glückseligkeit halten. Wenn nun Gott nach seiner Barmherzigkeit beschlossen hat, alle Menschen durch Christum zu seinen Kindern anzunehmen und glücklich zu machen, wenn er sie alle bei ihren vielen Schwachheiten mit Nachsicht erträgt, wenn die Lehre Jesu Christi selbst nichts als Liebe predigt, so sind ia gewiß alle die, so den Namen der Christen verdienen wollen, zur Einigkeit, Liebe, Sanftmuth und Duldsamkeit verbunden; und diese wünschet der Apostel am Schluß allen von ganzem Herzen. **Gott der Hofnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben** — das ist der Wunsch des Apostels, dessen Erfüllung wegen ihrer gemeinschäftlichen Glückseligkeit ihm selbst wichtig ist, und die er von Gott erwartet, den er einen **Gott der Hofnung** nennet, weil er schon zu den Zeiten des Alten Testaments den Menschen den sichersten Grund der Hofnung gegeben und solchen durch Christum erst vollkommen bestätiget hat. Da bisher durch Unverträglichkeit und Verachtung der Irrenden, das Band der brüderlichen Liebe zerrissen wurde, durch welches Christen mit Christen verbunden seyn sollen, so wünschet er, daß Gott ihre Herzen **mit aller Freude**, Zufriedenheit und froher Theilnehmung an den Schicksalen ihrer Nebenmenschen erfüllen wolle. Aus dieser

Quelle würde alsdann von selbst Friede, Eintracht und Verträglichkeit entspringen, und zwar im **Glauben** an die Lehre Jesu, die allen Unterschied aufhebet. Würde dieser Wunsch erfüllet; so siehet der Apostel schon im Voraus die gesegneten Folgen und Wirkungen davon, an welchen sie alle gemeinschäftlich Antheil nehmen würden, nemlich **daß sie völlige Hofnung haben** zur Gnade Gottes und zur Seeligkeit, zu welcher sie alle durchs Evangelium berufen seyen, und die alsdann **durch die Kraft des heiligen Geistes**, der ein Geist des Friedens ist, in ihren Herzen würde befestiget werden.

So wohlthätig ist das Christenthum, durch den Endzweck seine Bekenner an allen Orten durch das Band der Liebe zu verbinden. Wie weit gesegneter würden dessen Würkungen gewesen seyn, und wie weit herrlicher würden sich dieselben noch immer unter uns offenbaren, wenn die Bekenner der Lehre Jesu sich immer den Vorschriften derselben gemäß gegen einander betragen hätten und noch betrügen? Wenn nicht Streitigkeiten über einzelne Lehren und Vorstellungen dieses Band zerrissen, und Brüder gegen Brüder, Christen gegen ihre Mitchristen empöret, und in der Meinung, Gott und Christo Jesu einen Dienst zu thun, zu Haß, Verfolgung und wohl gar zur Vergiessung unschuldigen Menschenblutes angereizet hätten. Wenn nicht noch immer Menschen, die, so wie in Ansehung ihrer irdischen Kräfte, also auch in ihren Vorstellungen, verschieden sind, wegen dieser Verschiedenheit einander hasseten, statt daß sie den Belehrungen der sanftmüthigen Religion Jesu gemäß, sich durch Sanftmuth, Liebe und Vertraulichkeit immer genauer mit einander verbinden sollten?

Ver-

Verdienen wir wohl bei solchen Gesinnungen den ehrenvollen Namen der Christen? Handeln wir nicht gänzlich dem Beispiel unsers großen Lehrers entgegen, der auch den Irrenden mit Nachsicht trug? Können wir wohl als solche, die der Geist der Unduldsamkeit, des Hasses, der Verfolgung beherrschet, Anspruch haben, der trostvollen Hofnung der seligen Verheissungen theilhaftig zu werden, die die Lehre Jesu Christi ihren Verehrern giebt? Gott siehet das Herz an, und beurtheilet den Menschen nach seiner Erkenntnis und Ueberzeugung. Dienet er ihm nur mit aufrichtigem Herzen, so ist auch der Dienst des Irrenden ihm angenehm. In allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ap. Gesch. X. 35. Wir wollen also ieden als unsern Bruder lieben, wie auch Christus uns geliebet hat. Wir haben ia alle ein Haupt, dessen Glieder wir sind, alle einerlei Weg, alle einerlei Hofnung zur Seeligkeit. **Gott aber der Hofnung erfülle uns mit aller Freude und Friede im Glauben, daß wir völlige Hofnung haben durch die Kraft des heiligen Geistes.**

Am dritten Advents-Sonntag.

Epist. 1. Korinth. IV. 1—5.

Dafür halte uns jedermann, nemlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ists ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ists aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, alsdenn wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Warum bin ich auf der Welt? — Diese wichtige Frage beantworten sich die Menschen gewöhnlich nach ihren besondern Neigungen und Leidenschaften. Der Ehrsüchtige denket, er sey deswegen hier, um sich über seine Mitbrüder immer mehr zu erheben, der Geizige um Schätze zu sammlen, der Wollüstige um iede seiner Begierden zu befriedigen. Daher denken so wenige daran, den Endzweck zu erfüllen, den Gott hatte, da er sie in dieses Leben sezte; sind wohl gar unzufrieden, wenn sie die Absichten nicht erreichen, zu denen sie ihre verderbte Neigung treibet, und da sie ihre Bestimmung aus den Augen setzen, so beurtheilen sie sich selbst und andere falsch. Deswegen ist es zur wahren Weisheit dieses Lebens nöthig, fleißig und vernünftig zu erwägen, warum uns Gott in diese Welt sezte, damit wir diese große

Absicht

Absicht unsers Schöpfers erfüllen, und eben dadurch ein gutes Gewissen bewahren beide vor Gott und Menschen.

Diese große Absicht hatte Paulus vor Augen, und stellet hierinnen sein Beispiel der Gemeine zu Korinth zur Nachahmung vor. Bei dieser Gemeine waren verschiedene Sekten und Trennungen eingerissen, weil manche sich nach Apollo, andere nach Paulo, andere nach Petro, und wieder andere überhaupts nach Christo nennten. Diese Gewohnheit hatten sie nach dem Beispiel der Juden angenommen, da die Schüler großer und angesehener Lehrer sich durch die Namen dieser ihrer Lehrer zu unterscheiden suchten. Diese Trennungen, die der Einigkeit des Christenthums entgegen waren, suchet nun Paulus zu verhindern, und zeiget, daß er und seine Gehülfen zu einerlei Absicht von Gott bestimmet seyen, und nach dieser göttlichen Absicht auch beurtheilet werden müßten.

Dafür halte uns iedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Er und seine Gehülfen verlangten also nicht für vorzüglich große und angesehene Männer gehalten zu werden, die sich über andere erheben, oder wohl gar über sie herrschen, und ihnen befehlen wollten, was sie glauben müßten, sondern für Diener Gottes, dessen Befehle sie überall sorgfältig und willig auszurichten verbunden und hiezu von ihm bevollmächtiget seyen. Als solche seyen sie zugleich **Haushalter über Gottes Geheimnisse.** Bei den Morgenländern waren die Haushalter, oder Aufseher über das Hauswesen die vornehmsten Bedienten, denen die Besorgung und Berechnung der Einnahmen

und Ausgaben, und die Austheilung des Unterhalts für das Hausgesinde übertragen war. Mit solchen Haushaltern vergleichet sich Paulus in Ansehung seines Lehramtes, in so ferne als ihm und seinen Gehülfen der Vortrag der geheimnisvollen Lehren des Christenthums anvertrauet sey.

Als solche können und sollen wir uns alle, ein ieder in seinem Stand und Beruf ansehen. Wir sind Diener Gottes, müssen also alles um seinetwillen, zu seiner Ehre, nach seinem Befehl thun, und uns blos allein um seinen Beifall bekümmern. Deswegen nennet Paulus Röm. XIII. 4. die Obrigkeit Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über die so Böses thun. Und wenn eben dieser Apostel christliche Herrschaften zu einem vernünftigen Betragen gegen ihr Gesinde Anweisung giebt, so braucht er Ephes. VI. 9. folgende Vorstellung: Wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist. Auch die Geringsten im Volk, die andern dienen müssen, sollen sich nicht als Diener der Menschen, sondern als Knechte Gottes ansehen. Lasset euch dünken, sagt deswegen der Apostel zu ihnen, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen. Ephes. VI. 7. Wir sind aber nicht nur Diener Gottes, sondern er hat uns auch zu Haushaltern auf Erden gesezet, da nichts von dem, was wir besitzen, unser Eigenthum, sondern uns von ihm blos auf eine Zeitlang zur treuen und sorgfältigen Verwaltung anvertrauet ist. Unsere vernünftige Seele, unser Leib und dessen Gliedmassen, unsere Gesundheit, unsern Stand und Beruf, unsere Freuden und Ergözlichkeiten, sind Geschenke Gottes, von deren gewissenhaften Gebrauch und Anwendung er einst Rechenschaft von uns fordern wird.

Desto

Desto sorgfältiger müssen wir uns bemühen diese Absicht Gottes zu erfüllen, und uns in allen Stücken, und in iedem Verhältnis in dem wir uns befinden, als Diener und Haushalter Gottes beweisen. **Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.** So wie ein Haushalter die ihm anvertrauten Güter und Gaben nicht dazu anwenden darf, um sich dadurch blos für seine Person Ansehen oder Vortheil zu verschaffen, oder wohl gar seines Herrn Vertrauen durch Untreue und üble Anwendung des ihm Anvertrauten zu misbrauchen; also glaubt auch Paulus, es seye zur gewissenhaften Führung seines Lehramts nicht genug, die benöthigten Gaben hiezu zu besitzen, sondern es komme alles auf die redliche Anwendung derselben an, und auf die ernstliche Absicht, damit Gutes zu stiften, und nicht sowol Menschen, als Gott zu gefallen. Und so muß ieder in dem Stand, den ihm Gott angewiesen, und in dem Beruf, darein er gesezt worden, gewissenhaft seine Pflicht erfüllen, Gutes thun ohne Absicht seinem Stolz zu schmeicheln, oder seinen Eigennuz zu befriedigen, keine Unbequemlichkeit scheuen, wenn es Amt, Beruf und Pflicht erfordern, alles in der Absicht thun, die Ehre unsers Herrn, und den Nuzen unserer Nebenmenschen zu befördern.

Wer auf solche Weise nicht nur beständig die Absicht vor Augen hat, warum ihn Gott in diese Welt gesetzet, sondern auch als ein treuer Diener und Haushalter Gottes zu erfüllen suchet, der darf alsdann beruhiget durch sein eigenes Gewissen die Urtheile anderer Menschen nicht scheuen. Mußte gleich Paulus bei seinem redlichen Bestreben, sich bei Führung seines Apostelamts als einen redlichen Diener Gottes und

treuen Haushalter über seine Geheimnisse zu beweisen, so manche unbillige Urtheile erfahren, so konnte er doch in der Ueberzeugung, daß er nach seiner Schwachheit seine Pflicht redlich erfüllet habe, getrost sagen: mir ist es ein geringes, ich bin im geringsten nicht darüber bekümmert, daß ich von euch, bei denen ich mein Amt redlich verwaltet habe, öfters unbillig gerichtet, unrichtig beurtheilet, entweder zu sehr gelobet, oder ohne Grund getadelt werde, oder von einem menschlichen Tage, durch irgend ein unbefugtes Urtheil anderer Menschen. Menschen können nie ein sicheres Urtheil über den Werth und die Tugend ihrer Nebenmenschen fällen, oder ihre Handlungen mit Sicherheit beurtheilen, denn der Mensch siehet blos was vor Augen ist. Wer also sich bemühet, so viel an ihm ist, die Absicht, warum ihn Gott auf Erden sezte, redlich zu erfüllen, kann getrost dem Urtheil anderer Menschen über seine Handlungen entgegen sehen. Ist es ihm gleich nicht völlig gleichgültig, ob seine Nebenmenschen schlimm oder gut von ihm urtheilen, ob sie gutes oder böses von ihm reden; so wird ihm doch die Entscheidung seines Herzens immer wichtiger seyn, als Lob und Tadel der Welt. Wird er geliebt, so wird er erst sich prüfen, ob er das Lob verdiene, und nie deswegen stolz werden, weil er nichts gethan, als was seine Pflicht ohnehin erfordert. Wird er getadelt, und sein Gewissen bezeugt ihm, er habe es nicht verdienet, so werden ihn unbillige Urtheile anderer nicht niederschlagen, sondern sein eigenes Herz, das ihm keinen Vorwurf machet, wird ihn beruhigen.

Je öfter wir aber über die Absicht nachdenken, die Gott hatte, da er uns in diese Welt sezte, desto ver-

vernünftiger und billiger werden wir uns selbst beurtheilen und dem Beispiel des Apostels folgen können, der von sich spricht: **auch richte ich mich selbst nicht**, ich will über mich selbst kein vortheilhaftes Urtheil fällen, ich möchte sonst, von Eigenliebe geblendet, mich für besser halten, als ich würklich bin. Sein Gewissen warf ihm zwar keine vorsezliche Uebertrettung seiner Pflicht vor, und er konnte von sich sagen: **Ich bin mir wohl nichts bewußt**, deswegen spricht er sich doch nicht frei von manchen Fehlern, Schwachheiten und Unterlassungssünden, sondern versichert vielmehr von sich selbst: **darum bin ich nicht gerechtfertigt.** Er hält sich nicht für fehlerfrei, da er vielleicht, ohne es selbst zu wissen, öfters aus unlautern Absichten gehandelt, und mancher Nachläßigkeit und Versäumnis seiner Pflicht sich schuldig gemacht haben konnte. Deswegen überlässet er das Urtheil über sich und seine Handlungen dem, der Herzen und Nieren prüfet, und die verborgenen Absichten und Beweggründe der menschlichen Handlungen kennet, und spricht: **der Herr ists aber der mich richtet.** Bedenken wir den Umfang unserer Pflichten, die uns als Dienern Gottes obliegen, erwägen wir, daß es nicht genug sey zur Treue im Dienste Gottes, wenn wir uns vor vorsezlichen Uebertrettungen der Befehle unsers Herrn hüten, sondern daß wir auch dann unserer Pflicht entgegen handeln, wenn wir nicht so viel Gutes thun, als wir thun könnten und sollten, oder solches aus unredlichen eigennüzigen Absichten thun, so werden wir nie Ursache finden, auf unsere Tugend und Erfüllung unserer Pflicht stolz zu werden, sondern vielmehr bei so manchen Unvollkommenheiten, die wir an uns gewahr werden,

uns vor dem Herrn unsern Gott zu demüthigen. Diese Ueberzeugung wird uns alsdann auch von allen lieblosen und unbefugten Urtheilen über unsere Nebenmenschen bewahren, und machen, daß wir den Rath des Apostels befolgen: **Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren.** Diese Ermahnung hielt der Apostel bei seiner Gemeine zu Korinth vorzüglich nöthig, da sie so entscheidend über die Vorzüge ihrer Lehrer urtheilten, und wenn sie einmal einem ihre vorzügliche Neigung geschenket hatten, alle andern gegen diesen verachteten. Diesen giebt er den Rath, sie sollten **nicht vor der Zeit richten**, da ein Tag bevorstünde, an welchem sich Gott das Urtheil über alle Handlungen und Gesinnungen der Menschen vorbehalten habe. Der Gott, der die Herzen kennet, werde alsdann **ans Licht bringen was im Finstern verborgen ist**, iede tugendhafte Handlung, die der Fromme im Stillen ausgeübet, bekannt machen, **und den Rath der Herzen**, iede Absicht, die der Mensch bei Ausübung derselben gehabt, **offenbaren.** Und dann wird erst das entscheidende Urtheil erfolgen, **dann wird einem Jeglichen**, der es verdienet, der es mit Gott und seinen Nebenmenschen redlich gemeinet, und seine Pflicht getreu erfüllet, **von Gott Lob widerfahren.** Da wir alle Diener und Haushalter eines Herrn sind, den wir für unser Verhalten Rechenschaft geben müssen, so stehet es keinem unter uns zu, zu beurtheilen, wer

seinem

seinem Herrn treu diene oder nicht. Jeder sehe auf sich selbst, sey darauf bedacht, seine Schuldigkeit zu thun, und überlasse das Urtheil über andere dem, der aller Welt Herr und Richter ist.

Jeder habe immer die große Absicht vor Augen, warum ihn Gott auf Erden gesezet, dann wird unser Bestreben, unsere Pflicht zu erfüllen, desto eifriger werden, ie mehr wir sehen, wie viel uns zu thun obliegt. Wir arbeiten im Dienst Gottes, der iedes Gute siehet und einst rühmen und belohnen wird; das ermuntere uns in unserm Eifer nie müde zu werden. Sind wir uns gleich keiner vorsezlichen Uebertrettung unserer Pflicht bewußt, so haben wir deswegen nicht Ursach uns zu überheben, sondern vielmehr Gott zu danken, der uns zu seinem Dienst tüchtig machte. Glücklich ist der, so sich hier als einen treuen Diener Gottes beweiset, er darf die Urtheile der Menschen nicht fürchten, hat den Beifall seines Gewissens und kann sich freuen auf den Tag, da Gott ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, weil er weiß, daß alsdann auch ihm von Gott Lob widerfahren werde.

Am vierten Advents-Sonntag.

Epist. Philipp. IV. 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Froh zu leben ist der allgemeine Wunsch der Menschen: Freude das Ziel, nach welchem ieder ringet, und zu welchem so wenige gelangen. Das, was die Meisten Freude nennen, und worauf ihre Wünsche und Begierden gerichtet sind, ist an sich Sünde, oder verleitet zur Sünde. Selbst viele Freuden, die an sich zwar unschuldig und nützlich sind, können unser Herz nicht vollkommen beruhigen, weil sie eitel, flüchtig und vergänglich sind. Daher wird das, was die Menschen für Freude halten, so oft die Quelle ihrer Unzufriedenheit. Wenn in diesem unvollkommenen Leben, das so vielen Veränderungen unterworfen ist, oft unerwartet die schönste unserer Freuden verschwindet, oder durch einen Zufall plözlich geraubet wird, so sind wir untröstlich über einen solchen Verlust, den wir durch nichts dauerhaftes zu ersetzen in Stande sind. Oder wenn wir nach einer Freude haschen, die wir zum Glück unsers Lebens für unumgänglich nöthig halten, und sie entwischet uns gerade zu der Zeit, wo wir uns auf ihren na-

hen Genuß freueten, so murren wir über unser Schicksal, und klagen wohl gar die Vorsehung an, die, unserm Bedünken nach, ungerecht mit uns verfahren. Auch hier offenbaret das Christenthum seinen großen Werth, daß es uns dauerhafte Freuden kennen lernet, die keinem Zufall unterworfen sind, die in allen Umständen und Veränderungen unsers Lebens, uns wahre Ruhe und Zufriedenheit gewähren. Zu dieser Freude ermuntert Paulus seine Christen zu Philippi, die wegen des Hasses, den sie um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen erdulden mußten, und wegen der Verfolgungen, denen sie ausgesezt waren, Ursache genug hatten, traurig und betrübt zu seyn. **Freuet euch in dem Herrn allewege,** das ist die Ermunterung, durch welche er ihre niedergeschlagenen Gemüther aufzurichten suchet. Er zeiget ihnen hier den Gegenstand der wahren und dauerhaften Freude, das ist der Herr, dessen Lehre sie angenommen hatten. Sein trostvolles Evangelium, und die seligen Verheissungen, die selbiges allen wahren Christen ertheilet, und von denen der Apostel im vorhergehenden geredet, könne ihr Herz mit Freude und Vergnügen erfüllen, wenn sie die Liebe Gottes und ihres Heilandes bedächten, die er so reichlich und sichtbar an ihnen verherrlichet hätte, seinen mächtigen Schuz und Beistand, auf welchen sie sich unter allen Umständen getrost verlassen könnten, und die gewisse und lebendige Hofnung eines ewigen Lebens, das ihnen Jesus erworben, bereitet und versichert hätte. Diese Freude könne alsdenn keine blos schnell vorübereilende Empfindung seyn, sondern könne beständig und allewege, in guten und bösen Tagen, ihre Herzen mit Ruhe und Zufrieden-

friedenheit erfüllen. Das konnte der Apostel aus eigener Erfahrung versichern, da er mitten in Trübsalen von sich rühmet: Ich freue mich in meinem Leiden, das ich für euch leide. Coloss. I. 24. Da nun diese Freude, die aus solchen reinen Quellen entspringet, auch die reinste und dauerhafteste, und das größte Gut eines wahren Christen ist, so widerholet der Apostel mit vielem Nachdruck seine Ermunterungen, derselben desto mehr Eindruck zu verschaffen, mit den Worten: **und abermal, sage ich, freuet euch**, so wie er ihnen schon zuvor Kap. III. 1. zugerufen: Lieben Brüder, freuet euch in dem Herrn, und hinzu gesezet: daß ich immer einerlei schreibe, verdreußt mich nicht und machet euch desto gewisser.

Dieienigen, die auf solche Weise schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist, die an sich selbst erfahren, wie unaussprechlich die Güte Gottes sich schon hier an ihnen beweise, und einst in einem andern Leben noch unendlich seliger verherrlichen werde, diese werden die Freude, die ihr Herz belebet, auch in ihrem Betragen gegen ihre Nebenmenschen zu beweisen suchen, und sich gegen dieselben so betragen, wie der Apostel es von denen fordert, die sich in dem Herrn freuen: **Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen.** Lindigkeit ist ein solches Verhalten im Umgang, da man sich gegen Jeden freundlich, liebreich und gefällig erweiset, gerne nachgiebt, nicht alles nach dem strengsten Recht verlanget, niemand feindselig und mit Hize begegnet, sondern sich gerne nach Jedem richtet, so viel es unbeschadet anderer wichtigern Pflichten seyn kann. Diese Lindigkeit soll der Christ gegen **alle Menschen** beweisen, nicht nur gegen Hohe und Mächtigere, denen

er

er oft wider seinen Willen nachgeben, und sich freundlich gegen sie betragen muß, wenn auch sein Herz nicht mit dem äusserlichen Betragen übereinstimmet; sondern auch gegen die, so ihm an Stande gleich sind, besonders gegen Niedrige und Geringe. Das wird er um so viel williger thun, ie mehr sein Herz von der Freude in dem Herrn durchdrungen ist. Wer sich der Güte seines Gottes freuet, wird auch gefällig seyn gegen andere Menschen, und eben dadurch seine eigene Ruhe und Zufriedenheit vermehren. Wer liebreich und gelinde gegen andere verfähret, hat gleiches von ihnen zu erwarten, gewöhnet sich immer noch zur Sanftmuth und Gelassenheit, und machet eben dadurch sein Herz zur Freude und Zufriedenheit fähiger und empfänglicher. Der Menschenfeind ist nie einer wahren Freude fähig.

Vielleicht aber hätten manche unter den Philippern, die der Apostel so nachdrücklich zur Freude ermuntert, denken können: wir wollten uns wohl gerne freuen, wenn uns nicht die Leiden, die wir erdulden müssen, iede Empfindung der Freude in uns erstickte. Deswegen verbindet er mit seiner Ermunterung zugleich den wichtigen Grund, **der Herr ist nahe.** Wenn in der heiligen Schrift von dem allgegenwärtigen Gott, der Himmel und Erde erfüllet, gesagt wird, er seye einem Menschen nahe, so zeiget dieses gewöhnlich an, daß er mit seiner Hülfe, Beistand und Trost sich vorzüglich an einem solchen verherrlichen wolle. In diesem Verstande nimmt es David, wenn er Ps. CXLV. 18. spricht: Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen, er thut was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreien und hilft ihnen. Dieser trostvolle

Ge-

Gedanke: der Herr ist mir auch im Leiden nahe, ich kann mich auch da auf seinen Beistand und Trost verlassen — kann selbst bei den größten Widerwärtigkeiten das Herz des Christen mit Freude und Trost erfüllen.

Damit sie aber desto eher und sicherer zu diesem glücklichen Zustand der Freude im Herrn gelangen möchten: so empfiehlet er ihnen hiezu zwei kräftige und wirksame Mittel. Das erste ist die Entschlagung aller ängstlichen Sorgen. Wenn der Apostel spricht: **Sorget nichts**, so verlanget er keineswegs, daß der Christ ohne alle Sorgen seyn soll, denn es giebt solche, die nicht nur an sich erlaubt, sondern sogar Pflicht sind, sondern er wünschet nur, daß sie alle ängstlichen, kleinmüthigen und mit Mistrauen gegen Gott verbundenen Sorgen aus ihren Herzen entfernen möchten. Besonders hielt er diese Ermahnung in Absicht der besondern Umstände für nöthig, in denen sich damals die Philipper befanden. Haß und Verfolgungen, denen sie um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen ausgesezet waren, sezten sie in Unruhe, und sie furchten sich ängstlich wegen der traurigen Folgen derselben. Weil nun in einem solchen Zustand ihr Herz keiner wahren Freude fähig gewesen wäre, so suchet er sie durch die Ueberzeugung, daß sie sich auf den Schuz und Beistand ihres Gottes verlassen könnten, zu beruhigen, und im Vertrauen zu stärken, daß der Herr nahe sey, von dem sie den glücklichen Ausgang ihrer Schicksale zuversichtlich hoffen und erwarten könnten.

Zur Stärkung dieses Vertrauens und Erweckung eines freudigen und getrosten Muthes, würde das wirksamste Mittel seyn, ein eifriges und mit kindlichem

lichem Vertrauen zu Gott verbundenes Gebet. Zu diesem ermuntert sie der Apostel mit den Worten: **In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.** Wenn ihr Herz unruhig und betrübt ist, sollten sie sich mit Gott unterhalten und beschäftigen, um sich dadurch aufzuheitern; diesen Umgang mit Gott nennet der Apostel **Bitte.** Wenn sie etwas zu ihrer Wohlfarth bedurften und etwas Gutes zu erlangen wünschten, so sollten sie ihren Wunsch Gott im **Gebet** kund machen. Wenn sie in einer Noth, die sie drückte, Erleichterung suchten, oder ein Uebel, das ihnen empfindlich wäre, von sich entfernet sehen möchten, so sollten sie zu Gott um Abwendung desselben **flehen.** Und da sie täglich an die göttlichen Wohlthaten erinnert würden, die sie von ihm aus seinen wohlthätigen Händen genossen, so sollten sie durch diese Erinnerung auch tägliche Ermunterung bekommen, mit **Danksagung** sich zu Gott zu nahen, der ihnen bisher geholfen und so viel Gutes gethan habe. Ein solches mit Danksagung und Erinnerung an die göttliche Güte verbundenes Gebet, würde alsdann ihre Herzen mit Freude erfüllen, durch die trostvolle Hofnung: der Gott, der ihnen schon so viel Gutes erzeiget, schon so oft geholfen und sie aus Gefahren und Nöthen errettet hätte, werde sie auch in Zukunft nicht verlassen.

Diese Hofnung verschaffet alsdann dem Menschen Ruhe des Herzens, und versezet ihn in den glücklichen Zustand, daß er allezeit, auch selbst im Leiden, fröhlich seyn könne. Dieses Glück wünschet der Apostel seinen Philippern und beschliesset seinen Vortrag mit dem Wunsch: **Der Friede Gottes,**

 der

der höher, als alle Vernunft ist, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Friede bezeichnet alle Arten von Glückseligkeit, deren der Mensch fähig ist, besonders das größte Glück des Menschen, Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit seiner Seele. Diesen glücklichen Zustand nennet der Apostel einen Frieden Gottes, weil Gott allein solchen würket in denen, die ihre Sorgen auf ihn werfen, ihm ihre Anliegen im Gebet empfehlen und ihre Zuversicht auf ihn setzen. Dieser Friede ist höher den alle Vernunft. Der blos natürliche Mensch, der die trostvollen Würkungen des Christenthums noch nicht an seinem Herzen erfahren, kann sich keinen Begriff machen von der Gemüthsruhe und Freudigkeit, die der Christ, gestärket durch die Religion Jesu, in seiner Seele empfindet. Dieser Friede, diese selige Gemüthsruhe ist nicht eine schnell vorübergehende Empfindung, sie verlässet den Christen nie, stärket ihn noch im Tode, und begleitet ihn in die Ewigkeit. Paulus kann also seinen Philippern nichts wichtigers wünschen, als daß dieser Friede ihre Herzen und Sinne, alle ihre Neigungen und Entschliessungen, bewahre in Christo Jesu, sie in der Lehre Christi standhaft erhalte, durch die Vorstellung des Beispiels ihres göttlichen Lehrers, welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er die Schmach, und achtete der Schande nicht, und durch die Erwartung einer unvergänglichen ewigen Freude, die er den Seinen erworben und bereitet hat.

Wie erhaben ist nicht die Freude, die das Christenthum seinen Verehrern verschaffet? Das, was die Welt Freude nennet, beruhiget das Herz nie,

viel-

vielmehr bleibet, wenn man sie genossen, nichts als Eckel, Reue, und Verdruß zurück. Gesezt aber die Freuden dieser Erde könnten würklich den Menschen wahrhaftig glücklich machen, so würde doch ihr Genuß immer durch den Gedanken des Todes verbittert, der allen diesen Freuden ein Ende macht. Und wie unglücklich ist nicht ein Mensch, der mit seinem ganzen Herzen an solchen Freuden hänget, die so vergänglich sind, wenn er mit einemmal sich derselben beraubt siehet, wenn seine Freude in Traurigkeit verkehrt wird? Das, was ihn ergözte, ist dahin, und dagegen hat er nichts zum Ersaz, sein Schmerz ist desto empfindlicher, ie weniger sein Herz des Trostes fähig ist.

Nur der, so sich in dem Herrn freuet, kann auch in Traurigkeit noch heiter, getrost und fröhlich seyn. iede irdische Freude genießet er doppelt, da er sie als ein Geschenk seines gütigen Gottes ansiehet, sie mit Danksagung aus seinen Händen empfängt, und mit dankbaren, ruhigen Herzen genießet. Jeden Kummer überwindet er durch den Trost: er habe Gott zum Freund, es müsse ihm alles zum Besten dienen. Gestärkt durch die Hofnung einer dauerhaften und ewigen Freude, ist er willig und bereit, das was ihm in der Welt Freude macht, wenn es Gott fordert, hinzugeben. Das ist seine Freude, daß er sich zu Gott hält, und seine Zuversicht sezet auf den Herrn Herrn.

Am Weihnachtsfest.

Epist. Tit. II. 11—14.

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, Und warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Die Menschwerdung Jesu Christi ist ein unbegreifliches Wunder der Barmherzigkeit Gottes und der Liebe unsers Heilandes. Bedenken wir, daß Gott, um eine versündigte Welt zu retten, selbst seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonte, und daß des lebendigen Gottes Sohn, Knechtsgestalt an sich nahm, um ein durch Sünde verderbtes Menschengeschlecht von den traurigen Folgen der Sünde zu befreien, wer siehet sich da nicht gedrungen, mit Bewunderung und Anbetung auszurufen: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Erwägen wir die Absicht, warum Jesus auf Erden ankam, nemlich Sündern den Weg zum wahren Glück zu zeigen und sie ewig selig zu machen, so sind Worte zu wenig, diese unaussprechliche Wohlthat, die wir unserm menschgewordenen Erlöser zu verdanken haben, nach Würden zu preisen. Wir, die wir den Segen

der Menschwerdung Jesu genießen, können uns freuen, daß das, worauf die redlichen Verehrer Gottes schon lange sehnlich gewartet, nun durch Jesum Christum erfüllet worden, und der heutige Tag, der dem Andenken dieser segensvollen Begebenheit gewidmet ist, ist vorzüglich für uns ein Tag, den der Herr gemacht hat, daß wir uns freuen und fröhlich darinn seyn sollen. Aber unsere Freude würde Gott mißfällig, wenn wir durch die Gnade, die uns durch die Menschwerdung Jesu widerfahren, uns berechtiget zu seyn glaubten, nach unsern Lüsten zu leben. Vielmehr ist sie uns die stärkste Ermunterung zur Heiligung. Gott sandte ia seinen Sohn in die Welt, die Menschen zu bessern, denn **es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.** Die Gnade Gottes, von welcher hier der Apostel redet, zeiget alles an, was Gott durch Christum zu unserer Glückseligkeit bewürkte, durch seine Menschwerdung, durch seine Lehre und Wandel auf Erden, durch sein Leiden und Tod. Das, was Gott durch seinen Sohn zum Besten der Menschen that, verdienet mit Recht den Namen der Gnade, weil wir es nicht verdienten, sondern weil Gott aus lauter Gnade und Barmherzigkeit zu unserer Errettung und Beglückung so wichtige Anstalten machte. Eine heilsame oder heilbringende und seligmachende Gnade heisset sie, weil die Absicht Gottes bei Sendung seines Sohnes in die Welt, das Heil der Menschen und ihr wahres Glück in Zeit und Ewigkeit war. Diese Gnade Gottes, die Gott schon vorhin bekannt gemacht hatte, aber freilich

nur in dunklen Bildern, ist nun erschienen, und durch die Ankunft Jesu auf Erden, in das hellste Licht gesezet worden. Was war aber die Absicht dieser unaussprechlichen Gnade Gottes, die er durch die Sendung seines Sohnes in die Welt erreichte? Keine andere, als unsere Besserung. **Sie züchtiget uns**, giebt uns Anweisung und Unterricht, wie wir bessere Menschen werden sollen, und wie die Liebe Gottes, die Menschwerdung unsers Heilandes, seine Lehre, sein eigenes ruhmvolles Beispiel, sein Leiden und Tod uns ermuntern sollen, die Laster zu fliehen und der Tugend nachzuahmen. **Wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen**, mit allem Ernst ein solches Betragen hassen und ablegen, das den Geboten Gottes zuwider ist, und wobei man Tugend und Religion vergisset, und uns hüten **vor weltlichen Lüsten**, vor ieder unerlaubten und unmäßigen Befriedigung der unordentlichen Triebe unserer Natur, da wir durch die Gnade Gottes in Christo Jesu zur Tugend gewiesen werden, und den großen Schaden und die traurigen Folgen kennen lernen, die aus der Befriedigung unserer sündlichen Lüste entstehen. Sie ermuntert uns aber auch zu einem pflichtmäßigen Verhalten gegen uns selbst, gegen unsern Nächsten und gegen den Herrn unsern Gott. In Ansehung unserer selbst sollen wir leben **züchtig**, uns der Nüchternheit, Mäßigkeit, Keuschheit, Ordnung und eines anständigen äusserlichen Betragens befleißigen. Gegen unsere Nebenmenschen sollen wir seyn **gerecht**, in unserm Stand und Beruf, im Handel und Wandel, in unserm ganzen Betragen, iedem dasienige lassen und geben, was sein ist. In Ansehung Gottes sollen wir leben **gott-**

gottselig, immer seinen Willen und seine Vorschriften vor Augen haben und aus Liebe zu ihm seine Gebote halten. Das muß mit dem größesten Eifer geschehen, da wir in dieser Welt leben, in einem verderbten Zeitalter, da so viele Reizung und Gelegenheit zum Bösen ist. Zu diesem Eifer, unsere Pflicht zu erfüllen und mit allem Ernst die Laster zu meiden, kann uns nichts kräftiger ermuntern, als die Menschwerdung Jesu. Es war ia die Hauptabsicht seiner Erscheinung in der Welt, die Menschen zu bessern, ihnen durch kräftige Lehren, noch mehr aber durch sein Beispiel die wahre Tugend zu empfehlen und liebenswürdig zu machen, und sie vor Lastern zu warnen und zu bewahren.

Jesus kam ferner deswegen in die Welt, um die Menschen von einem andern Leben zu versichern. Seine ganze Lehre gründete sich auf diese Hofnung, und der Hauptinnhalt derselben ist, diese Hofnung in uns zu befestigen, und uns für ein anderes Leben tüchtig zu machen und auf dasselbe zuzubereiten. **Wir warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi.** Hier, in seiner Menschheit, erschien Jesus arm und niedrig, und versprach dadurch den Seinen nicht irdisches Glück, gab ihnen für dieses Leben wenig frohe Aussichten. Hingegen sollten sie **warten auf die selige Hofnung**, auf eine zu hoffende Seeligkeit in einem andern Leben, wo sie erst die gesegneten Folgen seiner Menschwerdung in reichem Maase genießen sollen. Dort wird er sich seinen Verehrern erst erweisen als den Sohn Gottes, dort wird er erscheinen in aller seiner göttlichen Herrlich-

keit, und die, so ihm hier auf Erden redlich gedienet, zu sich nehmen, auf daß sie seyen wo er ist. Aber eben diese frohe Hofnung einer glücklichen Zukunft, die wir seiner Menschwerdung zu verdanken haben, ist für ieden Christen der wichtigste Beweggrund zu einem heiligen Wandel. Jesus kam auf Erden an, und nahm unser Fleisch und Blut an sich, schämte sich nicht, uns Brüder zu heissen, und heiligte dadurch unsere menschliche Natur. Nun ist er zur Rechten Gottes, und da wir so genau mit ihm verbunden sind; so werden und sollen auch wir Antheil nehmen an seiner Herrlichkeit. Zu dieser können wir aber nicht anderst gelangen, als wenn wir hier auf Erden seinem Beispiel nachahmen und uns bemühen so zu wandeln wie er. Nur unter der Bedingung können wir mit frohem Herzen auf die selige Hofnung und Erscheinung seiner Herrlichkeit warten. Wenn wir aber in dieser Welt der Sünde dienen, und dem erhabenen Vorbild entgegen handeln, das er uns in seinem Leben gelassen hat, dann kann diese künftige Erscheinung seiner Herrlichkeit nicht anderst als schröcklich für uns seyn, weil er alsdenn als Richter erscheinen, und dieienigen von sich auf ewig verstoßen wird, die hier des Seegens seiner Menschwerdung sich nicht durch einen heiligen Wandel würdig zu machen suchten.

Jesus kam aber nicht blos deswegen auf Erden an, um ein Lehrer und Beispiel der Tugend zu seyn, sondern besonders um das versündigte Menschengeschlecht zu erlösen, und von den traurigen Folgen seiner Sünden zu befreien. Er ist nicht nur unser Wegweiser zur Glückseligkeit, sondern auch der Erwerber derselben, der sich selbst für uns gegeben

geben hat. Um unsertwillen führte er das mühevolleste Leben, erduldete die härtesten Leiden, unterwarf sich dem schmählichsten Tod, **auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit.** Wir waren Knechte der Sünde, und als solche den Strafen der Sünde unterworfen. Aus diesem unglücklichen Zustand befreiete uns Jesus und brachte sein eigenes Blut für uns zum Lösegeld dar. Wisset, sagt deswegen der Apostel, 1. Petr. I 18. daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eiteln Wandel, nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Dadurch hat er nun ein gegründetes Eigenthumsrecht an uns. Er that alles dieses für uns, **daß er ihm selbst ein Volk reinigte zum Eigenthum.** Waren die Juden stolz darauf, im vorzüglichen Verstand Gottes Volk, ein Volk des Eigenthums zu heissen; so ist der Vorzug der Christen noch weit wichtiger, indem sie nicht nur mit dem Blute Christi zu einem eigenthümlichen Volke Gottes erkauft, sondern auch durch dasselbe zugleich gereiniget sind von ihren Sünden. Dieser Vorzug ist aber auch zugleich die stärkste Ermunterung zur Heiligung. Hat uns Jesus zu seinem Eigenthum erkauft, so wollte er auch damit zugleich, daß wir seyn sollen ein Volk, **das fleißig wäre zu allen guten Werken.** Wir sind nicht mehr unser selbst eigen, wir sollen nicht mehr der Sünde dienen, nicht mehr Knechte unsrer verderbten Begierden seyn. Ihr seyd nicht euer selbst eigen, sagt Paulus, 1. Korinth. VI. 20. ihr seyd theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Da es so

viel gekostet, um uns von der unseligen Herrschaft der Sünde zu erlösen, da Christus selbst unsere sündhafte menschliche Natur durch seine Menschwerdung geheiliget, so müssen wir den erhabenen Vorzügen gemäß, die uns als Christen zu theil worden, uns auch bemühen, ein heiliges und Gott wohlgefälliges Volk zu seyn.

Die frohe Botschaft des Engels, mit welcher er den Eintritt Jesu in diese Welt bekannt machte: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist! gehet auch uns an. Auch uns ist erschienen die heilsame Gnade Gottes. Wäre Jesus nicht Mensch geworden, so wären wir noch unter der Herrschaft der Sünde, hätten keine andern, als fürchterliche Aussichten auf die Zukunft. So wollen wir denn Gott und unserm Heiland mit freudig gerührtem Herzen danken für die große Gnade, die auch uns durch die Geburt Jesu widerfahren, und für den Vorzug, daß auch wir zum Volk des Eigenthums gehören. Aber als ein solches auch fleißig seyn zu guten Werken, weil dieses die Absicht war, warum unser göttlicher Mittler Mensch wurde. Nur dann können wir getrost warten auf die selige Hofnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag.

Epist. Ap. Gesch. VI. 8—15. VII. 55—60.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, thät Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heisset der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicia und Asia waren, und befragten sich mit Stephano. Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit, und dem Geiste, der da redete. Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen, und wider Gott. Und bewegeten das Volk, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten herzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath. Und stellten falsche Zeugen dar, die sprachen: Dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte, und das Gesez. Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath sassen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Sie schrien aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stiessen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn: Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Und steinigten Stephanum; der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Er kniete aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesaget, entschlief er.

Das traurige Schicksal des ersten Bekenners der Wahrheit, dessen Andenken wir zugleich an

dem heutigen Tag erneuern, der um des Bekenntnisses der Lehre Jesu willen sein Blut und Leben lassen mußte, ist uns ein Beweis, daß auch die strengste Tugend und gewissenhafteste Erfüllung unserer Pflichten weder vor Verläumdungen und Lästerungen, noch vor Leiden und Verfolgungen schütze. Aber das Beispiel eben dieses Mannes zeiget auch, wie ein gutes Gewissen uns das größte Glück, nemlich Ruhe des Herzens, und Freudigkeit selbst im Tode verschaffe. Stephanus, ein Jünger Jesu, und einer von den sieben Allmosenpflegern, welche die Apostel verordneten, damit die milden Gaben, welche von den bemittelten Christen für ihre dürftigen Brüder dargereichet wurden, ordentlich verwaltet und ausgetheilet würden, weil sie wegen der Menge und Weitläufigkeit ihrer Geschäfte nicht selbst diese Sorge über sich nehmen konnten, war ein Mann von untadelhaften Ruf, ausgerüstet mit vorzüglichen Geistesgaben, und versehen mit Weisheit und Einsicht. **Stephanus voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und Zeichen unter dem Volk** — das ist die kurze, aber nachdrucksvolle Beschreibung, die uns Lukas von diesem merkwürdigen Mann macht. Er hatte also nicht nur für seine Person eine feste und gewisse Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jesu, sondern durch den Geist Gottes, dessen Gaben er auch auf eine ausserordentliche Weise erhalten, war er auch tüchtig durch einen nachdrucksvollen Vortrag die Lehre Jesu eindringend zu machen, und hatte die Kräfte empfangen zur Bestättigung dieser Lehre, besonders zum Beweis der Wahrheit der Auferstehung Jesu, Wunder zu thun. Es lässet sich leicht erachten, daß ein solcher ausserordentlicher Mann bald eine

große Anzahl Verehrer und Anhänger werde bekommen haben. Aber eben dieser große Anhang, den er zu Jerusalem unter dem Volk hatte, brachte ihm den Haß der Juden, besonders der angesehenen und gelehrten unter ihnen zuwege. **Da stunden auf etliche von der Schule, die da heisset der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer und derer die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano.** Es waren dieses ausländische Gelehrte, die zu Jerusalem, als der Hauptstadt des jüdischen Landes, ihre eigenen Lehrschulen hatten, um daselbst zu studiren. **Libertiner**, freigelassene aus Rom, ferner Juden aus Cyrene, Alexandrien, Cilicien und Klein-Asien, diese stunden wider ihn auf, widersezten sich seiner Lehre und disputirten mit ihm, in der Absicht, ihn zu widerlegen, und sein Ansehen bei dem Volk zu schwächen. Aber dieses geschahe mit schlechtem Erfolg: **sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, der da redete**, sie erkannten bald ihr Unvermögen, einen Mann zu widerlegen, der mit so vielen Einsichten und ausserordentlichen Geistesgaben seinen Vortrag machte. Da sie diese ihre Absicht vereitelt sahen, so faßten sie einen andern Anschlag zu seinem Verderben. **Sie richteten zu etliche Männer, die sprachen: wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott, und bewegten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten.** Stephanus hatte, wie aus dieser Beschuldigung erhellet, ohne Zweifel den Vorzug Jesu vor Mose, und seiner Religionsverfassung vor der mosaischen behauptet, und die traurigen Schicksale im vor-

aus

aus verkündiget, die Jerusalem und dem ganzen jüdischen Volk, wegen ihrer Verstockung und vorsezlichen Verwerfung Jesu und seiner Lehre, bevorstund. Deswegen liessen sie durch einige blinde Eiferer unter dem Volk ausstreuen, Stephanus rede verächtlich von dem Gott Israels und seinem Knecht Moses. Dadurch erreichten sie ihren Endzweck. Das Volk und der große Rath wurden gegen ihn aufgebracht, man ließ ihn gefangen nehmen und vor die Versammlung des großen Raths bringen. Hier mußten aber seine Ankläger ihre Beschuldigung beweisen, da sie aber solches nicht mit Gründen der Wahrheit thun konnten, so stelleten sie falsche Zeugen dar. Diese mußten die Lehre Stephani in einem falschen Lichte darstellen, so daß sie den Juden, nach ihren Grundsäzen, als eine Gotteslästerung vorkommen mußte. Die aufgestellten falschen Zeugen sprachen: **dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesez.** Jerusalem war allen Juden ehrwürdig, wegen des Tempels, wo das ganze Volk zum gemeinschäftlichen Dienst Gottes zusammen kam, und der Tempel selbst hieß im vorzüglichsten Verstand **die heilige Stätte,** weil sich Gott daselbst sichtbar offenbarte. Bei einem Juden war es also ein Hauptverbrechen und eine Lästerung der göttlichen Maiestät, wenn man verächtlich vom Tempel sprach, oder von ihrem Gesez. Um aber Stephanum noch verabscheuungswürdiger und ihre Beschuldigung noch schrecklicher zu machen, fügten sie ihrer Anklage folgenden Beweis bei: **wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.** Jesus von

von Nazareth war der Name, dessen Nennung noch immer dem großen Rath erbitterte, deswegen waren diese Zeugen so schlau, die Sache auf der empfindlichsten Seite vorzustellen. Dieser Mensch, sprachen sie, hat sich erfrechet, zu behaupten, der Jesus von Nazareth, den ihr als einen Uebelthäter hinrichten ließet, werde diese ganze Stadt und ihren Tempel durchaus zerstören, die ganze mosaische gottesdienstliche Verfassung aufheben, und eine neue einführen. Aber eben dieses war zugleich ein bitterer Vorwurf für den großen Rath, als habe selbiger durch sein Urtheil über Jesum, dem jüdischen Staat und Tempel zu Jerusalem dieses Verderben zugezogen.

Aber wie betrug sich denn dieser Zeuge der Wahrheit bei allen diesen Lästerungen und ungerechten Beschuldigungen? **Sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht als eines Engels Angesicht.** Je härter die Beschuldigungen waren, die dem Stephanus gemacht wurden, desto aufmerksamer waren die Blicke aller Anwesenden auf ihn gerichtet, ob sie vielleicht eine Veränderung in seinem Gesicht und Mienen bemerken möchten, die einige Unruhe oder Aengstlichkeit verrieth. Aber der heilige Mann, beruhiget durch den Beifall seines guten Gewissens, stund mitten unter seinen Anklägern, mit der Miene der Unschuld und der Heiterkeit eines Engels.

So heiter und getrost kann nur der seyn, dem sein eigenes Herz keine Vorwürfe macht, der redlich seine Pflicht erfüllet und vor Gott und Menschen rechtschaffen handelt. Freilich wird es ihm auch nicht an Neidern, Verläumdern und Verfolgern fehlen, denn Wahrheit und Redlichkeit sind boshaften Men-

schen unerträglich. Aber alle Macht der Bosheit wird die Ruhe seines Herzens nicht stören, alle List der Verläumdung wird ihm nicht schaden können, sondern seine Lästerer werden zulezt zu Schanden werden. Die Heiterkeit seiner Seele wird ihn nie verlassen, sondern selbst im Tode wird er getrost seyn, und eben so ruhig sterben als er gelebt hatte.

So starb dieser Bekenner der Wahrheit, dessen sanftes Ende uns hier zum Beispiel vorgestellet wird. Da der Hohepriester seine Unerschrockenheit sahe; so fragte er ihn mit Sanftmuth, ob sich die Sache würklich so verhielte, und ob er das gethan habe, dessen er beschuldiget würde? Auf diese Frage vertheidigte sich Stephanus in einer nachdrücklichen Rede. In dieser bewies er aus der Geschichte des jüdischen Volks und den wunderbaren Führungen Gottes, die dasselbe erfuhr, daß Jesus der verheissene Meßias sey. Seinen Vortrag aber beschloß er mit einer lebhaften aber wahren Schilderung der Bosheit und Verstockung der Juden. Darüber wurde nun das ganze Volk gegen diesen Zeugen der Wahrheit aufgebracht, gerieth in die größte Wuth, und beschloß ihn zu steinigen. Aber eben in diesem schrecklichen Augenblick, der seinem Leben ein trauriges Ende machen sollte, gerieth der Mann Gottes in eine Entzückung. **Er sahe auf gen Himmel,** erblickte da einen hellen Glanz, als das Bild der sichtbaren **Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes.** Diese Empfindung war so angenehm für ihn, daß sie ihm nicht nur alle Schrecknisse des Todes benahm und seinen Glauben zur Gewißheit brachte, sondern daß er sich auch gedrungen sahe, das, was er sahe und empfand, öf-

fentlich

fentlich bekannt zu machen. Siehe, sprach er, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes. Diese Rede, besonders die Versicherung, er sehe Jesum, dessen Name dem ganzen iüdischen Volk verhaßt war, zur Rechten Gottes stehen, verwandelte ihren Zorn in die größte Wuth, so daß sie nicht einmal ein ordentliches gesezmäßiges Urtheil über ihn fällten. Es entstund ein wildes Geschrei, sie schrien laut, um ihn zu übertäuben, und im Reden zu hindern, und hielten ihre Ohren zu, um Wahrheiten nicht zu hören, die für sie so bitter waren. Alle waren eines Sinnes, ihn zu Tode zu steinigen, und da dieses ausserhalb der Thore der Stadt geschehen mußte, so stießen sie ihn zur Stadt hinaus, schleppten ihn mit Gewalt mit sich fort, und da sie an den gewöhnlichen Plaz gekommen waren, der zu dieser Art der Hinrichtung bestimmt war, so steinigten sie ihn. Bei dieser Todesart war es gewöhnlich, daß die Zeugen, welche die Klage gegen einen Missethäter angebracht hatten, der gesteinigt werden sollte, zuerst große Steine aufheben und solche auf den Verurtheilten werfen mußten. Dieser wurde nackend ausgezogen und von einer Höhe herabgestürzt: sogleich warf ihm der erste Zeuge einen großen Stein auf den Rücken nach. Wurde er von diesem nicht zerquetscht und blieb noch am Leben, so wurde er auf den Rücken gelegt, und der andere Zeuge warf ihm einen großen Stein auf das Herz. Starb er davon wieder nicht, so nahmen alle Anwesende Steine, und warfen so lange auf ihn los, bis er todt war. Dieses erläutert den Umstand, der in der Erzählung angeführet wird, wenn es heißt: die Zeu-

gen legten ab ihre Kleider, zu den Füssen eines Jünglings, der hieß Saulus. Ihre abgelegten Kleidungsstücke gaben sie also einem jungen Mann, Saulus, in Verwahrung, der damals ein eifriger Verfolger der Lehre Jesu war, und gewiß dieses Geschäfte mit Vergnügen übernahm, der hingegen nachgehends, nach seiner wunderbaren Bekehrung, unter dem Namen Paulus, der muthigste Zeuge der Wahrheit des Evangeliums wurde. Und nun steinigten sie Stephanum. Während dessen aber, daß sie Anstalt zu dieser ungerechten Handlung machten, rief Stephanus unerschrocken und mit frohem Muthe aus: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Damit legte er nochmals ein feierliches Bekenntnis ab von seinem Glauben an den auferstandenen Jesum, und von seiner innern Ueberzeugung, daß derselbe des lebendigen Gottes Sohn sei. Aber er versiegelte auch damit die Gewißheit der Unsterblichkeit seiner Seele, auf welche sich die ganze Lehre Jesu gründete, und war gewiß daß sein unsterblicher Geist von nun an in den Händen Jesu wohl und sicher verwahret sey. Dies war der Grund seiner Freudigkeit, und stärkte ihn in den lezten Augenblicken seines Lebens. Hierauf kniete er nieder, und während dessen, daß seine Feinde mit ungestümmer Wuth, mit Steinen auf ihn los warfen, schrie er laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht. So wie er sich in den lezten Augenblicken mit seinem göttlichen Freund Jesu Christo beschäftigte, und sich auf die baldige Vereinigung mit ihm freuete; so hatte er auch noch sterbend sein ruhmvolles Beispiel vor Augen. Wie der sterbende Erlöser unter den schrecklichsten Em-

pfindungen des schmerzhaftesten Todes noch für seine Mörder hat, so dachte auch dieser würdige Schüler Jesu iezt nicht an das Unrecht, das er duldete, sondern an den unglücklichen Zustand seiner Verfolger. Er wußte, daß sie, wenigstens ein großer Theil von ihnen, nicht sowohl aus Bosheit, als falschem Religionseifer diese große Ungerechtigkeit an ihm begiengen, deswegen flehet er zu Gott, er wolle sie nicht um dieser Sünde willen nach Verdienst strafen, sondern ihnen solche verzeihen. **Und als er das gesagt hatte, entschlief er.** War gleich seine Todesart schrecklich, so war doch sein Tod sanft, wie der Tod des Gerechten, er entschlummerte, ohne heftige Erschütterungen, und sein sanfter Tod ist ein neuer Beweis, daß der Gerechte auch noch in den lezten Augenblicken seines Lebens getrost seyn könne.

Wenn der, so sich in seinem Leben bemühte, seine Pflicht nach Vermögen zu erfüllen, und ein gutes Gewissen zu bewahren gegen Gott und Menschen, die Stunde seines Todes herannahen siehet; so blicket er im Geist dahin, wo Christus ist zur Rechten Gottes, an den er hier glaubte, und dessen Gebote er zu befolgen sich bemühete, siehet den Himmel auch für sich geöfnet und unaussprechliche Freuden seiner warten. Dieser Vorschmack des Himmels versüßet ihm alle Bitterkeit und erleichtert iede Last der gegenwärtigen Leiden. Ohne Reue und Gewissensangst kann er zurücksehen auf seine verflossenen Lebenstage, keine Seufzer und Thränen derer, welchen er Unrecht that, beunruhigen ihn, vielmehr kann er sich so manches Guten erfreuen, das er in seinem Leben gestiftet hat. Das erheitert seine lezten Augenblicke, er stirbt im Frieden, entschläft

so sanft als er gelebt hatte, und sein Geist eilet seinem Erlöser zu, der ihn in seine Herrlichkeit aufnimmt.

O wer wollte sich nicht Mühe geben sein Herz rein und seinen Wandel unbefleckt zu erhalten, da wir im Leben und Tod so unaussprechliche Vortheile davon zu gewarten haben. Wenn der Ungerechte, der Rachgierige, der Verläumder, noch in den lezten Stunden von nagenden Vorwürfen gepeiniget wird, wenn er bebend sich alles des Bösen erinnert, das er gestiftet, des Unrechts das er gethan und das er iezt nicht mehr vergüten kann, wenn er nun den Schritt aus der Welt zum Richterstuhl Gottes machet; so ist der Gerechte getrost, freuet sich, daß sich seine Erlösung nahet, und sterbend stammlet er noch mit schwachen Lippen: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

Am

Am Sonntag nach Weihnachten.

Epist. Galat. IV. 1—7.

Ich sage aber, so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter. Sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äusserlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen. Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohns in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum.

Jesus hatte bei seiner Erscheinung auf Erden nicht nur die Absicht, die Menschen von den traurigen Folgen der Sünde zu erlösen, sondern ihnen auch den deutlichsten, leichtesten und besten Weg zur wahren Glückseligkeit zu zeigen. Er stiftete deswegen eine Religion, deren Vorzüge vor der alttestamentlichen Verfassung iedem, der sie ohne Vorurtheil prüfte, deutlich einleuchten mußten. Der Weg zur Glückseligkeit und zu seiner Gnade, den Gott ehehin dem jüdischen Volk durch Mosen bekannt machen ließ, war nur eine Vorbereitung und eine bildliche Vorstellung, nur ein dunkler Fingerzeig, auf das was zu seiner Zeit Jesus in das helleste Licht sezen sollte. Gott behandelte da die Menschen noch wie im Stande

der Kindheit; ihr ganzer Gottesdienst war blos sinnlich, und bestund meist in äusserlichen Handlungen. Deswegen war er auch sehr beschwerlich, wegen der Menge der Geseze, die zu beobachten waren, und wegen der Strenge, mit welcher Gott auf diese Beobachtung drang. Inzwischen hatten zu den Zeiten Jesu selbst die, so sich zu seiner Lehre bekannten, aber vorhin Juden gewesen waren, noch immer sehr hohe Begriffe von ihrer alten Religion, hielten noch sehr viel auf die Beobachtung der im Gesez Mosis gebottenen Gebräuche, und verachteten und tadelten diejenigen, die sich nicht mehr nach denselben richteten. Mit Leuten von solchen Gesinnungen hat es der Apostel zu thun, und suchet ihre irrigen Vorstellungen zu widerlegen, indem er den großen Vorzug der christlichen Religion vor der iüdischen im alten Testament ihnen deutlich zu beweisen suchet. Er führet sie selbst zurück in die Zeiten ihrer Väter, und zeiget ihnen, wie unvollkommen damals noch die Religionsverfassung gewesen sei, und vergleichet den Zustand ihrer Vorfahren mit dem Stand der Kinder. **Ich sage aber: so lange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater.** Bei den Juden stunden die Kinder, ehe sie mündig wurden, unter der Aufsicht geschickter, und wegen ihrer Treue erprobter Leibeigener. Diese waren ihre Lehrer und Hofmeister, deren Befehlen sie gehorchen mußten, wiewohl sie frei gebohren und Kinder ansehnlicher Aeltern waren. Sie waren also zwar Erben der väterlichen Güter: so lange sie aber unter

der

der Aufsicht dieser **Vormünder und Pfleger**, dieser Aufseher und Lehrer stunden, war **unter ihnen und einem** leibeigenen **Knechte kein Unterschied.** In diesem Zustande mußten sie bleiben **bis auf die bestimmte Zeit vom Vater**, bis sie der Vater für tüchtig erklärte, sich selbst zu regieren, und sie der Aufsicht entließ. Dieses Bild wendet der Apostel an auf die Unvollkommenheit der jüdischen Religionsverfassung im alten Testament. **Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äusserlichen Sazungen.** Zu den Zeiten des alten Bundes waren die Menschen gleichsam noch im Stande der Kindheit, und wurden auch von Gott wie unmündige Kinder angesehen und behandelt, weil sie noch nicht fähig waren, die Güter, zu deren Besiz sie Gott bestimmt hatte, nach ihrem Werth zu erkennen und gehörig zu gebrauchen. Deswegen hatten sie auch einen blos sinnlichen und bildlichen Gottesdienst und wurden unterrichtet wie Kinder blos in **äusserlichen** in die Sinne fallenden **Sazungen**, und ersten Anfangsgründen der Religion, die ihren Fähigkeiten angemessen waren, Altären, Opfern, Festtägen und andern äusserlichen Religionshandlungen, die man bei Völkern antrift, die noch im Stand der Kindheit leben. Unter diesen äusserlichen Sazungen waren sie **gefangen**, durften nicht nach Willkühr solche beobachten oder unterlassen, sondern waren an die genaueste Befolgung und den strengsten Gehorsam gebunden. Deswegen wurden sie zur sorgfältigsten Beobachtung dieses äusserlichen Gottesdienstes, durch Drohungen und Strafen angehalten, wie die Kinder. Sie konnten nicht nach freiem Triebe handeln, nicht nach ihrer Willkühr Gott dienen, und

weil sie immer selbst gewahr wurden, wie unvollkommen ihr Gehorsam und wie mangelhaft die Erfüllung ihrer Pflichten sei, so mußten sie in beständiger Furcht schweben. Aber alles dieses wurde von Gott deswegen also eingerichtet, damit sie nach und nach fähig würden zu einer vollkommenern Religion, von welcher ihre bisherige nur ein Vorbild war, und auf welche sie eigentlich blos Vorbereitung seyn sollte. Wären also die Juden gleich Kinder Gottes durch die Beschneidung, so hätten sie doch, wie ihnen eben durch dieses Bild der Apostel deutlich zeigen will, nicht Ursache, auf den Vorzug Juden zu heissen, stolz zu seyn, vielmehr müsse ihnen ihr ehemaliger Zustand, wenn sie solchen mit ihrem gegenwärtigen vergliechen, zur Demüthigung dienen.

Nun stellet er ihnen dagegen die Vortreflichkeit und Vollkommenheit der Religion im neuen Testament vor, die Jesus Christus eingeführet. Die Einführung derselben beschreibet er folgendermassen: **Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan.** Diese neue Religionsverfassung wurde eingeführet **da die Zeit erfüllet war**, nemlich der Zeitpunkt, den Gott für den bequemsten ansahe, die Minderiährigkeit zu endigen. Wenn wir gleich nicht genau wissen und bestimmen können, warum Gott gerade diesen und keinen frühern oder spätern Zeitpunkt zu dieser wichtigen Begebenheit erwählte, so wußten die Menschen doch die Annäherung desselben schon zuvor und erwarteten ihn auch. Diese veränderte vollkommenere Religionsverfassung sollte durch den Sohn Gottes selbst eingeführet werden. Dieser sollte in die Welt kommen, und

als

als Mensch, wie andere Menschen, geboren werden, wiewohl er als Gott schon von Ewigkeit da war. Er wurde **gebohren von einem Weibe**, also nicht wie Adam, als ein erwachsener Mensch, sondern als ein Kind. Er wurde aber auch wie andere Kinder der Jüden, **unter das Gesez gethan**, und ob er gleich als der Sohn Gottes, weit über alle Geseze erhaben war, so unterwarf er sich doch denselben freywillig, und erfüllete sie aufs genaueste. Schon bei seinem Eintritt in die Welt bewies er seinen Gehorsam gegen das kirchliche und levitische Gesez der Juden, indem er sich der Beschneidung unterwarf, um in allem seinen Brüdern gleich zu werden, besonders aber um ein Lehrer der Juden seyn zu können, welches er ohne Beschneidung nicht seyn konnte. Im Verfolg seines Lebens beobachtete er auch das bürgerliche Gesez und alle Vorschriften desselben, entrichtete die gewöhnlichen Tempel- und obrigkeitlichen Abgaben, hielt, ob er gleich Herr des Sabbaths war, die Verordnungen wegen dieses Tages genau. Besonders aber bewies er durch seinen gesammten Wandel, daß er die Pflichten, welche das Sittengesez erfordert, nicht nur hochschäze, sondern auch auf das sorgfältigste beobachte. Er spricht deswegen von sich selbst Matth. V. 17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesez oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen sondern zu erfüllen.

Dadurch wurde nun in der Welt die neue vollkommnere Religion eingeführet, deren wir uns als Christen zu erfreuen haben, und von welcher wir die gesegneten Folgen empfinden. Jesus wurde Mensch und unterwarf sich dem ganzen Gesez und allen Forderungen desselben, **auf daß er die, so unter dem**

Gesez waren, erlösete. Unter dem Gesez seyn, heißt: die Verbindlichkeit haben, dasselbe vollkommen zu erfüllen, oder im entgegengesezten Fall und bei Uebertrettung desselben, die auf die Uebertrettung gesezten und angedroheten Strafen an sich zu erfahren und zu erdulden. In diesem Zustand befanden sich alle Juden, ehe Christus auf Erden ankam. Sie konnten wegen ihrer verderbten Natur, heftigen sinnlichen Begierden und unordentlichen Leidenschaften das Gesez nicht halten, folglich sich der Gnade Gottes nicht getrösten, und hatten nichts als Fluch und Strafe zu erwarten. Die Opfer waren zwar als Mittel zur Aussöhnung mit Gott verordnet, aber selbst diese waren mit großen Beschwerden verbunden. Christus erlösete die Menschen, so unter dem Gesez waren. Er machte sie frei vom levitischen Gesez und den vielen Opfern und Brandopfern, da er mit Opfer, nemlich durch sein eigenes Blut, mit einemmal eingieng in das Allerheiligste und eine ewige Erlösung erfand, da nunmehr er selbst, der ewige Hohepriester, gekommen war, den die ganze levitische gottesdienstliche Verfassung blos im Vorbilde vorstellete. Er erlösete sie von dem weltlichen und bürgerlichen Gesez, da bereits das iüdische Reich keine eigenen Regenten mehr hatte, und in Ansehung der bürgerlichen Verfassung der Unterschied zwischen Juden und Heiden aufhörte. Er machte sie los selbst von dem allgemeinen Sittengesez. Zwar nicht von der Verbindlichkeit, die Forderung desselben zu erfüllen, denn diese liegt schon in der Natur des Menschen, sondern in so ferne, als selbiges iezt nicht mehr ein Mittel der Seligkeit, wie bei der ehemaligen Verfassung, und nicht mehr eine Last, sondern ein angenehmes Geschäfte ist, und in

so

so ferne uns der Fluch desselben nicht mehr trift, den Jesus durch seinen vollkommenen Gehorsam und durch sein vollgültiges Opfer nicht nur weggenommen, sondern auch in Seegen verwandelt hat, daß wir die **Kindschaft empfiengen**, oder das Recht erwachsener Kinder. Diese **Kindschaft** sezet der Apostel der Minderiährigkeit entgegen, und zeiget, daß wir im neuen Bunde in die Rechte erwachsener Söhne eingetretten seyen, die nicht mehr unter dem Zuchtmeister stehen, sondern freien Zutritt zum Vater, und Antheil an dem würklichen Genuß seiner Güter haben.

Mit diesem glücklichen Zustand sind zugleich andere wichtige Vorzüge verbunden. Christen, die durch ihre Religion zum Vorrecht gelanget sind, Kinder Gottes zu heissen, können auch eben deswegen wahres kindliches Vertrauen zu Gott ihrem himmlischen Vater haben. **Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen.** Der Geist und die Gesinnungen Jesu, der seinen Vater über alles liebte, selbst in dem tiefsten Leiden sein Vertrauen auf ihn nicht wegwarf, sondern alles Gute von ihm erwartete, beleben und erfüllen nun unsere Herzen. Wir dürfen iezt nicht mehr mit Furcht oder aus Zwang und Pflicht zu Gott beten, sondern mit völligem Vertrauen und Vergnügen, denn da wir als Christen den Geist und die Gesinnung Christi angenommen haben, so **schreiet** derselbe in unsern Herzen **Abba! lieber Vater**, so können wir iezt, mit inniger Ueberzeugung, Gott unsern guten zärtlich gegen uns gesinnten Vater nennen.

Sind wir durch Christum alle Kinder eines Vaters, so haben wir auch alle die trostvolle Hofnung

zum

zum gesegneten Antheil an dem Erbe zu gelangen, das er seinen Kindern bereitet hat. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder, sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum. Nun ist der Unterschied aufgehoben zwischen Juden und Heiden, zwischen dem Volk Gottes und den Fremdlingen, alle sind Kinder eines Vaters, alle haben wir iezt Antheil an den Gütern, die Gott seinen Kindern in Zeit und Ewigkeit verheissen, und die uns Christus erworben hat.

Undank wäre es, wann wir, die wir uns auch unter die Zahl dieser Glücklichen rechnen können, nicht die Vorzüge schäzen wollten, die uns das Christenthum verschaft hat. Wie traurig wäre unser Loos, wenn wir noch unter dem Joch des Gesezes seufzen, immer vor den Strafen, die Gott auf die Uebertrettung desselben gesezet, erzittern müßten, kein kindliches Vertrauen zu Gott haben könnten, und für die Zukunft keine sichern Aussichten hätten? Nun sind wir Brüder Jesu Christi, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist. Nun sind wir, durch ihn belehret, nicht mehr als Unmündige anzusehen, wir kennen iezt die Güter unsers himmlischen Vaters nicht blos von der Ferne, sondern sind im seligen Genuß desselben Alles wird nur darauf ankommen, daß wir uns durch Befolgung der Vorschriften unsers himmlischen Vaters, seines Beifalls immer würdiger, und zum Genuß des verheissenen Erbes fähiger machen. Sind wir gleich erlöset von der Herrschaft und dem Fluch des Gesezes, so sind wir deswegen nicht gesezlos, vielmehr sind wir nicht

nur

nur verbunden, die Vorschriften der christlichen Religion zu erfüllen, sondern werden auch dieselben um so viel freudiger befolgen, ie mehr uns eigene Erfahrung belehret, daß sie allein uns den wahren Weg zu unsrer Glückseligkeit für dieses und für ein künftiges Leben anweisen. Denn wie viel nach dieser Regel einhergehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit.

Am Fest der Beschneidung Christi.

Epist. Galat. III. 23—29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesez verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden. Also ist das Gesez unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seyd alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo Jesu. Denn wie viel eurer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freyer, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu. Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr ia Abrahams Saamen, und nach der Verheissung Erben.

Dadurch, daß Jesus am achten Tag nach seiner Geburt sich der Beschneidung unterwarf, deren Andenken wir an dem heutigen Tag erneuern, erfüllte er nicht nur das Gesez, um uns von demselben zu befreien, sondern erhielt auch bei dieser Gelegenheit einen Namen, der das große Heil anzeigte, das durch ihn allen Menschen zu Theil werden sollte. Sein Name soll Jesus heissen, das verkündigte ein Engel Gottes schon im voraus, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. In diesem Namen suchen und erhalten bis an das Ende der Tage die Menschen allein die wahre Glückseligkeit. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Ap. Gesch. IV. 12. Aber nicht

nur

nur von seiner Geburt und Beschneidung an wurden die Menschen allein durch ihn selig, sondern auch schon vorhin zu den Zeiten des alten Bundes, erlangten die Glaubigen durch ihn Gnade, Vergebung und Glückseligkeit. Denn von ihm zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Gott hatte also zu allen Zeiten einerlei Art und Mittel die Menschen selig zu machen, nur mit dem Unterschied, daß solche ehehin den Menschen, die den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seeligkeit noch nicht zu überschauen im Stande waren, dunkel und in Bildern vorgestellet, durch die Erscheinung Jesu in der Welt aber auf das deutlichste gezeiget und bekannt wurden. Diesen großen Vorzug, den sie als Bekenner der Lehre Jesu in den Zeiten des neuen Bundes, vor ihren Vorfahren im alten Bunde hätten, führet Paulus den Galatischen Christen zu Gemüthe.

Um ihnen die Wichtigkeit desselben zu zeigen, schildert er ihnen den Zustand, in welchem sich die Glaubigen vor der Erscheinung Jesu in der Welt befanden. **Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen, auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden.** Unter dem Glauben verstehet der Apostel die Lehre Christi, oder die christliche Religion. Ehe dieser Glaube kam, ehe Jesus auf Erden erschien und seine trostvolle Lehre den Menschen bekannt machte und eine neue wohlthätige Religion stiftete, **wurden** die Menschen **unter dem Gesetz verwahret und verschlossen.** Sie waren an eine genaue und pünktliche Beobachtung strenger, zum Theil beschwerlicher Geseze, besonders in

Absicht

Absicht auf den äusserlichen Gottesdienst, so fest gebunden und durch äusserliche Zeremonien und Handlungen, die an sich gleichgültig waren, so eingeschränkt, wie ein Gefangener, der an einem festen Ort verwahret und der Freiheit zu handeln beraubt ist.

Aber selbst bei dieser Verfassung lag der Glaube an Christum zum Grund. Das jüdische Volk wurde deswegen unter dem Gesez verschlossen und verwahret, und mußte in der Absicht so viele, zum Theil beschwerliche, Gebräuche beobachten, um dadurch von heidnischen Irrthümern und Lastern abgehalten zu werden. Dadurch wurde nun bei demselben, als einer von allen andern Nationen abgesonderten Völkerschaft, die Lehre von dem einzigen wahren Gott und dem künftigen Erlöser und Beglücker der Welt, der ihnen durch ihren Opferdienst abgebildet wurde, bewahret und erhalten. Das Gesez war gleichsam ein Zaun, der Juden und Heiden trennete, der aber durch Christum abgebrochen werden sollte. Sie waren also unter dem Gesez gleichsam als Unmündige, **auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden.** So lang, bis Jesus selbst kommen, und seine Lehre den Menschen offenbaren und bekannt machen würde, sollten sie in Hofnung und Erwartung desselben das Gesez erfüllen. Aber eben dadurch wurde das Gesez selbst eine Anleitung und ein Wink auf den künftigen Beglücker der Menschen. **Also ist das Gesez unser Zuchtmeister gewesen auf Christum.** Den Kindern der Juden wurden, so lange sie minderjährig waren, Lehrmeister und Aufseher zugegeben, die gewöhnlich aus den vertrautesten Dienern des Hauses genommen wurden. Diese mußten nicht nur auf das sittliche Betragen der jungen Leute Achtung geben,

sondern

sondern sie auch zu nüzlichen Kenntnissen und ordentlichen Lebensart anführen. Dieses Bildes bedienet sich nun der Apostel, um die Absicht vorzustellen, die Gott bei Gebung des Gesezes hatte, das er dem israelitischen Volk gab. Es sollte dasselbe für ein Volk, das noch im Stande der Kindheit lebte, ein Lehrer seyn, der sie nach und nach auf Christum und seine Lehre vorbereiten sollte. So war auch würklich der ganze levitische Gottesdienst eine sinnliche Vorstellung von dem künftigen großen Versöhnopfer, und von den Wohlthaten der Erlösung. Weil die Vernunft schon lehrt, und Gott selbst öfters seinem Volk versicherte, daß Opfer die Sünden nicht wegnehmen könnten, so wurden eben dadurch die Juden auf einen zu erwartenden allgemeinen Sündentilger gewiesen, daß sie **durch den Glauben**, nicht mehr durch äusserliche Beobachtung des Gesezes, **gerecht würden**. Dahin zieleten alle die trostvollen Verheissungen, die Gott ienen frommen Vätern gab, daß in ihrem Saamen, durch einen ihrer Abkömmlinge, gesegnet werden sollten alle Geschlechte auf Erden. Eben deswegen wurden die Umstände, unter welchen dieser Erretter der Menschen auf Erden erscheinen sollte, sein Leben, Lehre oder Ausbreitung derselben von den Propheten zuvor verkündiget, und diese Verkündigungen immer deutlicher und umständlicher, ie näher die Zeit seiner Ankunft bevorstund. Alle glaubigen Israeliten hofften also auf ihn, getrösteten sich seiner, und erfülleten das Gesez, in Erwartung dessen, den es vorbildete. Paulus schreibet auch deswegen Hebr. XI. die tugendhaften Handlungen der Frommen im alten Testament dem Glauben an den künftigen Meßias zu.

Endlich kam das verheissene Heil, der längst erwartete Erretter der Menschen trat selbst unter ihnen auf, und lehrte ihnen den leichtesten, deutlichsten und sichersten Weg zur Glückseligkeit. Wie unaussprechlich groß waren nicht die Vorzüge derer, die seine Lehre als Wahrheit annahmen, und an ihn, als den einzigen Grund ihres Heils, glaubten, vor ienen Glaubigen des alten Bundes, die noch unter dem Joch des Gesezes seufzeten, und, gleich Unmündigen, den Weg zur Glückseligkeit nur in dunklen Bildern kannten. Auf diese unschäzbare Wohlthat suchet der Apostel seine Galatische Gemeine aufmerksam zu machen, wenn er ihren glücklichen Zustand, zu welchem sie als Christen gelanget wären, folgendermassen beschreibet: **Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.** Seit dem die Religion Jesu unter den Menschen Licht und Klarheit verbreitet hat, haben wir nicht mehr, wie Unmündige, einen Lehrmeister nöthig, der uns Erkenntnis durch Bilder gebe, da wir nun die Bedeutung wissen. Wir sind nun nicht mehr an so strenge Geseze gebunden, und unser Gehorsam ist nicht mehr von Furcht vor der Strafe begleitet. **Denn ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.** So wie es ein Beweis ist, daß Kinder fähig sind, männliche Geschäfte vorzunehmen, wenn sie der Aufsicht ihrer Lehrer entzogen werden, so haben auch wir iezt, ohne Opfer und äusserliche Gebräuche, Zutritt zu Gott unserm Vater, Anspruch an seine Liebe, und Antheil an seinen Seegensgütern. An diesem wichtigen Vorzug dürfen wir nicht im geringsten zweifeln, da wir bei der Aufnahme zum

Chri-

Christenthum, feierlich davon versichert worden sind. **Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.** Der große Stifter der christlichen Religion verordnete die Taufe als ein feierliches Bekenntnis, daß wir an ihn glauben und als eine öffentliche Verpflichtung, seine Lehre zu befolgen. Sie ist aber nicht blos eine feierliche öffentliche Handlung, sondern auch zugleich ein Mittel zum Glauben an Christum, und zu der durch ihn erworbenen Seligkeit zu gelangen. So wie es gegewöhnlich war, den Neugetauften nach erhaltener Taufe andere, und zwar weise, Kleider anzuziehen, zum Zeichen der Unschuld und der glücklichen Veränderung die, mit ihnen vorgegangen sey, so haben alle die, so getauft sind, bei der Taufe **Christum angezogen**, in so ferne sie der Rechte und Freiheiten, die er uns erworben, theilhaftig geworden sind, mit ihm gleichsam als eine Person angesehen werden, und in so genaue Verbindung gekommen sind, wie ein angezogenes Kleid mit dem Körper.

Dieser Vorzug erhält aber dadurch noch einen größern Werth, daß er allgemein ist, und daß nicht, wie ehehin, blos ein Volk, sondern das ganze Menschengeschlecht desselben theilhaftig werden kann. Durch Christum ist aller Unterschied aufgehoben. **Hier ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu.** Zu den Zeiten des alten Testaments waren Juden und Heiden getrennet; die Freien hatten wichtige Vorzüge vor den Knechten und Leibeigenen, ja selbst auf das männliche und weibliche Geschlecht erstreckte sich der Unterschied dieser Vor-

züge, da die Beschneidung, als das Zeichen, daß man zum Volk Gottes gehöre, nur die Knaben angieng. Dieser Unterschied ist nun aufgehoben. Die Lehre Jesu ist eine Religion für alle Menschen, alle, ohne Unterschied der Völkerschaft, des Standes und Geschlechts, können an den Vorzügen Theil nehmen, die sie ihren Bekennern verspricht. Wir alle erfahren an uns die Erfüllung der trostvollen Verheissungen, die den Vätern gegeben worden. Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr ia Abrahams Saamen, und nach der Verheissung Erben. Durch die Taufe wurden wir alle unter das Volk Gottes aufgenommen, wurden Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi; folglich werden wir auch alle angesehen, als ob wir Abrahams Nachkommen seyen, und haben als solche auch Antheil an den Verheissungen, die dem Abraham gegeben worden.

Gott ist also unveränderlich in seinen Rathschlüssen; von ie her hatte er einerlei Mittel und Wege gewählet, die Menschen selig zu machen, aber sich immer nach ihrem iedesmaligen Zustand, Fähigkeiten und Einsichten gerichtet. Aber eben so unveränderlich sind auch seine Verheissungen: was er uns in Jesu Christo zu geben versprochen hat, ist aufs genaueste erfüllet worden. Auf wen könnten wir uns also sicherer verlassen, als auf ihn, dessen Wort wahrhaftig ist und der gewiß hält, was er zusaget? Wenn wir die göttlichen Anstalten zur Errettung und Beglückung des menschlichen Geschlechts nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten; so werden wir darinnen den deutlichsten und sichersten Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion finden. Alle Verheissungen, die Gott ehehin durch seine Propheten

gab,

gab, sind in Jesu Christo auf das genaueste in Erfüllung gegangen. Das ganze Zeremonialgesez ist aufgehoben, das iüdische Volk hat seine besondern Vorzüge verlohren, alle Menschen haben nun gleichen Antheil an der Gnade Gottes und einerlei Mittel zur Seligkeit: Jesus muß also der verheissene Heiland der Welt, der einzige Grund unserer Seligkeit seyn. In seinem Namen sollen und werden alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden, Gnade Gottes und ein ewiges Leben erlangen, wenn sie seine Vorschriften befolgen und sich in die Ordnung begeben, die er denen vorgeschrieben, die durch ihn glücklich werden wollen. Wir stehen zwar nicht mehr unter der strengen Zucht beschwerlicher Geseze, aber wir sind deswegen nicht gesezlos; vielmehr ist unsere Verbindlichkeit nach der Sittenlehre Jesu zu leben, desto stärker, ie gewisser wir dadurch zu dem großen Vorrecht gelangen, Kinder Gottes zu heissen, und ie feierlicher wir uns bei der Taufe anheischig gemacht haben, unserm Erlöser Jesu Christo zu dienen, sein Beispiel immer vor Augen zu haben, und nach seinen Vorschriften zu wandeln. Alles also, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut in dem Namen Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Am Sonntag nach dem neuen Jahr.

Epist. 1 Petri IV, 12—19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hize, so euch begegnet, nicht befremden, (die euch widerfähret, daß ihr versuchet werdet,) als widerführe euch etwas Seltsames. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget. Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset. Niemand aber unter euch leide, als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was wills für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Da wir in dem gegenwärtigen unvollkommenen Leben nicht erwarten dürfen, daß uns alles nach Wunsch gehet, und daß unsere Lebenstage unter beständiger Ruhe und Vergnügen dahin fliessen, vielmehr manche Widerwärtigkeiten unvermeidlich sind, die unsere eigene Unvollkommenheit und die Verbindungen mit der menschlichen Gesellschaft zur Quelle haben: so muß uns allerdings sehr viel daran gelegen seyn, daß wir in solchen trüben Stunden der Leiden, Trost und Beruhigung finden, damit wir den

den Muth nicht verliehren, sondern die Trübsalen dieses Lebens mit unerschütterten standhaften Muth und mit ruhigem und gelassenem Herzen ertragen. Aber wo sollen wir Trost suchen, und wo werden wir ihn finden, da wir in den Stunden der Leiden am wenigsten fähig sind, mit Ueberlegung an die Vortheile der Widerwärtigkeiten zu denken, wenn wir auch in frohen Tagen noch so sehr davon überzeugt waren, da die gegenwärtige unangenehme Empfindung uns allein beschäftiget und kaltes Nachdenken hindert? Aber vielleicht können uns andere Menschen alsdann Trost verschaffen? Ja beklagen können sie uns, Theil nehmen an unserm Kummer, übrigens aber sind sie leidige Tröster. Wie unschäzbar muß uns nicht schon in dieser einzigen Rücksicht die Religion werden, da sie die einzige, beste und würksamste Trösterin bei allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist. Jeder wahre Christ, der ihre Kraft an seinem Herzen wirksam werden lässet, wird es aus eigener Erfahrung rühmen können. Wenn also Petrus in seinem ganzen Brief den Christen den großen Werth und die Vortreflichkeit ihrer Religion vorhält, und sie zur standhaften Erduldung der Widerwärtigkeiten ermuntert, die bei dem öffentlichen Bekenntnis derselben auf sie warteten; so unterstüzet er zugleich ihren Muth durch die wichtigsten Trostgründe, welche die christliche Religion ihren leidenden Verehrern verschaffet.

Es ist immer schon Beruhigung, wenn ich weiß, die Leiden, die mich treffen, sind in der Lage, in welcher ich mich befinde, unvermeidlich, ich leide nicht allein, Widerwärtigkeiten sind das gewöhnliche Loos mehrerer Freunde Gottes. Ihr Lieben, rufet

deswegen Petrus seinen leidenden Mitbrüdern zu, **lasset euch die Hize, so euch begegnet, nicht befremden.** Schwere Leiden, die dem Menschen sehr empfindlich sind, drücket der Apostel mit dem Wort Hize aus, um die Absicht anzuzeigen, warum sie Gott über uns verhänget. So wie die Hize des Feuers die Metalle scheidet und reiniget, so will auch Gott durch heftige und anhaltende Leiden seine getreuen Verehrer prüfen, und sie von denen, die wankelmüthig sind, oder gar abfallen, als bewährte Christen unterscheiden. Und daß würklich die Leiden solche Prüfungen unserer Treue und Standhaftigkeit seyen, das zeiget der Apostel durch den Beisaz: **die euch widerfähret, daß ihr versuchet,** oder auf die Probe gestellet **werdet.** Da es nun wahren Verehrern Gottes zu allen Zeiten nie an Leiden und Verfolgungen gefehlet, die Gott zu ihrer Prüfung zugelassen; so sollten auch sie ihre Leiden nicht für etwas ungewöhnliches halten, **als widerführe ihnen etwas seltsames.** Freilich ist es an sich nicht unumgänglich nöthig, daß der Christ Trübsalen und Verfolgungen erdulde, aber zur Zeit der ersten christlichen Kirche, da die Lehre Jesu von allen Seiten Widerstand fand, waren sie unvermeidlich. Inzwischen, da wir hier in einer Gesellschaft von Menschen leben, unter denen ein großer Theil, statt die Pflichten der Menschenliebe auszuüben, seinem Nebenmenschen zu schaden und sein Leben zu verbittern suchet, so können wir nicht erwarten, von allen Leiden frei zu bleiben. Gott selbst verhänget nach seiner Weisheit manche unangenehme Begebenheit über uns, um uns zu prüfen, ob wir auch da den Muth nicht sinken lassen, ob wir ihn auch da noch für

unsern

unsern lieben Vater halten, wenn er uns züchtiget, ob wir ihm auch da noch fest vertrauen, wo es das Ansehen gewinnet, als habe er unser vergessen. So siehet der Christ seine Leiden an, und dieses wird seinem Herzen Beruhigung geben, und ihn in der Standhaftigkeit und Treue stärken. Blicket er erst auf seinen leidenden Erlöser, so wird ihm die Betrachtung, daß er durch Leiden mit seinem geliebten Heiland in nähere Gemeinschaft kommt und ihm ähnlicher wird, neuen Trost und Ermunterung geben. **Freuet euch**, rufet deswegen Petrus seinen leidenden Mitbrüdern zu, **daß ihr mit Christo leidet.** Christus litte um der Wahrheit willen, er wurde verfolgt wegen seiner Tugend, gelästert wegen seiner Menschenliebe. Das ist noch immer das Loos seiner redlichen Nachfolger, dazu sollen sie sich auch bereitwillig finden lassen. Denn dazu, sagt Petrus 1. Brief II. 21. seyd ihr berufen, sintemal Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fusstapfen. Sollten sie nicht in dem Gedanken Trost und Beruhigung finden, daß sie durch ihre Leiden ihrem leidenden Heiland ähnlich werden, und durch dieselben mit ihm in nähere Gemeinschaft kommen? Aber diese Gemeinschaft, in welche leidende Christen durch ihre Trübsalen mit ihrem großen Vorbild kommen, gewähret ihnen noch einen andern Trost, nemlich daß sie dadurch tüchtiger und fähiger werden Theil zu nehmen an seiner Herrlichkeit, daß sie, wie der Apostel sagt, **auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben mögen.** Er, der nach überstandenen Leiden aus der Angst und Gericht genommen ist, er, der nach

so mancher schmerzlichen Erniedrigung zur Ehre und Herrlichkeit seines himmlischen Vaters gelangte, hat denen, die in die Gemeinschaft seiner Leiden tretten, auch Antheil an seinem Himmel verheissen, in welchen er sich aus dieser kummervollen Welt begab. Er, der hier arm, verachtet, erniedrigt und verfolgt war, wird einst erscheinen in göttlicher Herrlichkeit. Dann wird er seinen getreuen Nachfolgern, die hier bei ihm verharret haben in seinen Anfechtungen, das Reich bescheiden, wie es ihm sein Vater beschieden hat. Denn dulden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen. 2 Tim. II. 12.

So kann denn der Christ mitten im Leiden getrost seyn, durch die freudige Hofnung einer Zukunft, wo ihm alles reichlich vergolten und mit unaussprechlicher Wonne ersezet werden wird. Aber auch schon für dieses Leben hat er selbst unter Verfolgungen und Bedrückungen einen großen Vorzug vor seinen Feinden und Verfolgern. **Selig seyd ihr**, spricht deswegen der Apostel, **wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi.** Die meisten Leiden mußten die ersten Christen wegen des **Namens Christi**, oder wegen des Bekenntnisses seiner Lehre erdulden, das ihnen Haß, Lästerung und Verfolgung von Juden und Heiden zuzog. Bei alledem aber preiset er sie glücklich, weil sie sich der Unterstüzung und des Trostes des heiligen Geistes zu erfreuen hätten. Denn, fähret er fort, **der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch.** Er nennet den heiligen Geist einen **Geist der Herrlichkeit und Gottes**, um anzuzeigen, daß ihm göttliche Eigenschaften und Verehrung zukomme, und

ver-

versichert, daß dieser Geist **auf ihnen ruhe**, seine Würkungen, die er bisher durch die Lehre Jesu bewiesen, auch an ihnen fortseze und sie im Glauben und Geduld stärke. Aber eben dadurch hatten sie auch als die Verfolgten und Leidenden einen großen Vorzug vor den Feinden der Wahrheit; **bei ihnen**, sagt der Apostel, **ist er verlästert**, sie sehen zwar diese Würkungen des Geistes Gottes an eurem Wandel und an eurem getrosten Muth, aber sie verlästern dieselben, indem sie eure Frömmigkeit für Heuchelei, und eure Standhaftigkeit für hartnäckige Verstockung ausgegeben. **Aber bei euch ist er gepreiset**, ihr empfindet an eurem Herzen den trostvollen Einfluß dieses Geistes und verehrt und preiset ihn für seine gnadenvollen Würkungen zu eurer Stärkung und Beruhigung. Dieser Geist des Trostes beweiset sich noch immer thätig an dem Herzen leidender Christen. Will ihr Muth sinken, so hilft er ihrer Schwachheit auf; finden sie in sich selbst und bei andern Menschen keinen Trost; so erinnert er sie an die Tröstungen des göttlichen Wortes, die die Seele erquicken; wollen sie anfangen an der göttlichen Vorsehung und Güte zu zweifeln, so giebt er ihrem Geiste das Zeugnis, daß sie Gottes Kinder seyen, und daß ihr himmlischer Vater nichts über sie verhänge, als was zu ihrem wahren Besten diene.

Hiezu kommt noch der Trost eines guten Gewissens, der dem wahren Christen alle Leiden dieses Lebens erträglich machet, da er weiß, er habe sich solche nicht durch vorsezliche Vergehungen, nicht durch eigene Schuld zugezogen. Wer auch unter dem Druck der schwersten Leiden Muth und Standhaftigkeit behalten will, muß den Rath des Apostels

befol-

befolgen: **Niemand unter euch leide als ein Dieb oder Mörder**, also wegen schwerer Verbrechen, wodurch er sich selbst die Strafen zuziehet, welche die Obrigkeit auf Begehung derselben gesezet, **oder der in ein fremd Amt greifet**, sich in Sachen mischet, die ihm nichts angehen, besonders aber sich zur Empörung und Aufruhr gebrauchen lässet, wozu die Juden zu den damaligen Zeiten sehr geneigt waren, die sich öfters gegen ihre heidnische Obrigkeit empörten, weil es ihnen unerträglich schien, als das Volk Gottes, Heiden zu Oberherren zu haben, aber eben dadurch sich auch die härtesten Ahndungen, und zulezt den völligen Umsturz ihrer ganzen Staatsverfassung zuzogen. Wer freilich um solcher und ähnlicher Verbrechen willen leidet, dessen Leiden sind selbstverschuldete Strafgerichte, und die Tröstungen der Religion gehen ihm nichts an, vielmehr vergrößert sein eigenes böses Gewissen die Last seines Elendes. **Leidet er aber als ein Christ**, muß er deswegen harte Schicksale erfahren, weil er Jesu Lehre mit seinem Munde und Wandel bekennet, **so schäme er sich dessen nicht**, wenn gleich der Name Christi den Juden eine Aergernis und den Griechen eine Thorheit ist, und der Name eines Christen für ein Schimpfwort gehalten wird, **er ehre aber Gott in solchem Fall**, und preise ihn, daß er ihm durch Trübsalen Gelegenheit gegeben, sich als einen standhaften Verehrer Jesu und seiner Lehre zu beweisen. So dachten die Apostel des Herrn, als sie wegen der Verkündigung der Lehre Christi die empfindlichsten Schmähungen, und heftigsten Verfolgungen erdulden mußten. Da ihnen ihr Gewissen das Zeugnis gab, daß sie nicht um Verbrechen wil-

len litten, so hielten sie die Schmach, die sie betraf, für ihre größte Ehre, und selbst die empfindlichsten Leiden konnten ihren Muth nicht schwächen. Sie giengen vielmehr nach Ap. Gesch. V. 41. fröhlich von des Raths Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden. Ist es also gleich sehr empfindlich, wenn man ohne sein Verschulden leiden und Böses erdulden muß, so verschaffet der Gedanke: ich leide als ein Unschuldiger, zugleich den größesten Trost, durch die Ueberzeugung, es sey das Leiden keine Strafe, sondern weises Verhängnis Gottes, zur Beförderung unsers wahren Besten.

Stehen nun die Leiden des Christen unter der väterlichen Regierung eines weisen und gütigen Gottes, so wird auch gewiß eine Zeit kommen, wo er, der gerechte Richter, sich als einen Retter der Unschuld und als einen Rächer der Bosheit beweisen wird. Das verheisset auch der Apostel seinen leidenden Mitbrüdern, wenn er sie versichert: **es kommt die Zeit, daß anfahe das Gericht am Hause Gottes.** Das Gericht am Hause Gottes, sind die Leiden und Trübsale, welche die Kirche Christi treffen sollten. Der Anfang also der Trübsalen, sollte bei denen gemacht werden, die den Namen Jesu bekannten. Die damaligen Zeitumstände und die Gesinnungen der Juden sowohl als der Heiden, machten solches nothwendig. Ob nun aber gleich die unschuldigen Christen so viel erdulden mußten, so sollte doch nur der Anfang der Trübsalen bei ihnen gemacht werden, desto schwerer aber in der Folge die göttlichen Strafgerichte bei den verstockten Juden, als Verfolgern der Christen, einbrechen. So aber zu-

erst

erst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Lässet also Gott auch seine Verehrer eine Zeitlang ohne ihr Verschulden leiden, so wird er zu seiner Zeit die leidende Unschuld gewiß rächen, und der Gerechte wird alsdenn stehen mit großer Freudigkeit gegen seine Verfolger, die ihn geängstiget haben.

Was aber leidende Christen in den Stunden der Trübsalen am kräftigsten beruhiget, ist das, daß sie wissen, sie leiden nach Gottes Willen. So stellet der Apostel die Leiden frommer Christen vor. Gott hat zwar keinen Gefallen daran die Menschen zu plagen und zu betrüben, aber da durch eigenes Verschulden der Menschen das Böse in der Welt ist, so kann er es, ohne seiner Weisheit zu nahe zu treten, nicht mit Gewalt hindern. Er lässet es also zu, gestattet es, daß auch seine frommen Verehrer manche empfindliche Leiden treffen, suchet aber solche immer zulezt zu ihrem wahren Besten zu lenken. Deswegen sollen sie auch als solche, welche da leiden nach Gottes Willen, ihm ihre Seelen empfehlen, ihr Leib und Leben, alle ihre Schicksale, ihre Erhaltung und Errettung ihm heimstellen, als dem treuen Schöpfer, der sie nicht nur erschaffen hat, sondern auch seine Verheissung gewiß erfüllen wird, daß er alle seine Geschöpfe erhalten, besonders aber seine frommen Verehrer beschüzen und erretten wolle. Aber das können sie nur alsdenn mit kindlichem Vertrauen, wenn sie in guten Werken, mit ernstlichen Bestreben Gutes zu thun, und sich

ihrem

ihrem Gott wohlgefällig zu machen, alle ihre Schicksale seiner väterlichen Aufsicht empfehlen. Was kann also tröstlichers in den Stunden der Leiden seyn, als die Ueberzeugung, auch diese treffen uns nach Gottes Willen. Ihm, als unserm treuen Schöpfer, auch die traurigen Schicksale getrost überlassen, unsere Pflichten sorgfältig und getreu erfüllen, übrigens aber uns ganz seinem Willen ergeben, dies giebt dem Herzen unter allen Umständen dieses Lebens Ruhe und Zufriedenheit.

Wir wollen also nicht erwarten von allen Leiden frei zu bleiben, das wäre bei der iezigen Einrichtung der Welt unmöglich und unserm eigenen Besten nicht zuträglich. Aber dies sey unsere wichtigste Sorge, daß wir uns nicht durch eigenes Verschulden Widerwärtigkeiten zuziehen, denn sonst müßten wir trostlos verzagen. Wenn wir aber als Christen leiden, so können wir auch im Leiden Gott ehren, ihm vertrauen, einen glücklichen Ausgang derselben zuversichtlich erwarten, und durch Uebung unsern Muth immer mehr stärken, so daß wir mit dem Apostel rühmen können: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünftiges, weder hohes noch tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.

Am Fest der Erscheinung Christi.

Epist. Jesaias LX. 1—6.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker: aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir; Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher, diese alle versammlet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. Denn wirst du seine Lust sehen, und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, und die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen.

Wenn Jesus ein Heiland aller Völker seyn sollte; so mußte seine beglückende Lehre nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden bekannt gemacht werden. Daß dieses geschehen sollte, wurde auch in den Schriften der Propheten häufig verkündiget, und nachdem Jesus in der Welt erschienen war, auch würklich erfüllet und zwar auf eine so wunderbare Weise, daß ieder augenscheinlich erkennen kann, es seye ein Werk des allmächtigen und allweisen Gottes. An dem heutigen Tag begehen wir das Andenken der ersten Bekanntmachung des im Fleisch erschienenen Erretters der Welt unter den Heiden. Mit diesem

Zeitpunkt fiengen die Weissagungen der Propheten, daß das Reich Christi sich bis an die äussersten Grenzen der Erde erstrecken würde, an, in Erfüllung zu gehen. Vergleichen wir die Verkündigung des Propheten Jesaias in unserm Texte mit der würklichen Erfüllung desselben; so werden wir hierin deutlich die Würkung einer göttlichen Vorsehung gewahr werden.

Der Prophet ermuntert die Juden zur Annahme des künftigen Meßias, durch die Vorstellung der Glückseligkeit, die sie durch ihn zu erwarten hätten. Er redet sie mit dem Namen Zion an, einer gewöhnlichen Benennung, die den Einwohnern der Stadt Jerusalem, besonders den Glaubigen unter denselben, in den Schriften der Propheten beigeleget wurde, und welche von dem vornehmsten Plaz der Stadt Jerusalem, nemlich dem Berge Zion, hergenommen ist, auf welchen der Tempel, wo Gottes Herrlichkeit sichtbar wohnte, erbauet war. Dieses glaubige Zion ermuntert er mit den Worten: **Mache dich auf und werde Licht!** Hier stellet er ihren bisherigen Zustand unter dem Bilde eines Schlafes vor, da sie, von Finsternis umgeben, von sich selbst und ihrer Bestimmung keinen deutlichen Begriff hatten. Wann aber Jesus, gleich der Sonne, aufgehen, die Welt erleuchten und der Tag anbrechen würde, dann sollten sie fröhlich und munter, gleichsam als von einem Traume, erwachen. Aber alsdann sollte auch von Jerusalem aus zuerst sich das Licht über die übrigen Länder der Erde verbreiten. **Werde Licht**, so rufet der Prophet dieser Stadt und ihren Einwohnern zu, um ihnen die

Glückseligkeit zu bezeichnen, deren sie theilhaftig werden würden, wenn sie sich durch die Lehre Jesu würden erleuchten lassen. Er fähret hierauf in eben diesem Bilde fort und vergleichet die Ankunft Jesu auf Erden mit der aufgehenden Sonne. **Dein Licht kommt** — so beschreibet der Prophet die Erscheinung Jesu in der Welt. Er nennet ihn ein **Licht**, um die Geschäfte seines Lehramtes damit anzuzeigen. In so ferne Jesus als Lehrer der Menschen ihnen den Weg zur wahren Glückseligkeit zeigen sollte, wird er in den Schriften des alten und neuen Bundes gewöhnlich mit einem Licht verglichen. Jesaias selbst nennet ihn so, wenn er ihn als künftigen Lehrer der Welt vorstellet, Kap. IX. 1. das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, so da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle. Und Johannes, sein Vorläufer, nennet ihn das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Und wenn unser Heiland selbst die Absicht seiner Ankunft auf Erden zeigen will, so sagt er Joh. XII. 46. von sich selbst: Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsternis bleibe. Weil aber zunächst dem iüdischen Volk die Lehre Jesu bekannt gemacht werden sollte, so nennet der Prophet den künftigen Meßias mit Nachdruck **dein Licht**. Jesus sollte nicht nur der leiblichen Abstammung nach von dem iüdischen Volk herkommen, sondern auch zunächst als Lehrer unter demselben auftretten. Er **kam** auch in so ferne als das Licht, indem durch seine persönliche Erscheinung die Bilder und Schatten, mit welchen sich bisher das iüdische Volk begnügen mußte, auf eben solche Weise auf-

aufhören sollten, als mit dem Aufgang der Sonne alle Schatten und Dunkelheiten verschwinden. Dieses erläutert der Prophet noch näher durch folgendes Bild: **Die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.** Herrlichkeit des Herrn bedeutet in den Schriften des alten Testaments gewöhnlich die Wolkensäule, wodurch der Herr dem Volke Israel seine Gegenwart sichtbar zeigte. Diese Herrlichkeit Gottes wurde in Jesu Christo am deutlichsten und sichtbarsten geoffenbaret. Wir sahen, sagt deswegen Joh. I. 14. von ihm, seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Damit er aber in ihnen eine recht dringende Sehnsucht nach diesem glücklichen Zeitpunkt erwecken möchte, so macht er sie aufmerksam auf den traurigen Zustand, in welchem sich damals alle Völker des Erdbodens befanden. **Finsternis, spricht er, bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker.** Die größte Unwissenheit herrschte selbst bei solchen Völkern, die doch unter die gesitteteſten und aufgeklärteſten gerechnet wurden. Selbst die Juden, die doch Gott einer nähern Offenbarung gewürdiget hatte, hiengen meistens nur an äusserlichen Gebräuchen des Zeremonialgesezes und die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes, war durch manche abergläubische Meinungen und Vorurtheile verdunkelt. Und von dem Zustand der heidnischen Völker macht uns Paulus Röm. I. 23. folgende Beschreibung: sie haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen und der vierfüßigen und kriechenden

Thiere. Welch eine unaussprechliche Wohlthat war es also für das menschliche Geschlecht, daß Jesus Christus in die Welt kommen, Unwissenheit und Finsternis vertreiben und Aufklärung und Erkenntnis verbreiten sollte. Dieses Glücks sollte zuerst und zunächst das iüdische Volk theilhaftig werden. **Ueber dir**, sagt deswegen der Prophet, **gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.** Er fähret hier fort in eben dem Bild zu reden, mit welchem er seine Vorstellung angefangen hatte. So wie er die allgemein herrschende Unwissenheit unter den Menschen als einen Zustand der Finsternis und Dunkelheit vorgestellet hatte; also vergleichet er Jesum, der durch seine Lehre die Welt erleuchten sollte, mit der aufgehenden Sonne. Gleichwie nun Gott täglich durch die Sonne seine Größe und Herrlichkeit offenbaret, so sollte solche vorzüglich durch die Erscheinung Jesu in der Welt, und zwar am ersten bei ihnen, sichtbar werden. Aber auch die Heiden sollten an dieser Erleuchtung Theil haben. **Die Heiden werden in deinem Licht wandeln**, zu eben dem Licht der Erkenntnis gelangen, zu welchem du gebracht wirst. Und nicht nur die Geringen und Unwissenden im Volk, die sich leicht durch ein falsches Licht blenden lassen, sondern selbst die Angesehensten und Mächtigsten, selbst die Regenten ganzer Völkerschaften, **die Könige, werden wandeln im Glanz, der über dir aufgeht.** Die Anzahl dieser Völker, die die Lehre Jesu annehmen und durch selbige beglücket werden sollten, sollte unbeschreiblich groß seyn, und aus allen Gegenden der Erde sollten sich Menschen finden, die Jesum verehren und seine Lehre annehmen würden.

Er

Er öfnet deswegen dem Volk Israel einen Blick in die Zukunft. Hebe deine Augen auf, spricht er, und siehe umher, diese alle versammlet kommen zu dir, deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seiten erzogen werden. Dieienigen aus andern Völkerschaften, die künftig die Lehre Jesu annehmen würden, nennet er Söhne und Töchter des Volks Israel, weil sie künftig mit ihnen ein Geschlecht und gemeinschaftliches Volk ausmachen würden, sie werden von ferne kommen, weil durch die Apostel Jesu die entferntesten heidnischen Völker zum Christenthum gebracht werden würden. Diese wichtige Begebenheit sollte denn nun allen redlichen Gottesverehrern die gröste Freude und das innigste Vergnügen gewähren, und der Prophet weiß nicht genug Ausdrücke zu wählen, um die Größe und Lebhaftigkeit dieser Freude zu schildern. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, eigentlich du wirst es sehen, und dein Gesicht aufheitern, wie gewöhnlich bei einem Gegenstand, der uns angenehm, sich mit einemmal alle unsere Gesichtszüge aufklären, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, vor Verwunderung über eine so ausserordentliche und zugleich so angenehme Begebenheit, und zugleich vor Freude, wird deine Brust sich erheben und dein bewegtes Herz klopfen. Und nun beschreibet er die Menge der Völker, die aus allen Himmelsgegenden kommen, und sich zur Lehre Jesu bekennen würden. Wenn sich die Menge am Meer, die zahlreichen Völkerschaften, die am mittelländischen Meere wohnen, also dem Lande Kanaan gegen Abend, zu dir bekehret, und die

Macht der Heiden, ein großer Theil der mächtigsten heidnischen Völker zu dir kommt. Nicht nur aber blos aus den gegen Abend liegenden Ländern, sondern auch von Morgen her, sollten die Bekenner Jesu und seiner Lehre kommen. **Denn die Menge der Kameele**, die in Morgenland zu Reisen sowohl als Hin- und Herschaffung der Geräthschaften gebraucht werden, **wird dich bedecken und die Läufer aus Midian und Epha**, eine andere Art Thiere, nemlich die Dromedare, die nicht nur große Lasten tragen können, sondern auch wegen ihres schnellen Ganges, die gewöhnlichsten Lastthiere der Morgenländer sind. Aus der großen Anzahl dieser Thiere, konnten sie von selbst den Schluß auf die Menge des Volks machen, das mit diesen Thieren ankommen würde. **Sie werden aus Saba**, einer Landschaft in Arabien, **kommen, Gold und Weihrauch** bringen, nach Art der Morgenländer, die, wenn sie iemand besuchten, denselben mit dem, was ihr Land hervorbrachte, beschenkten. Es sollten also nicht nur morgenländische Völker kommen und Jesum verehren, sondern auch das ihrige zur Erhaltung der christlichen Religion beitragen; aber eben dadurch zugleich **des Herrn Lob verkündigen**, weil diese ausserordentliche Begebenheit der deutlichste Beweis seyn würde, daß sie ein Werk des Allmächtigen sey.

Das, was der Prophet geraume Zeit zuvor verkündigte und unter den lebhaftesten Bildern vorstellet, ist würklich aufs genaueste in Erfüllung gegangen, da Jesus auf Erden kam, und den Menschen seine Religion bekannt machte. Zuerst und

zunächst

zunächst geschahe dieses bei den Juden, die nicht nur bisher die ihren Vorfahren geschehene Verheissung von einem künftigen Erretter der Welt bei sich erhalten hatten und sich auf seine Zukunft freueten, sondern die auch des großen Vorzugs gewürdiget wurden, daß der verheissene Meßias dem Fleische nach aus ihrem Volk abstammen sollte. Deswegen lebte und lehrte auch Jesus, während seines Wandels, meistens unter dem jüdischen Volk: ich bin, spricht er selbst zu einem heidnischen Weibe, nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel. Inzwischen waren auch damals die göttlichen Anstalten, auch die Heiden zur Lehre Christi zu bringen, immer schon sichtbar. Bei aller Aufklärung, bei aller Erkenntnis und Wissenschaften, die damals bei den angesehensten heidnischen Völkern, besonders den Griechen und Römern blüheten, herrschte dennoch die größte Unwissenheit in Ansehung eines höchsten Wesens und der Art und Weise, selbigem zu dienen. Die weisesten Männer verehrten eine Menge Gottheiten und lebten in den abscheulichsten und unnatürlichsten Lastern, durch welche sie sich weit unter die Thiere herabwürdigten. Die einfache und vernünftige Gottesverehrung der Juden bewog indessen manche vernünftige Heiden die jüdische Religion anzunehmen, und dem einzigen wahren Gott anzubeten. Diese bekamen alsdenn den Namen der Judengenossen. Aber eben diese Annehmung der jüdischen Religion war eine Vorbereitung, deren sich die göttliche Vorsehung bediente, auch die Heiden tüchtiger zu machen, daß die Lehre Jesu desto leichter bei ihnen Eingang finden konnte. Selbst aus den entferntesten Gegenden des Morgenlandes,

berief die göttliche Weisheit einige gelehrte Männer, um Jesum persönlich zu sehen und zu verehren, damit sie Werkzeuge würden, den großen Lehrer und Beglücker der Welt auch in ihren Gegenden bekannt zu machen. Christus selbst gieng auch öfters mit Heiden um, und fand dadurch Gelegenheit, sich Anhänger und Verehrer unter denselben zu verschaffen. So unterhielt er sich mit einer Samariterin lange im Gespräch und ertheilte ihr zulezt die Versicherung Joh. IV. 21. Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. So heilete er den kranken Knecht eines römischen Hauptmanns zu Capernaum, erweckte in solchem Glauben an seine göttliche Wunderkraft und machte damit zugleich den Anfang zur Erfüllung der Verkündigung, die er bei dieser Gelegenheit gab: warlich ich sage euch: es werden viele kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen, also mit ienen glaubigen Vätern Antheil nehmen am Reiche des Meßias. So heilte er nach manchen Prüfungen ihres Vertrauens, die Tochter eines phönicischen Weibes, und fand zulezt Ursache von ihr zu rühmen: o Weib dein Glaube ist groß.

Diese göttliche Anstalt, die durch Christum angefangen wurde, vollendeten seine Jünger und Apostel, nachdem er selbst der Welt seine sichtbare Gegenwart entzogen hatte. Diese treuen Gefährten seines Wandels und Zeugen seiner Lehre, traten zuerst, gestärket durch den Geist Gottes, öffentlich zu Jerusalem auf am Pfingstfest, und ihr Vortrag würkte so kräftig, daß in einem Tag über dreytau-

send

send Menschen zur Annahme der Lehre Christi gebracht wurden. Nachgehends aber, da die Juden die eifrigsten Verfolger der Lehre Jesu wurden, so mußte zuerst Petrus und hernach vorzüglich Paulus und Barnabas, auf ausdrücklichen göttlichen Befehl, die Lehre Christi den Heiden verkündigen. Euch, sagten deswegen diese beeden Männer öffentlich zu Antiochia in der Synagoge der Juden, euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden, nun ihrs aber von euch stosset und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, so wenden wir uns zu den Heiden. Ap. Gesch. XIII. 46. Und so wurden nach und nach in allen Gegenden auch aus den Heiden christliche Gemeinden angerichtet.

Aber bei diesem ganzen wichtigen Werk erblicken wir überall Spuren einer göttlichen Mitwürkung. Können wir wohl glauben, daß eine Lehre, die weder dem Stolz noch den Lüsten der Menschen schmeichelte, die zuerst nur Männern von geringer Herkunft bekannt gemacht wurde, die weder Gelehrsamkeit noch Wissenschaften, noch die Gabe besassen, sich durch äusserliches Betragen einzuschmeicheln, oder durch Künste der Beredtsamkeit die Menschen zu täuschen, in so kurzer Zeit bei dem heftigsten Widerstand, bei einer so unglaublichen Menge Juden und Heiden, hätte Beifall und Aufnahme finden, in so kurzer Zeit durch diese unansehnlichen Männer so weit hätte gepflanzet und ausgebreitet werden können, wenn es nicht göttliche Anstalt, nicht ein Werk seiner Allmacht gewesen wäre. Diese für das menschliche Geschlecht so segensvolle Anstalt, sezte Gott nachgehends fort, und wird sie bis ans

Ende der Welt fortsezen und gänzlich vollenden. Unsere Vorfahren, die auch Heiden gewesen waren, wurden durch göttliche Veranstaltung zum Christenthum gebracht. Täglich erweitern sich die Grenzen des Reichs Christi, und die große Anzahl derer, die noch stummen Gözen dienen, wird nach und nach durch immer weitere Ausbreitung der Lehre Jesu vermindert. Und wir können mit Recht hoffen, da die göttlichen Verheissungen in Ansehung der Ausbreitung des Reichs seines großen Gesandten noch nicht ganz erfüllet sind, er werde einst noch diese große Anstalt vollenden, und es werde noch eine Zeit kommen, wo alle Menschen, aus allen Völkerschaften und Religion, gemeinschäftlich einen Gott und Vater durch unsern Herrn Jesum Christum verehren und anbeten werden.

Mit Dank erinnern wir uns also vorzüglich an dem heutigen Tag an die unaussprechliche Gnade unsers Gottes, die auch unsere heidnischen Vorfahren durch das Licht des Evangeliums erleuchtet und eben dadurch uns, als ihre Nachkommen, so glücklich gemacht hat, durch eine richtige Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, den wahren Weg zu unserer Glückseligkeit zu kennen. Was würde uns aber das Licht helfen, wenn wir im Finstern wandeln wollten? Was würde uns der Vorzug nüzen Christen zu seyn, wenn wir in heidnischen Lastern leben wollten? Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort, wenn ihr euch durch dieses Licht immer mehr erleuchten, erfreuen und beruhigen lasset, aber auch

als Kinder des Lichts wandelt. Scheinet gleich das wahre Christenthum, statt sich weiter auszubreiten, vielmehr abzunehmen; beunruhiget dieses vielleicht manchen treuen Verehrer der Religion Jesu, so dürfen wir deswegen den Muth nicht sinken lassen. Der Gott, der so große Anstalten zur Erleuchtung der Menschen gemacht, und solche so herrlich ausgeführet hat, wird das Reich seines Sohnes immer fester gründen und erhalten, so daß die Pforten der Höllen solches nicht überwältigen können.

Am

Am ersten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi.

Epist. Röm. XII. 1—6.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gottes Wille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten: sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein ieglicher nach dem Gott ausgetheilet hat das Maas des Glaubens. Denn gleicher weise als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben. Also sind wir viel ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.

In keiner Sache haben wohl die Menschen verschiednere und irrigere Begriffe, als wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, was eigentlich Gottesdienst sey? Viele halten die Besuchung der öffentlichen Versammlungen der Christen in den Tempeln, die Anhörung der Predigten, und den Gebrauch der Sakramente für den Innbegriff des ganzen Gottesdiensts, da doch diese äusserlichen Handlungen mehr Beweise sind, daß wir Gott dienen wollen, mehr Mittel zur Beförderung einer vernünftigen Gottes-

verehrung, als würklicher Gottesdienst. Andere stehen in der Meinung, Dienst Gottes und Arbeiten unsers Berufs und die übrigen Geschäfte dieses irdischen Lebens, seyen zwey ganz verschiedene Dinge, die nicht miteinander bestehen könnten. Der wahre, der Natur des Menschen angemessene vernünftige Gottesdienst, den uns das Christenthum lehret, bestehet nicht in äusserlichen Handlungen, sondern in guten Gesinnungen des Herzens, die sich in unserm ganzen Betragen, gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsern Nächsten beweisen. Unser ganzes Leben und alle Handlungen desselben können und sollen eigentlich ein Dienst Gottes seyn. Das führet Paulus seiner Gemeinde zu Rom zu Gemüthe und zeiget was sie zu thun hätten, wenn sie Gott auf eine ihm gefällige Weise dienen wollten. **Ich ermahne euch, spricht er, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst.** Der Apostel zielet mit dieser Vorstellung auf die ehemalige Weise, wie die römischen Christen, ehe sie die Lehre Jesu annahmen, Gott dieneten, nemlich durch Opfer. Diese wurden durch Christum aufgehoben und abgeschaffet: dafür aber haben Christen die Verbindlichkeit, Gott bessere Opfer darzubringen, nemlich ihre **Leiber**, oder sich selbst mit allen ihren Sinnen, Gliedmassen, Kräften und Fähigkeiten, die sie Gott allein widmen und nach seiner Absicht und zur Beförderung seiner Ehre gebrauchen sollen. Dieses Opfer nennet er **lebendig**, in Vergleichung mit ienen Opfern. So wie bei selbigen kein todtes Thier gebraucht werden

durfte

durfte, also sollten auch sie in Erfüllung der Pflichten, die das Christenthum fordert, lebendig, eifrig, munter und thätig seyn. So wie die Opferthiere keinen Fehler an sich haben durften, so sollten auch sie als Christen, **heilig** und untadelich sich betragen, und durch ihr Betragen sich von andern Menschen aussondern. Auch Opfer, die übrigens untadelhaft waren, konnten dennoch Gott mißfällig seyn, wenn sie nicht in redlicher Absicht und nach der vorgeschriebenen Ordnung dargebracht wurden. Christen sollten sich also Gott nicht nur widmen und aufopfern, sondern so, daß sie Gott, der die Herzen prüfet, auch **wohlgefällig** würden, indem sie ihn mit redlichem Herzen, ohne Nebenabsicht, nicht aus Heuchelei, oder Ehrsucht; sondern aus wahrer Liebe und kindlichem Gehorsam dienten. Solche Gesinnungen und ein solches Verhalten gegen Gott, nennet der Apostel einen **vernünftigen Gottesdienst**, der nicht mit unvernünftigen Thieren, nicht blos mit äusserlichen Werken zu schaffen hat, sondern aus dem Verstand und Herzen und aus innerer Ueberzeugung herkommt, und also dem vernünftigen Menschen angemessen ist. Zur Erweckung solcher Gesinnungen, bedienet er sich eines sehr wichtigen Beweggrundes. **Ich ermahne euch**, spricht er, **durch die Barmherzigkeit Gottes.** Da Gott seine unaussprechliche Barmherzigkeit und Gnade in Christo Jesu so reichlich bewiese, und sie durch die Erkenntnis der Lehre Christi zum Antheil an derselben gelanget seyen, so erfordere diese Gnade Gottes auch solche Gesinnungen von ihnen, daß sie alles zur Beförderung seiner Ehre anwenden.

Zu einem solchen vernünftigen Gottesdienst wird aber vor allen Dingen eine Verbesserung und Heiligung unserer Gesinnungen und ganzen Denkungsart erfordert. **Stellet euch nicht dieser Welt gleich**, das verlanget der Apostel von allen Christen, die Gott auf eine ihm wohlgefällige Art dienen wollen. Unter der **Welt** verstehet er die herrschenden verderbten Grundsäze irdisch gesinnter Menschen, die Laster für Wohlanständigkeit ausgeben, oder nur dann tugendhaft sind, wenn sie irdische Vortheile davon zu gewarten haben, übrigens aber leichtsinnig und ohne über sich selbst und ihre Handlungen nachzudenken, dahin wandeln. Solchen Menschen sollten sie als Christen, die eine bessere Anweisung erhalten Gott zu dienen, sich nicht gleich stellen, sondern sich dadurch von ihnen unterscheiden, daß sie nicht nur ihre ehemaligen Gesinnungen nun gänzlich ablegen, sondern auch von nun an **sich verändern durch Verneuerung ihres Sinnes** und durch ihr ganzes Betragen zeigen, daß ihre Gesinnungen und ihr Wandel den Vorschriften des Christenthums gemäß sey. Ob sie gleich nicht Ursache hätten Sonderlinge zu seyn, so sollten sie sich doch auch nicht um die Urtheile anderer Leute bekümmern, sondern gut denken und handeln, die Welt möge gut oder bös von ihnen urtheilen. Die Richtschnur ihres gesammten Verhaltens sollte nicht der Beifall der Menschen, sondern der Wille und Befehl Gottes seyn. **Daß ihr prüfen möget, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes Wille.** Seinen Willen hat uns Gott durch die Vorschriften bekannt gemacht, die er uns in seinem Worte ertheilet. Der Christ preiset diesen

Willen

Willen Gottes in so ferne er das erwählet und auszuüben suchet, was Gott von ihm fordert. Er thut dieses desto freudiger und williger, ie gewisser er aus eigener Erfahrung weiß, der Wille Gottes sey ein **guter**, da er durch iede seiner Vorschriften unser Glück zu befördern suchet, ein **wohlgefälliger**, da er an unserm willigen redlichen Gehorsam ein Gefallen hat, ein **vollkommener**, der nicht nur eine vollständige Anweisung zu unserm Glück giebt, sondern dessen Erfüllung uns auch selbst immer vollkommener macht. Je mehr wir nun unsere Gesinnungen ändern und verbessern, desto eifriger werden wir uns bemühen den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen.

Wollen wir aber Gott einen vernünftigen und ihm gefälligen Dienst leisten, so müssen wir auch auf uns selbst sehen und gegen uns die Pflicht einer vernünftigen Selbstliebe ausüben. Da aber solche nur gar zu leicht in Eigenliebe und Selbstgefälligkeit ausartet; so warnet der Apostel zuvörderst davor. **Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, iedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sichs gebühret zu halten.** Er führet zuvörderst den Grund an, warum er sich für berechtiget halte, ihnen diese Vorschrift zu ertheilen, nemlich **die Gnade, die ihm gegeben ist**, damit meinet er seinen Beruf zum Apostelamt, den er wegen seiner Unwürdigkeit für eine besondere Gnade Gottes hält, durch welchen er aber das Recht und die Verbindlichkeit erhalten, ihnen zu rathen und sie zu warnen. Vermöge dieses seines Amtes warnet er sie nun vor

Eigen-

Eigenliebe, Stolz und Herrschsucht. Auch beim erhabensten Stand und den größten Gaben, soll niemand weiter von ihm halten, denn sichs gebühret zu halten. Er verlanget damit keineswegs, daß wahre Christen ihre Vorzüge nicht erkennen, oder aus falscher Demuth verläugnen, sondern nur daß sie sich derselben nicht überheben sollten, und zeiget an seinem eigenen Beispiel, daß er, der von Gott so ausserordentlicher Gaben und Vorzüge gewürdiget worden, solche blos für Geschenke der Gnade seines Gottes halte. Wer sich selbst auf eine vernünftige Weise liebet, wird sich bemühen, sich selbst immer besser kennen zu lernen, daß er von ihm mäßiglich halte, seinen Vorzügen nicht mehr beilege, als sie verdienen, sich nichts zuschreibe, das er nicht besizet, oder wozu er nichts beigetragen, sondern alle seine guten Eigenschaften, Gaben und Vorzüge, als unverdiente Wohlthaten der göttlichen Güte betrachten, ein ieglicher nach dem Gott ausgetheilet hat das Maas des Glaubens. Glaube ist vorzügliche Einsicht in die Wahrheiten des Christenthums und feste Ueberzeugung von demselben. Diesen Glauben hat Gott nach verschiedenem Maas ausgetheilet. Je größer dasselbe ist, ie ausgebreiteter unsere Erkenntnis der Religion, desto mehr werden wir einsehen, wie viel uns noch fehlet. Und dieses gilt von allen unsern Gaben und Vorzügen. Je größer unsere Einsichten und Fähigkeiten sind, desto mehr Ermunterung erhalten wir zur Demuth und Nachsicht gegen andere.

Wer endlich Gott vernünftig und gefällig dienen will, der muß auch sein gesammtes Betragen

Bayerische Staatsbibliothek München

gegen seine Nebenmenschen so einzurichten suchen, daß Gottes Absicht, Ordnung und Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft zu befördern, erfüllet werde. Diese Absicht Gottes, warum er Menschen mit Menschen verbindet, stellet der Apostel in folgendem Gleichnis vor: Denn gleicherweise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied. Der menschliche Leib hat verschiedene Gliedmassen, deren iedes zu besondern Verrichtungen bestimmt ist. Jedes trägt zur Vollkommenheit des ganzen Körpers das seinige bei, eines mehr, das andere weniger. Wenn eines fehlt, oder zu seinen Verrichtungen untauglich ist, so leidet der ganze Körper. Eben so machen alle Christen eine vereinigte Gesellschaft, gleichsam einen Leib aus, von welchen Christus das Haupt ist. Folglich muß iedes Mitglied mit den Gaben, die es empfangen hat, es sey das Maas derselben groß oder gering, zum Wohl des Ganzen das seinige beitragen, und keineswegs denken, er sey blos für sich allein da, um für seine Bequemlichkeit zu sorgen. So wie die unansehnlichsten Glieder zur Vollkommenheit des ganzen Leibes eben so unentbehrlich sind, als die edelsten und vorzüglichsten, so gehet es auch in der Gesellschaft der Christen, folglich darf keiner den andern verachten, weil sie alle Glieder eines Leibes sind. Paulus sagt 1. Korinth. 12, 24. folg.: Gott hat den Leib also vermenget und dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sey, sondern die Glieder für einander gleich sor-

sorgen. Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seyd aber der Leib Christi, und Glieder, ein ieglicher nach seinem Theil. Wenn wir auf solche Weise uns allesamt als Glieder eines Leibes betrachten, so werden wir uns nie über unsere Brüder erheben, sondern von unsern Vorzügen so urtheilen, wie es der Apostel thut: **Wir haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.** Unsere Gaben sind ihrer Art und ihrem Maas nach verschieden, Gott hat sie nach seiner Weisheit ausgetheilet und keinen leer ausgehen lassen. Keiner hat sich selbst die Kräfte und Fähigkeiten gegeben, durch deren pflichtmäßige Anwendung er das seine zum Wohl des Ganzen beitragen kann; folglich hat ieder die Verbindlichkeit, für die menschliche Gesellschaft so gemeinnüzig zu werden, als in seinen Kräften und Vermögen stehet.

Also nicht äusserliche Handlungen, nicht das bloße Bekenntnis der Lehre Jesu, nicht Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche, nicht einzelne gute Handlungen, machen den wahren Christen aus, sondern gute Gesinnungen des Herzens, ernstliches Bestreben, immer an seiner Besserung zu arbeiten, immer besser erkennen zu lernen, was Gott will und von uns fordert, und aus inniger Liebe zu ihm, mit Freuden seinen Willen zu thun. Werthschäzung unsrer selbst ohne Stolz und Eigenliebe, gewissenhafte Anwendung unsrer Gaben zum Wohl unserer Mitbrüder, allgemeine Menschenliebe, die sich durch willige Dienste, durch Freundlichkeit, Herablassung und Demuth beweiset, das ist der vernünftige Got-

tesdienst, der dem Herrn gefällt. Wem diese Gesinnungen fehlen, dessen Gottesdienst ist eitel und vergeblich. Und doch schränken die meisten Christen ihren ganzen Gottesdienst auf äusserliche Uebungen der Religion ein, hängen mit ihrem ganzen Herzen an vergänglichen Gütern, oder gar an Lastern, opfern ihren Leib und dessen Glieder, die sie Gott widmen sollten, ihren verderbten Lüsten. Aber weil ihnen ihr eigenes Gewissen sagt, daß dergleichen Gesinnungen mit einem wahren Christenthum nicht bestehen können, so bemühen sie sich, die Vorschriften der Religion mit ihren unordentlichen Begierden zu vereinigen, ohne ernstlich zu prüfen, was der Wille Gottes erfordre. Von Eigenliebe geblendet, erblikken andre an sich selbst nichts als Gutes, sind stolz auf ihre Vorzüge, die sie sich doch nicht selbst geben, und sehen verächtlich auf ihre Mitbrüder herab, ganz dem Geist des Christenthums und des erhabenen Stifters desselben entgegen. Die wenigsten denken daran, wie sie mit ihren Gaben andern dienen wollen, sondern blos ihr Eigennuz, Ehrgeiz und Vergnügen, sind das Hauptaugenmerk bei allen ihren Handlungen. Bei solchen Gesinnungen kann freilich das Christenthum seine wohlthätige Kraft nicht an Menschen beweisen, die zwar den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber die Kraft desselben verläugnen.

Je öfter und ernstlicher wir die unaussprechliche Gnade erwägen, die uns Gott in Jesu Christo erwiesen, desto mehr werden wir ermuntert werden, alles was wir sind und haben, diesem guten Gott zu widmen und aufzuopfern. Dann werden wir

durch

durch eigene Erfahrung immer deutlicher einsehen, daß Gott nichts von uns verlange, als was unsere allgemeine und besondere Glückseligkeit befördert. Dann werden wir unsere Vorzüge mit innigen Dank gegen den erkennen und schäzen, von welchem alle guten und vollkommenen Gaben herkommen, immer lebhafter unsere Unvollkommenheit fühlen und eben dadurch vor Stolz und Eigenliebe bewahret werden; hingegen nach dem Beispiel unsers großen Lehrers Jesu Christi unsre Kräfte zum Nuzen unserer Brüder anwenden, und eben dadurch das Band der Bruderliebe immer fester verknüpfen, welches das Band ist der wahren christlichen Vollkommenheit.

Am zweiten Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi.

Epist. Röm. XII. 7—16.

Hat jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sey er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seyd frölich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Frölichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Ein großer Theil der Menschen, der durch ein herrschendes Vorurtheil irre geführet wird, stehet in dem Wahn, Religion und Christenthum könnten nicht mit unserm zeitlichen Beruf, nicht mit unserm Vergnügen, nicht mit unsern irdischen Vortheilen bestehen. Gesezt es wäre diese irrige Meinung gegründet, gesezt wir müßten über die Pflichten der Religion einige unserer Berufsarbeiten versäumen, uns die angenehmsten Vergnügungen versagen und die

die reizendsten Vortheile aufopfern: so müssen wir sie doch für unser größtes Gut achten, weil sie uns den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit zeiget. Desto unschäzbarer wird aber ihr Werth und desto größer ihre Liebenswürdigkeit, daß sie nicht nur mit allen Verhältnissen unsers Lebens sich vereinigen lässet, sondern daß sie uns auch selbst lehret, wie wir auch in Verbindung mit andern Menschen, und in unserm Stand und Beruf, unsere und unserer Mitbrüder Glückseligkeit befördern sollen. In dem zu erklärenden Abschnitt stellet der Apostel den Christen in Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft vor, und zeiget, wie er sich da nach den Vorschriften der christlichen Religion in seinem Stand und Beruf, und im Umgang mit seinen Nebenmenschen zu betragen habe. **Hat iemand, spricht er, Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich.** In der ersten Kirche war die Anzahl der eigentlichen Lehrer, die damals aus den Jüngern und Aposteln Jesu bestund, für die überall zerstreuten und täglich zunehmenden Gemeinden der Christen zu geringe. Deswegen erhielten viele fromme Männer von Gott besondere Gaben des Geistes, und Fähigkeit, ordentliche und erbauliche Vorträge in der Gemeine zu halten. Diese Gabe nennet der Apostel **Weissagung** und fordert, daß solche **dem Glauben ähnlich** sey, solche von Gott eines so wichtigen Vorzugs gewürdigte Männer mit dem lebhaften Eifer der Propheten an das Volk reden zu können, sollten diesen Vorzug nicht dazu anwenden, der unwissenden Gemeine Irrthum für Wahrheit vorzutragen, sondern ihre Vorträge sollten mit den Grundsäzen der Lehre Jesu übereinstimmen. Es gab aber auch ausserdem in der

ersten Kirche noch besondere Kirchendiener oder Diakonen, und diese meinet der Apostel mit der Regel: **hat iemand ein Amt, so warte er des Amts.** Hie druckt er die Geschäfte eines solchen Kirchendieners mit der allgemeinen Benennung des Amts aus. Es bestunden solche hauptsächlich in Einsammlung der freiwilligen Beiträge für die Gemeine, in Handreichung bei den Verrichtungen der Lehrer, und in Besorgung der äusserlichen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Von solchen Kirchendienern fordert nun der Apostel, daß sie ihres Amtes warten, es nicht für eine bloße Nebensache ansehen, sondern alle einzelne Pflichten desselben sorgfältig erfüllen sollen. Gleiche Verbindlichkeit leget er auch denen auf, die besonders dazu bestimmet waren die Gemeinden in den Wahrheiten der Religion zu unterrichten und zur Erfüllung ihrer Christenpflichten zu ermuntern. **Lehret iemand, so warte er der Lehre; ermahnet iemand, so warte er des Ermahnens.** Lehrer werden im Neuen Testament von den Evangelisten, Aposteln und Propheten unterschieden. Er hat etliche, sagt Paulus Ephes. 4, 11. zu Aposteln gesezt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. Diese Lehrer hatten zwar nicht, wie die Apostel, sich göttlicher Eingebung zu erfreuen, aber dennoch so viel Kenntnis der christlichen Lehre, daß sie neubekehrten, noch völlig unwissenden Christen, die ersten Wahrheiten des Glaubens lehren konnten; diesen Unterricht sollten sie denn nun mit allem Fleis und Eifer abwarten. Auch waren rechtschaffene Männer von unsträflichem Wandel dazu bestimmet, die Trägen zu ermuntern und die Furchtsamen, bei so vielen Gefah-

ren

ren und Verfolgungen, in der Treue und Beständigkeit zu stärken. Denn damals, als selbst die Vorsteher der Kirche noch nicht von ihrem Amte Unterhalt hatten, war auch das Lehramt, so wie die Christen selbst hie und da zerstreuet waren, unter mehrere rechtschaffene und wohlunterrichtete Christen vertheilet. Wem nun bei der Gemeine irgend ein Lehramt, es sey ein wichtigers oder geringers, angetragen wäre, der sollte alle seine Kräfte anwenden, solches gewissenhaft zu besorgen.

Weil wegen der heftigen Verfolgungen viele Christen ihre Haab und Güter verlassen mußten, so gaben die Bemitteltsten freiwillige Beiträge, aus welchen eine allgemeine Kasse zur Unterhaltung der Dürftigen errichtet wurde; die Verwaltung derselben war gewissen Allmosenpflegern anvertrauet. Diesen ertheilet der Apostel die Ermahnung: **giebt iemand, so gebe er einfältiglich.** Dieienigen also, denen die Verwaltung der Allmosen anvertrauet sey, sollten sich vor Betrug und Eigennuz hüten, die Allmosen ohne Ansehen der Person, und ohne Partheilichkeit, redlich und gewissenhaft austheilen.

Alle diese einzelne Aemter und Geschäfte der Kirche, so wie die allgemeinen Einrichtungen in derselben, stunden unter gewissen Vorstehern, und von diesen redet der Apostel, wenn er spricht: **regieret iemand, so sey er sorgfältig.** Meistens wurden die ältesten und angesehensten Männer aus der Gemeinde zu Vorstehern der Kirche bestellt, daß sie auf äusserliche Zucht und Ordnung sehen sollten.

Ihnen lag es also ob, sorgfältig Achtung zu geben, daß keine Laster und Unordnungen einrissen.

Da aber die ersten Christen eine besondere Gesellschaft und gleichsam Eine Familie ausmachten, so wurden solche Anstalten getroffen, daß nicht nur für den Unterricht und für die Unterhaltung der Dürftigen, sondern auch für die Kranken, Gefangenen und Elenden gesorget wurde. Hiezu waren wieder besondere Personen verordnet, welche die Gefangenen besuchten, durch Speise oder Geld ihre Gefangenschaft erleichterten und die Kranken warteten und pflegten. Diesen empfiehlet der Apostel ihr anvertrautes wohlthätiges Geschäfte mit den nachdrücklichen Worten: übet iemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Wenn also iemand aus Menschenliebe und Mitleid ein solches beschwerliches Amt übernommen hat, dem liegt ob, die bei demselben vorkommenden meist unangenehmen Geschäfte gerne und mit willigem Herzen zu verrichten. In iedem Stand und Beruf muß also nach den Vorschriften der christlichen Religion, Gemeinnüzigkeit der Hauptentzweck seyn. Wer bei den Arbeiten seines Berufs und bei Führung seines Amtes blos seine Ehre oder seinen Eigennuz zu befördern suchet, der wird, statt Nuzen zu stiften, vielmehr Schaden anrichten. Befolgte ieder die Vorschriften des Christenthums, machte man die Beförderung des Glücks seiner Brüder zum Augenmerk bei demselben, und erfüllete seine Pflichten sorgfältig, so würden der Klagen über Elend in der Welt immer weniger werden, und der allgemeine Wohlstand täglich zunehmen.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem gesellschäftlichen Umgang. Auch in demselben lehrt uns die christliche Religion ein solches Betragen, durch welches Menschen mit andern Menschen immer näher, aber auch immer angenehmer verbunden werden. So wie das große Gebot der Liebe das Grundgesez aller unserer Pflichten gegen unsern Nächsten ist, also stellet es der Apostel auch als den Grundsaz unsers gesammten Verhaltens im gesellschäftlichen Leben vor, und empfiehlet nicht nur die allgemeine Menschenliebe, sondern auch die besondere Bruderliebe gegen die, so näher mit uns verbunden sind. Von der ersten spricht er: **Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an.** Hier giebt der Apostel die vorzüglichsten Kennzeichen der wahren Menschenliebe an. Sie muß unverstellt seyn, nicht blos in leeren Worten und Freundschaftsversicherungen bestehen, sondern ihren Siz im Herzen haben. Wer von wahrer Menschenliebe beseelt ist, wird alle Falschheit und Tücke verabscheuen, keinem zu schaden, sondern iedem nüzlich zu werden und Gutes zu thun suchen. Weil aber die Bande der Freundschaft oder gemeinschaftlicher Gottesverehrung uns mit manchen Menschen näher verbinden; so entstehet daraus ein neuer Zweig der Menschenliebe, die der Apostel empfiehlet, und zugleich ihre Beschaffenheit mit den Worten beschreibet: **Die brüderliche Liebe untereinander sey herzlich.** Da die ersten Christen sich untereinander mit dem Brudernamen benenneten, so heißt die vorzüglichste Liebe, die ein Christ gegen seine Mitchristen erweisen soll, die brüderliche. Diese soll **herzlich** seyn, so daß einer dem andern mit redlichen Eifer dienet, beistehet, un-

ter-

terstüzet. Je heftiger damals die Verfolgungen der ersten Christen und ie zahlreicher und mächtiger ihre Feinde waren, desto nöthiger war es, daß die damals noch kleine Gesellschaft der Christen sich einander desto herzlicher als Brüder liebten. Wahre Liebe ist aber immer mit Hochachtung verbunden, und wird nie in pöbelhafte Vertraulichkeit, nie in Verachtung ausarten. Deswegen fordert der Apostel auch als eine Eigenschaft der wahren Bruderliebe diese: **Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.** Jeder Christ sehe den andern als einen Mitgenossen der Gnade Christi an, der Vornehme verachte den Geringen nicht, da sie alle Brüder sind; denn sonst würde die allgemeine Glückseligkeit gestöret und das Band der Bruderliebe getrennet werden.

Derienige, dessen Herz mit wahrer Menschen- und Bruderliebe erfüllet ist, wird in seinem gesammten Betragen gegen andere solches beweisen. Der Apostel führet die vorzüglichsten Beweise unserer Liebe im gesellschaftlichen Umgang an und empfiehlet solche. Wer seine Mitmenschen aufrichtig liebet, wird iede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen, da er etwas zu ihrem Glück beitragen kann, und die Ermunterung des Apostels befolgen: **seyd nicht träge, was ihr thun sollt; seyd brünstig im Geist.** Nie wird der wahre Menschenfreund unthätig seyn, oder gar Entschuldigungen hervor suchen, wenn es darauf ankommt, seinen Nebenmenschen zu dienen, vielmehr wird er mit **brünstigem Geist**, mit brennendem, thätigem Eifer, alle Hindernisse muthig überwinden, weil er weiß, er erfülle seine Pflicht und den Willen des Herrn seines Gottes, dem

dem er dienet. Diesen Ermunterungsgrund zur Thätigkeit in Beförderung des Wohls unserer Mitmenschen, füget auch der Apostel hinzu mit den Worten: schicket euch in die Zeit, die aber eigentlich heissen: dienet dem Herrn *), sehet euch als Diener Gottes an, die ihn durch ihre Handlungen ehren. In guten Tagen finden wir leicht Freunde, die an unserm Glück Theil nehmen und sich mit uns freuen. Aber bei den Trübsalen dieses Lebens, wo uns so gerne unsere Freunde verlassen, da kann der christliche Menschenfreund beweisen, ob seine Bruderliebe redlich und aufrichtig, oder nur verstellt sey. Daher fordert der Apostel folgende Pflichten in Ansehung der Betrübten, Dürftigen und Nothleidenden, als Beweise unserer Liebe: **Seyd frölich in Hoffnung,** ermuntert euch untereinander in den Stunden der Leiden, durch die Hoffnung besserer Zeiten und Schicksale, die uns gewiß nie ganz muthlos werden lässet; **seyd geduldig in Trübsal,** Ungeduld macht iedes Leiden gedoppelt schwer, deswegen gehe einer dem andern durch sein Beispiel, in williger Ertragung dessen, was ihm Gott aufleget, und in williger Ergebung in den göttlichen Willeu vor; **haltet an am Gebet,** betet gemeinschäftlich in euren Anliegen zu Gott, das wird euer Herz erleichtern und euren Muth stärken. Besonders empfiehlet der Apostel die Armen und Dürftigen der thätigen Bruderliebe wahrer

*) Nach meiner Leseart, die in den meisten und besten Handschriften befindlich ist: Luther hingegen fand in seinem Exemplar, nach welchem er übersezte, eine andere Leseart, daher die Abweichung in seiner Uebersezung.

rer Menschenfreunde, durch die Ermunterung: **nehmet euch der Heiligen Nothdurft an.** Unter den Heiligen verstehet er die redlichen und standhaften Bekenner der christlichen Religion. Diese befanden sich damals in verschiedner Nothdurft und mannigfaltigen Nöthen. Wo sollten sie da Zuflucht suchen als bei ihren Glaubensgenossen, und von wem konnten sie wohl Beistand erwarten, als eben von ihnen. **Herberget gerne,** das ist eine andere Pflicht, die der Apostel zur genauern Verbindung des gesellschäftlichen Lebens und zur Erleichterung der Unbequemlichkeiten anderer empfiehlet. Zu den damaligen Zeiten gab es noch wenig eigentliche Herbergen, und diese waren meistens liederliche, berüchtigte Häuser. Eben deswegen hielten schon die Heiden sehr viel auf die Gastfreundschaft, und verehrten solche als die heiligste Verbindung, die nicht verlezet werden durfte. Um so mehr lag es den Christen ob, auch in diesem Fall Beweise ihrer Menschenliebe zu geben, und Reisende willig in ihre Häuser aufzunehmen und zu bewirthen.

Da wir aber in der menschlichen Gesellschaft nicht immer Menschen finden, die uns wohlwollen, da wir öfters ohne unser Verschulden Feinde haben, die uns drücken und verfolgen, so zeiget der Apostel, daß ein Christ sich hier vorzüglich durch sanftmüthige Gesinnungen und liebreiches Betragen gegen seine Feinde und Widersacher von andern Menschen unterscheiden müsse. Die Christen, an welche der Apostel hier schreibet, hatten viele große und mächtige Feinde, von denen sie alle Arten von Ungerechtigkeiten und Betrügereyen erdulten mußten, ia wohl

gar

gar öfters von ihren Häusern und Besizungen getrieben wurden. Wenn der Mensch ungerechter Weise von andern sich verfolget siehet, so ist es natürlich, daß er seinem Verfolger, wenn derselbe zu mächtig ist, um sich an ihm rächen zu können, wenigstens in seinem Herzen Böses anwünschet. Aber so sollten Christen nicht gesinnet seyn. Segnet, sagt der Apostel, die euch verfolgen: segnet und fluchet nicht. Er fordert hier nichts unmögliches. Der Christ, der von dem Geist der allgemeinen Menschenliebe beseelet ist, der immer das erhabene Beispiel seines göttlichen Lehrers vor Augen hat, siehet seinem Verfolger mit Mitleiden, statt daß er ihn hassen sollte. Er denket: mein Verfolger machet sich durch sein ungerechtes Betragen selbst unglücklich, ich habe also mehr Ursache ihn zu beklagen, als ihm zu fluchen.

Ueberhaupts aber nimmt der Christ, der ieden als seinen Bruder, und die menschliche Gesellschaft als eine gemeinschäftliche Familie ansiehet, Theil an allem, was Menschen und Menschheit angehet. Er weiß aus eigener Erfahrung, wie sehr sich die Menschen dieses mühselige Leben erleichtern und angenehm machen können, wenn sie die Ermahnung des Apostels befolgen: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden, wenn iedes Glück, das andere trift, statt Neid zu erregen, ihr Herz mit Vergnügen erfüllet, wenn sie über frohe Begebenheiten, die andern begegnen, sich eben so herzlich freuen, als wären sie ihnen widerfahren; wenn sie den Kummer, der ihren Mitbruder drückt, mit ihm empfinden; wenn seine Leiden

ihr

ihr Innerstes rühren; wenn sie durch Mitleiden, Rath, Trost und thätige Hülfe ihm seine Last erleichtern, daß sie ihn nicht zu Boden drückt.

Soll aber das Band der brüderlichen Liebe Menschen an Menschen immer näher knüpfen, so muß solches durch Eintracht immer enger und fester und alles vermieden werden, was diese Einigkeit stören und unterbrechen könnte. Habt einerlei Sinn! das ist unumgängliche Bedingung, ohne welche die menschliche Gesellschaft unmöglich bestehen, unmöglich glücklich seyn kan. Alle Menschen machen einen Körper aus, an welchem alle Glieder zu einem gemeinschaftlichen Endzweck würken müssen, weil sonst der Leib in seinen Würkungen gehindert würde. So müssen auch Christen einerlei liebreiche Gesinnungen gegen einander haben, einer sich nach dem andern richten und durch vernünftiges Nachgeben Einigkeit und Liebe erhalten und befördern. Nichts hingegen stöhret so sehr Einigkeit und Freundschaft unter den Menschen, als wenn einer sich über den andern erhebet, einer den andern verachtet und besser und vollkommener seyn will, als andere. Vor dieser Pest der menschlichen Gesellschaft warnet der Apostel am Schlusse seiner Vorstellung mit den Worten: **Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.** Jedermann liebet den, der, wenn er würkliche Vorzüge besizet, solche nicht zur Befriedigung seines Stolzes anwendet, sondern sich zu den Geringern herablässet. Das gewähret dem Niedrigen Freude, wenn er siehet, daß er auch geachtet wird, erwirbt den Höheren Liebe und Lob, und befördert die gemeinschäftliche Glückseligkeit.

Wie

Wie glücklich würde nicht ein Land, eine Stadt, eine Gesellschaft von Menschen seyn, wo diese wohlthätigen Vorschriften des Christenthums allgemein befolget würden; wenn ieder seinen Stand und Beruf so führte, daß er das Beste seiner Nebenmenschen zu befördern suchte; wenn einer den andern als seinen Bruder liebte, und keinem vorsäzlich Böses erwiese; wenn besonders unter denen, die gemeinschaftlich Christum als ihren Herrn bekennen und verehren, ieder sich beeiferte, dem andern zu dienen und nüzlich zu werden, wenn einer an des andern Kummer durch Rath und Trost Theil nähme, ieder willig den Nothleidenden unterstüzte, ieder seinem Beleidiger verziehe, und den segnete, der ihm fluchte; wenn ieder die Schicksale seines Bruders als seine eigenen betrachtete, wenn Eintracht und Vertraulichkeit überall herrschten! Wenn wir hingegen in der menschlichen Gesellschaft so wenig wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit finden; so dürfen wir gewiß den Grund davon darinnen suchen, daß die Vorschriften der Religion so selten und so kaltsinnig ausgeübet werden. Die meisten sehen in ihrem Stand und Beruf blos auf sich und nicht auf andere, daher so viel Betrug im Handel und Wandel, so viel Ungerechtigkeit und Bedrückung in der gesellschaftlichen Verbindung. Wahre thätige Menschenliebe wird täglich schwächer; der Eifer, andern zu dienen, Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit werden immer seltner. Trift unsern Mitbruder ein Unglück, so sind wir gleichgültig und ungerührt, wird ihm ein Glück zu Theil, so beneiden wir ihn. Fast allgemein herrschen Stolz, Neid, Unbarmherzigkeit, Streit und Uneinigkeit. Möchten

ten es doch die Menschen einmal ernstlich versuchen, die Vorschriften der Religion auszuüben, dann würden sie gewiß aus eigner Erfahrung einsehen können, wie glücklich sie seien! Dann würde einer des andern Glück befördern, durch Eintracht und Liebe die menschliche Gesellschaft immer genauer verbunden, iede Freude doppelt gefühlet, ieder Kummer erleichtert werden, und der Beifall des Gottes, der ein Gott der Liebe ist, würde sie begleiten, segnen und belohnen.

Am dritten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Epist. Röm. 12, 17-21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen iedermann. Ists möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Friede. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Jedermann wünschet sich, Freunde zu haben, und hält es für eines der größesten Uebel in der Welt, das iedes Glück und iede Freude verbittert, wenn ihn andere, mit welchen er in Verbindung lebet,

lebet, hassen. Und doch betragen sich die meisten Menschen so, daß sie sich selbst andere zu Feinden machen, oder, wenn sie auch ohne ihr Verschulden Feinde bekommen, so wenden sie nicht die dienlichen Mittel an, wodurch sie aus Feinden Freunde machen können. Auch in diesem Stücke sorget die christliche Religion, diese wohlthätige Führerin zur Weisheit dieses Lebens, indem sie uns solche Vorschriften ertheilet, deren Befolgung uns vor Feinden bewahret, und zugleich Anweisung giebt, wie wir es anzufangen haben, daß auch unsre Feinde, wenn wir solche ohne unser Verschulden bekommen, und zugleich wir selbst, gebessert werden. Der Apostel Paulus fäßt diese Vorschriften kurz zusammen, und lehret zuvörderst, theils was wir vermeiden, theils was wir thun müssen, um uns keine Feinde zu machen. Wollen wir unsere Mitmenschen zu Freunden behalten und nicht selbst vorsäzlich uns um ihre Gewogenheit, Liebe und Achtung bringen, so müssen wir vorzüglich den, den meisten Menschen so gewöhnlichen, Eigendünkel ablegen, vor welchem der Apostel mit den Worten warnet: **Haltet euch nicht selbst für klug.** Sehr viele Menschen sind von sich und ihren Vorzügen so eingenommen, daß sie glauben, alles besser zu wissen und klüger zu machen, als andere, die deswegen von niemand guten Rath oder freundschaftliche Belehrung annehmen, trozig ihre Meinungen behaupten, sollten sie auch noch so ungereimt seyn, und überall Recht haben wollen. Aber solche Menschen sind eine Pest der menschlichen Gesellschaft, und stören iede gesellige und freundschaftliche Verbindung, ihr Eigendünkel ist die unselige Quelle der meisten Mishelligkeiten und Feindschaften.

Niemand läßt sich gerne verachten und widersprechen, zumal wenn er Recht zu haben glaubt. Wer wird also einen Menschen vertragen und lieben können, der allein klug seyn will? Wer also andere Menschen zu Freunden haben will, der muß sich von Eigenliebe, Selbstgefälligkeit und Rechthaberei hüten, im gesellschaftlichen Umgang nicht immer allein das Wort führen wollen, sondern auch andere willig und liebreich anhören, ihre Urtheile nicht mit höhnischen Minen oder spöttischen Worten verachten, wenn solche auch falsch und ungegründet seyn sollten, und wenn er seine eigene Meinung vortragen will, solches mit Bescheidenheit thun, und lieber nachgeben, als hartnäckig auf seinen Aussprüchen beharren.

Niemand kan sich leichter Freunde erwerben, als derienige, dem Gott Ansehen und Gewalt gegeben. Wendet er solche an, andern nüzlich zu werden und Gutes zu thun, so wird er sich allgemeine Liebe und Hochachtung erwerben: mißbrauchet er sie aber zum Schaden anderer, so wird er desto mehr Feinde bekommen, ie mehr er Gelegenheit und Neigung hat, andern zu schaden. Deswegen hält der Apostel die Warnung für nöthig: **Vergeltet niemand Böses mit Bösem.** Es ist eine irrige Meinung, daß man denen, die uns untergeben sind, eben das Böse wieder erzeigen müsse, das man vorher von andern erfahren. Eine solche Denkungsart stiftet Uneinigkeit und Erbitterung unter Freunden und Hausgenossen. Je mehr wir Macht haben, andere zu kränken, desto mehr werden wir uns ihre Liebe erwerben, wenn wir uns unserer Macht nicht bedienen, und lieber Fehler und Versehen mit Sanftmuth und

und Gelassenheit ertragen und durch vernünftige Vorstellungen zu verbessern suchen.

So wie Eigendünkel und die Neigung, andere zu beleidigen, uns Feinde macht, so werden wir hingegen uns viele Freunde erwerben, wenn wir die Ermahnung des Apostels befolgen: **Befleißiget euch der Erbarkeit gegen iedermann.** Erbarkeit ist das äuserliche wohlanständige höfliche und gefällige Betragen im Umgange mit andern Menschen, und ist das Gegentheil von Grobheit und Unhöflichkeit. Viele Menschen halten es für ein Zeichen der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, wenn sie im Umgange mit ihren Nebenmenschen alle Achtung aus den Augen sezen, sich iede Ungezogenheit erlauben, iedermann mit Unbescheidenheit, ohne die geringste Schonung, die bittersten und unangenehmsten Wahrheiten sagen, aber das ist für ieden Menschen, der Gefühl hat, grobe Beleidigung. Man darf deswegen kein Heuchler seyn, und kan doch den äuserlichen Wohlstand beobachten, und die Achtung, die man andern schuldig ist. Und das muß geschehen nicht nur gegen Vornehmere, oder gegen die, welche mit uns gleichen Standes sind, sondern **gegen iedermann.** Dadurch werden wir uns die Freundschaft unserer Nebenmenschen erwerben, so wie ein unhöfliches, spöttisches und mürrisches Wesen uns Feinde zuziehet.

Ueberhaupt aber ist kein bessers Mittel, uns vor Feindschaften zu bewahren, und uns Freunde zu erwerben, als das, welches uns der Apostel empfiehlet: **Ists möglich, so viel an euch ist, so ha-**

bet mit allen Menschen Friede. Alle Gelegenheiten zum Unfrieden zu vermeiden, überall zum Frieden zu rathen, und wo er gestöret worden, solchen wieder herzustellen: — das ist die Pflicht des Menschenfreundes, das beste Mittel sich Freunde zu erwerben und zu erhalten. Dazu soll ieder das Seinige beitragen, dieses redliche Bestreben sollen wir im Umgange mit iedermann beweisen. Aber freilich könnte auch unsere Neigung zur Friedfertigkeit verwerflich werden, wenn sie höhern und wichtigern Pflichten im Wege stünde, deswegen sezet der Apostel mit Nachdruck die weise Einschränkung hinzu: ists möglich. Oefters müssen Herrschaften, Lehrer, Aeltern, aus Pflicht ihren Untergebenen unangenehme Wahrheiten sagen, wodurch vielleicht diese beleidiget und erbittert werden. Wollte also iemand aus Gemächlichkeit oder aus Liebe zum Frieden, zu Lastern stille schweigen, oder böse Handlungen billigen, so wäre eine solche Neigung zum Frieden verwerflich und sündlich. Uebrigens aber, wenn keine höhern Pflichten im Wege stehen, sollen wir, so viel an uns ist, das Unsrige beitragen, daß wir mit iedermann, ohne Unterschied der Personen, in Eintracht und Friede leben, und Einigkeit überall zu erhalten und zu befördern suchen.

Aber auch bei dem redlichsten Bemühen, sich Freunde zu machen, niemand vorsäzlich zu beleidigen und mit allen Menschen in Friede zu leben, kan es dennoch ohne unser Verschulden geschehen, daß andere uns hassen, und feindselige Gesinnungen gegen uns hegen. Auch hier giebt uns der Apostel eine vortrefliche Anweisung zu einem vernünftigen und christ-

christlichen Betragen gegen unsere Feinde und Beleidiger. Er warnet zuvörderst vor aller Rachgierde. **Rächet euch, spricht er, selber nicht, meine Liebsten.** Die Menschen sind nur allzusehr geneigt, denen, die ihnen Uebels gethan, wieder Böses zuzufügen, finden wol gar in diesem vermeinten Wiedervergeltungsrecht eine Art von Vergnügen, und halten sich zur Rache berechtiget, wenn sie zumal unschuldig beleidiget worden. Um so dringender warnet nun der Apostel vor dieser Leidenschaft, und bedienet sich der liebevollesten Bitte und der zärtlichen Anrede, **meine Liebsten.** Dagegen zeigt er, wie wir uns als Christen, den Vorschriften der Religion gemäß, gegen Beleidigungen betragen müssen. **Gebet Raum dem Zorn,** nemlich dem Zorn Gottes, wie solches sogleich aus dem folgenden erhellet. Wenn Gott in der heil. Schrift ein Zorn zugeschrieben wird; so dürfen wir dabei an keine so heftige Leidenschaft denken, wie der menschliche Zorn ist, denn eine solche wäre dem vollkommensten Wesen unanständig, sondern es bedeutet solches das ernstliche Mißfallen des höchsten Wesens an iedem Unrecht, und sein Recht, solches zu bestrafen. Diesem sollen wir nun, wenn uns andere beleidigen, **Raum geben,** und die Beurtheilung und Bestrafung des erlittenen Unrechts seinem Urtheile überlassen. Das ist Pflicht, wenn wir nicht verwegen Gott in seine Rechte greifen wollen, das fordert Gott selbst, und der Apostel führet diesen göttlichen Ausspruch als den Grund an, uns vor Selbstrache zu hüten. **Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.** Der Ausspruch selbst, auf welchen sich der Apo-

 stel

stel hier beziehet, ist aus dem Lobgesang Mosis genommen, den wir lesen 5. Mos. 32, 35. Aber warum verweiset der Apostel seine Christen bei Beleidigungen, die ihnen von feindseligen Menschen erzeiget werden, nicht an die Obrigkeit, die doch dazu verordnet ist, das Unrecht zu strafen, und die Menschen vor Gewaltthätigkeit und Unrecht zu schützen? Dieses that er ohne Zweifel deswegen, weil die Christen bei den heidnischen Obrigkeiten, unter welchen sie damals stunden, zu verhaßt waren, als daß sie eine billige Untersuchung und Entscheidung ihrer Klagen hätten erwarten können. Vielleicht aber wollte er auch damit der Neigung der Menschen begegnen, die oft ohne gegründete Ursache, oft blos aus Bitterkeit und Schadenfreude, oft blos um ihren Nebenmenschen Verdruß zu machen, denselben in Streitigkeiten bei der Obrigkeit verwickeln. Uebrigens erkannte der Apostel die wohlthätige Bestimmung der Obrigkeiten selbst gar wohl. Sie trägt, spricht er Röm. 13, das Schwerd nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Wir sollen also Hülfe bei ihr suchen, aber nie, als bei würklichen Beleidigungen, nie anderst, als in dem Falle, wenn wir uns nicht mehr helfen können.

Aber der Christ, dem das Beispiel seines großen Lehrers immer vor Augen schweben soll, hasset nicht nur seinen Beleidiger nicht, rächet sich nicht selbst, und überläßt die Entscheidung dem Gott, der da recht richtet, sondern wenn er Gelegenheit hat, thut er selbst seinen Feinden gutes. Das fordert auch der Apostel in den Worten: So nun deinen Feind

hungert,

hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn er nur eine Art der Wohlthätigkeit anführet, die wir unsern Beleidigern zu erzeigen verbunden sind, nemlich mildthätige Unterstützung, wenn er in Mangel und Dürftigkeit geräth, so verstehet er die übrigen Beweise der Menschenliebe darunter, da ia gewiß derienige, der seinen dürftigen Feind speiset und tränket, auch zu andern Arten der Wohlthätigkeit bereit und willig seyn wird. Ein solches Betragen macht dem Christen Ehre, und wird das Mittel, das Herz unserer Beleidiger zu gewinnen, wenn sie nicht alles Menschengefühl ausgezogen haben. Dieses führet auch der Apostel als einen Beweggrund an, unsern Feinden gutes zu thun. **Wenn du das thust**, spricht er, **so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen.** Es sind diese Worte aus Sprw. 25, 21. 22. genommen, und das Gleichnis will nichts anders sagen: als, wenn du deinen Feind gutes thust, so wirst du seinen harten Sinn erweichen, es wird ihm einen brennenden, empfindlichen Schmerz verursachen, einen Menschen beleidiget zu haben, der so edel denket und handelt.

Ueberhaupt aber wird vernünftige Beherrschung unserer ungestümmen Leidenschaften das beste Mittel seyn, uns vor Beleidigungen zu bewahren, uns Freunde zu erwerben, und unsre Feinde uns geneigt zu machen, und wir werden gewiß weniger von andern beleidiget werden, wenn wir den Rath des Apostels befolgen: **Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.** Nie muß also das Böse, das uns

andere erweisen, nie die empfindlichsten Beleidigungen zu einer strafbaren Handlung reizen, sondern durch ein liebreiches Betragen müssen wir unsern Feind beschämen, oder wenigstens hindern, daß er nicht mehr an uns kommen und uns schaden kan.

So vortreflich sind die Vorschriften des Christenthums in Ansehung unsers Betragens gegen unsere Feinde. Würde ieder dieselben befolgen, so würden der Klagen über Beleidigungen immer weniger, und Eintracht, Friede und Liebe immer mehr ausgebreitet und befördert werden. Wenn aber noch immer Menschen mit Menschen, Brüder mit Brüdern in Feindschaft leben, so fragen wir billig mit Jak. 4, 1: Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Daher kommt es, daß die meisten Menschen andere sich zu Feinden machen, durch Eigendünkel, Rechthaberei, Grobheit und Zanksucht. Daß sie bei Beleidigungen, die ihnen von andern erwiesen werden, sogleich auf Rache denken, und darinnen eine Art von Vergnügen finden; daß sie es für unmöglich halten, dem, der sie beleidiget, Gutes zu thun; daß sie öfters durch ein Wort zur ungestümmsten Leidenschaft hingerissen werden. Möchte doch der Mensch bedenken, daß er durch ein solches Betragen in die Rechte Gottes greife, sein eigenes Leben verbittere, sich selbst erniedrige, die schreklichsten Laster zu begehen fähig werde, und ganz dem Geiste des Christenthums entgegen handle! Möchte dagegen ieder die Ermahnung des Apostels befolgen: **Ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede, und den Frieden suchen, dazu rathen, und ihn befördern helfen!**

Jeder

Jeder hüte sich, seinem Bruder Böses zu erzeigen, und freue sich vielmehr, wenn er Gelegenheit findet, ihm Gutes zu thun. Und sollte seine Menschenliebe und sein Bestreben, andern wohlzuthun, ihn nicht vor Feinden und Beleidigungen schüzen, so kan er sich durch die göttliche Versicherung beruhigen: **Die Rache ist mein, ich will vergelten.**

Am vierten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Epist. Röm. 13, 8-10.

Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesez erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du solt nicht ehebrechen; du solt nicht tödten; du sollt nicht stehlen; du solt nicht falsch Zeugnis geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du solt deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesezes Erfüllung.

Wenn Matth. 22, 36. ein Schriftgelehrter an unsern Heiland die Frage ergehen läßt: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesez? in der Absicht, ihn zu versuchen, weil dieses damals in den Schulen der Schriftgelehrten eine ihrer wichtigsten Streitfragen war, und in der Meinung, er würde Gelegenheit finden, ihn als einen Irrlehrer anzuklagen, er möge die Frage beantworten, wie er wollte; so bewieß sich Jesus auch hier, als den

großen und göttlichen, aber auch als den weisesten Lehrer, der gewaltig lehrte, und nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, durch die Beantwortung dieser Frage. Er verwieß den Schriftgelehrten auf den Hauptgrundsaz, auf welchen sich die Sittengeseze der mosaischen Religion gründeten, nemlich innige, herzliche Liebe zu Gott, und aufrichtige, allgemeine Menschenliebe, die Antheil nimmt an iedem Schicksale seiner Brüder, und iedermann das willig erzeiget, was er wünschet, daß ihm andere auch erweisen möchten. Da er nun nicht gekommen war, das Gesez und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, und die Pflichten, die schon Natur und Vernunft gebieten, deutlicher und umständlicher, und den besondern Verhältnissen der Menschen gemäßer vorzutragen, so legte er auch bei seiner wohlthätigen Sittenlehre das große Gebot der Liebe zum Grund. Seine Apostel, die nachmaligen Verkündiger seiner Lehre, trugen die Pflichten des Christenthums auf eben diese Weise vor, und Paulus bemühet sich besonders, in dem iezt zu erklärenden epistolischem Abschnitte zu beweisen, daß Liebe das Grundgesez aller unserer Pflichten gegen den Nächsten sey, und solches durch Beispiele noch deutlicher zu machen. Er hatte den Christen zu Rom unmittelbar vorher die Pflichten vorgetragen, die sie gegen ihre Obrigkeit zu beobachten hätten. Die Einschärfung derselben war damals um so nöthiger, ie mehr die Christen unter dem Drucke heidnischer Regenten und Obrigkeiten seufzten, und ie leichter sie durch die vielen Ungerechtigkeiten, die sie erdulden mußten, zum Aufruhr und Empörung hätten gereizt werden können. Er stellt ihnen deswegen die erhabene Würde, und

die

die wichtigen Rechte der obrigkeitlichen Personen vor, die sie von Gott selbst erhalten hätten, leitet daraus die Verbindlichkeit christlicher Unterthanen zum Gehorsam und treuer Entrichtung der Abgaben her, und führet hiezu die deutlichsten Beweggründe an. Diesen ganzen Vortrag beschließet er mit der allgemeinen Ermahnung, iedem das Seine zu geben. **Seid niemand nichts schuldig**, spricht er, **denn daß ihr euch unter einander liebet.** Er warnet hier vor der herrschenden Gesinnung leichtsinniger Menschen, die die Dienstfertigkeit und den guten Willen ihrer Mitbrüder mißbrauchen und vorsäzlich Schulden machen, ohne die Absicht zu haben, oder Mittel vor sich zu sehen, dieselben wieder abzutragen, weil solches die größte Ungerechtigkeit sey, die mit dem Gebote der allgemeinen Liebe unmöglich bestehen könne. Diese allgemeine Menschenliebe, die sich über das Glück und die Vollkommenheiten anderer freuet und dieselbe zu befördern suchet, und die der Apostel hier als eine allgemeine Pflicht fordert, ist die einzige Schuld, die niemals gänzlich abgetragen werden kan, und die täglich entrichtet werden muß, weil wir mit iedem Tag Gutes zu erweisen Gelegenheit, folglich auch Verbindlichkeit haben. Aber sie ist auch der Grund aller unserer Pflichten, die wir unsern Nebenmenschen zu erweisen schuldig sind, das versichert der Apostel mit den Worten: **denn wer den andern liebet, der hat das Gesez erfüllet.** Unter dem Gesez verstehet er blos die Gebote der zwoten Tafel, weil er blos vom Verhalten gegen den Nächsten redet. Derienige erfüllet dieses Gesez, der die Pflichten ausübet, die er seinem Nebenmenschen zu

leisten

leisten schuldig ist. Wer seine Mitmenschen herzlich, beständig und aufrichtig liebet, bedarf gar keine besondern Vorschriften seines Verhaltens gegen andere. Er wird niemals das Glück seines Bruders stören, nie seine Rechte kränken, sondern sich frölich beeifern, alles zu thun, was das Glük anderer befördern und Uebel von ihnen entfernen kan. Die Liebe ist also die Grundregel aller unserer Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. Wir sollen unsern Nächsten lieben als uns selbst, folglich in unserm gesammten Betragen gegen ihn uns so beweisen, wie wir wünschten, daß es auch uns von ihm geschehe.

Diese Wahrheit erläutert der Apostel noch näher durch einzelne Beispiele aus den zehen Geboten: **Denn das da gesagt ist: du sollt nicht ehebrechen, du sollt nicht töden, du sollt nicht stehlen, du sollt nicht falsch Zeugnis geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst.** Daß der Apostel die einzelnen Gebote der zwoten Tafel hier nicht in der gewöhnlichen Ordnung anführet, geschah wol deswegen, weil er nicht diese Gebote selbst durchgehen, sondern sie nur zur Erläuterung der vorgetragenen Wahrheit brauchen wollte. Eben deswegen läßt er auch das vierte aus, weil wir durch die Bande des Blutes und natürliche Verwandschaft zu Aeltern und Anverwandten mehr Zuneigung haben, als zu andern, und Paulus hier hauptsächlich von der allgemeinen Menschenliebe redet. Von dieser behauptet er nun,

daß sie der Grund aller einzelnen Pflichten gegen andere sey. Wer seinen Nächsten aufrichtig liebet, wird ihm nicht sein Liebstes, nemlich seinen Ehegatten, zu verführen suchen. Kein Ehegatte, der dem andern mit herzlicher Liebe zugethan ist, wird ihm untreu werden. Wer wahre Liebe kennet, wird nie eine Person durch Befriedigung seiner Lüste unglüklich machen, und wohl Kummer und Elend über ganze Familien verbreiten, denn das wäre nicht Liebe, sondern viehische Wollust. Da derjenige, der seinen Bruder hasset, in Gottes Augen ein Todtschläger ist, so wird der, so ihn liebet, nicht nur alles vermeiden, was ihm an seinem Leben und Gesundheit Schaden bringen kan, und sich besonders vor allem Haß, Zorn und groben Beleidigungen durch Worte und Thaten hüten, sondern sichs zur Pflicht machen, ihm in allen Nöthen, die ihn treffen, zu helfen und beizustehen. Unmöglich kan ich den lieben, den ich um das Seinige bringe, durch Betrug, Ungerechtigkeit und Diebstahl. Aber wenn ich meinen Nächsten liebe als mich selbst, so werde ich ihn nicht nur das Seinige lassen, sondern ihn auch vor Schaden warnen, im Handel und Wandel aufrichtig seyn, und mich freuen, wenn ich sein Gut und Nahrung befördern kan. Wahre Liebe beweiset sich nicht nur dadurch, wenn ich niemand an seiner Ehre kränke, und nichts Böses von ihm rede; sondern dadurch, daß ich auch seine guten Eigenschaften rühme, seine Fehler entschuldige, und gegen üble Nachreden und Verläumdungen vertheidige. Wer endlich seinen Nächsten aufrichtig liebet, wird ihm mit Freuden das gönnen, was ihm Gott giebt, ihn nie um etwas beneiden, das er nicht selbst besizet, und nichts verlangen,

langen, was des andern ist. Aus diesen einzelnen Beispielen macht der Apostel einen allgemeinen Schluß auf alle Pflichten, die wir unserm Nebenmenschen zu leisten schuldig sind: und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Er giebt dadurch zu erkennen, daß es noch mehrere besondere Pflichten gebe, die wir gegen unsern Nächsten zu beobachten haben, und die in den zehen Geboten nicht ausdrücklich bestimmt sind: zeiget aber zugleich, daß sie alle in dem Wort verfasset, in dem allgemeinen Gebot gegründet seyen: du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Wir dürfen immer nur denken, wie uns im ähnlichen Fall zu Muth wäre. Wir werden alle wünschen, daß uns andere wolwollen und Gutes erzeigen; wohlan so laßt uns die Vorschrift unsers Heilandes Matth. 7, 12. zur Richtschnur unsers Verhaltens gegen andere annehmen: Alles, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Das ist das Gesez und die Propheten.

Endlich beweiset der Apostel, auch aus der Beschaffenheit der Menschenliebe selbst, daß sie das Grundgesez aller unserer Pflichten gegen unsere Nebenmenschen sey. Die Liebe, spricht er, thut dem Nächsten nichts Böses, hütet sich irgend iemand Unrecht zu thun oder zu beleidigen. Wahre Menschenliebe läßt es aber nicht blos dabei bewenden, daß sie niemand schade, sondern sie thut auch so viel Gutes, als in ihren Kräften und Vermögen stehet. Daraus machet nun der Apostel den Schluß:

so ist nun die Liebe des Gesezes Erfüllung, also nicht nur allein der Grund und Innbegriff aller Pflichten, sondern die Erfüllung des Gesezes selbst. Die Ausübung der Pflichten, die wir andern zu leisten schuldig sind, ist nichts anders als Ausübung dessen, was uns allgemeine herzliche Menschenliebe zu thun gebietet. Wenn also der Mensch diesen erhabenen Grundsaz immer vor Augen und im Herzen hätte, so würde er gewis überall redlich, liebreich und gewissenhaft handeln.

Wie liebenswürdig muß uns nicht, in diesem Licht betrachtet, das Christenthum erscheinen? Es fordert nicht von seinen Verehrern schwere oder unmögliche Pflichten, seine Forderungen sind ganz der menschlichen Natur angemessen, haben alle die Absicht, unsere wahre Glückseeligkeit zu befördern, sind in der Ausübung leicht und angenehm, und unser Heiland sagt mit Recht von seiner vortrefflichen Sittenlehre: mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Wären wir alle von dem Geist der Liebe beseelet, liebte einer den andern als seinen Bruder, so würde die Welt ein Paradies, die menschliche Gesellschaft ein Himmel auf Erden, so würden wir keine Klagen über Lieblosigkeit, Unrecht, Betrug, Verläumdung und Bedrückungen hören. Aber da der Geist der Zwietracht häufig die Gemüther trennet, die durch Liebe und Eintracht verbunden seyn sollten, da die meisten nur für sich und nicht für andere leben, blos ihren Vortheil vor Augen haben, und solchen zu befördern suchen, so müssen aus solchen Gesinnungen freilich die größten Beleidigungen, die härtesten Ungerechtigkeiten erfolgen, so kan nicht

einmal Liebe zu Gott in unsern Herzen wohnen. Denn so iemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner, denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kan er Gott lieben, den er nicht siehet? sagt Johannes 1 Epist. 4. Auch hier müsse uns das nachahmungswürdige Beispiel unsers göttlichen Lehrers vor Augen schweben, der alle Menschen liebte, und kein grösseres Vergnügen empfand, als wenn er andere glücklich machen, und den Elenden ihre Noth erleichtern konte; der seine Liebe dadurch bewies, daß er selbst sein Leben zu unserer Errettung und Beglückung aufopferte, und mit Recht Joh. 15, 13. von sich sagen konte: niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Immer wollen wir daran denken, daß der, der seine Sonne aufgehen lässet über Böse und Gute, alle Menschen liebe, nie müde werde, ihnen Gutes zu thun, bei allen seinen Anstalten, Forderungen und Einrichtung seiner ganzen Regierung, unser aller Glückseeligkeit suche. Wer diesen guten Gott herzlich liebet — und wer sollte dieses vollkommenste, allgütigste Wesen nicht lieben — der wird alsdenn auch seinen Bruder lieben, und die Ermahnung des Apostels 1 Joh. 3, 18. befolgen: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und in der Wahrheit.

Am fünften Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Epist. Koloss. 3, 12 – 17.

So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult, und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so iemand Klage hat wider den andern: gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch beruffen seyd in einem Leibe, und seyd dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit: lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Wahre Christen, die den Werth der wohlthätigen Sittenlehre ihres göttlichen Lehrers kennen und schäzen, suchen durch ihr ganzes äusserliches Betragen zu beweisen, daß sie das große Gebot der Liebe immer vor Augen und im Herzen haben. Durch iede ihrer Handlungen suchen sie ihren Mitbrüdern ihre liebreichen Gesinnungen an den Tag zu legen. Aber selbst die Erfüllung dieser Pflichten der Menschenliebe macht den Christen noch nicht aus, oft können diese Tugenden aus unreinen Quellen her-

kommen, oft kan ein weiches Temperament, oft Heuchelei, um andere desto leichter einnehmen und hintergehen zu können, oft Stolz und Begierde, von andern als ein Menschenfreund gerühmet und erhoben zu werden, der Grund der Beweise unserer Menschenliebe seyn. Deswegen lässet es der wahre Christ nicht dabei bewenden, daß er niemand schade, das Beste anderer befördere, und gegen seine Mitmenschen liebreiche Gesinnungen äusere, sondern er suchet sie auch zu erbauen, und bemühet sich, Erkenntnis der Religion und wahre christliche Tugend bei ihnen zu verbreiten. Ueberhaupt aber richtet er sein ganzes Betragen so ein, daß man an ihm einen dankbaren Verehrer Christi und seiner Lehre durch seine Handlungen erkenne. Zu einem solchen rühmlichen Betragen ermuntert der Apostel die Christen zu Kolossen. Er stellet ihnen vor, daß nun durch das Christenthum aller Unterschied des Volks, Standes und Geschlechts aufgehoben, und ein Christ so gut sey als der andere, allesamt aber durch ein gemeinschaftliches Band der Liebe verbunden seyen. Deswegen hätten sie auch die stärkste Verbindlichkeit, sich gegen einander als Brüder zu betragen, und die Tugenden auszuüben, die die Folgen einer wahren Bruderliebe sind. Zu diesen suchet er sie geneigt zu machen durch die Ermunterung: **So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Gedult.**

Um sie desto bereitwilliger zu diesen Tugenden zu machen, stellet er ihnen, als den wichtigsten Beweggrund, die erhabenen Vorzüge vor, deren sie als

als Christen von Gott gewürdiget worden. Er nennet sie Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte. Auserwählte heissen alle die, so von andern ihres gleichen einen großen Vorzug haben. In diesem Verstand hieß das iüdische Volk das auserwählte Volk Gottes, weil es vor allen Völkern der Erde vorzügliche Beweise der göttlichen Güte erfuhr, weil Gott selbst dessen Regent, Beschüzer und Wohlthäter war, weil demselben die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes geoffenbaret wurde, und auch unter demselben erhalten und fortgepflanzet werden sollte. Dieses Volk verlohr aber durch Ungehorsam und Verstockung seine Vorzüge, und von nun an sollten durch Christum alle dieienigen, die sich zu seiner Lehre bekenneten, die Glücklichsten unter allen Menschen, die eigentlichen Lieblinge Gottes, werden. Für solche erkläret sie Petrus 1 Epist. 2, 9: Ihr seid, spricht er, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugend des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd. Führte das Volk Israel im alten Testament den Namen des heiligen Volks, weil es durch seine Geseze und durch seinen Gottesdienst von allen Völkern abgesondert war, so sind die Christen im vorzüglichen Verstand Heilige Gottes, weil sie von Gott, vermög der christlichen Religion, nähere Erleuchtung und stärkere Beweggründe zu einem heiligen Wandel erhalten haben. Dem Volk Israel bewies Gott vorzüglich seine Liebe durch leib-

liche Wohlthaten und Errettungen, aber Christen können sich aus wichtigern Gründen für Geliebte Gottes halten, da sie Gott durch Christum mit himmlischen Gütern gesegnet, und zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmet hat.

Je erhabener nun die Vorzüge sind, die das Christenthum seinen Verehrern verschaffet, desto wichtiger ist auch die Verbindlichkeit für sie, sich den Vorschriften des Christenthums gemäß zu betragen, besonders aber die Pflichten der Menschenliebe auszuüben, die die Lehre Jesu Christi zum Beweis eines thätigen Christenthums fordert. Unter diese Pflichten rechnet der Apostel zuvörderst **herzliches Erbarmen.** Der wahre Christ nimmt Theil an iedem Kummer, an ieder Noth seiner Mitmenschen. Er fliehet nicht den Anblick des Elenden aus Weichlichkeit. Er lässet es nicht bei leeren Versicherungen seines Mitleids bewenden, sein **Erbarmen** ist **herzlich** und thätig. Er suchet das Elend seiner Brüder zu lindern, oder zu heben, er ist bereit zu helfen, sollte es auch mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und seines Vortheils geschehen. Er suchet sich die Liebe seiner Mitmenschen zu erwerben, deswegen beweiset er gegen iedermann **Freundlichkeit.** Er ist liebreich im Umgang mit andern, besonders lässet er sich herab gegen die Niedrigen, und entfernet aus seinem gesammten Betragen allen Stolz und Verachtung anderer. Er schäzet an iedem Menschen, sey er auch, wer er wolle, wahres Verdienst, siehet das Gute, das andere an sich haben, mit Vergnügen, und weil er an sich selbst so manche Unvollkommenheit gewahr wird, so befleißiget er sich

der

der Demuth, nicht blos gegen dieienigen, die über ihn erhaben sind, denn solche Demuth ist meistens gezwungen, und kan bei dem stolzesten Herzen statt finden, sondern auch gegen Geringe, da er ieden rechtschaffenen Mann, der seine Pflicht erfüllet, achtet und schäzet, er sey im Kittel oder im seidenen Gewand. Wird er von andern Menschen, es sei mit Vorsaz, oder aus Uebereilung, beleidiget; so zeiget er, als ein Christ, Sanftmuth gegen seinen Beleidiger, brennet nicht sogleich von Rache, vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern ist bereit, seinem Widersacher zu verzeihen. Da der schwache Mensch so leicht von einem Fehl übereilet werden kan, so hat er Gedult mit den Schwachheiten und Fehlern seiner Mitbrüder, findet nie Vergnügen daran, sie auszubreiten, oder lieblos zu beurtheilen, sondern bedecket und verbirgt sie lieber mit christlicher Liebe.

Alle diese christlichen Tugenden soll der Christ nicht blos zuweilen, nicht etwa nur, wenn er von seinem Temperament dazu getrieben wird, oder Ehre und Vortheil davon zu gewarten hat, ausüben, sondern er soll sie, nach der Forderung des Apostels, anziehen. Christen bemühen sich, die Pflichten der Menschenliebe sich immer noch mehr eigen zu machen, sie mit ihrer ganzen Denkungsart so genau zu verbinden, wie ein angezogenes Kleid mit dem Körper. Diese Tugenden hält er für den schönsten Schmuck seiner Seele, so wie ein schönes Kleid die Zierde des Körpers ist.

Ueberhaupt soll die Betrachtung unserer mannigfaltigen Unvollkommenheiten, Fehler und Schwachheiten,

heiten, uns verträglich gegen einander machen, so daß wir mit Nachsicht einer des andern Fehler in Liebe vertragen, und dadurch immer mehr zu gleichen brüderlichen und christlichen Gesinnungen uns verbinden. **Vertraget einer den andern,** das fordert der Apostel mit Recht von Menschen, unter denen keiner fehlerfrei ist, **und vergebet euch unter einander, so iemand Klage hat wider den andern;** haltet nicht sogleich iedes für Beleidigung, was euch andere Unangenehmes beweisen. Vielleicht hatten sie nicht die Absicht, euch zu beleidigen, vielleicht entfuhr ihnen ein Wort wider Willen, das sie nicht so übel meynten, vielleicht thaten sie etwas, das euch kränket, aus Uebereilung, ohne die Folgen zu bedenken. Solltet ihr aber auch vorsäzlich beleidiget worden seyn, so seyd bereit zu vergeben. Und welcher Christ sollte nicht dazu bereit seyn, da er das erhabene Beispiel seines großen Lehrers vor sich hat, in dessen Fußstapfen er zu tretten verbunden ist, wenn er den Namen eines Christen verdienen will. Dieses Beispiel hält uns der Apostel als die wichtigste Ermunterung zur Verträglichkeit und Versöhnlichkeit vor: **Gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.** Er, dieser göttliche Menschenfreund, war mitleidig bei dem Anblick des Elends, und fand sein größtes Vergnügen darinn, wann er es erleichtern oder heben konnte. Er war herablassend gegen die Geringsten im Volk, liebreich gegen Jedermann. Nie suchte er eigne Ehre, und nahm öfters auch dieienige nicht an, die ihm mit Recht erwiesen wurde. Er bewies Sanftmuth und Nachsicht bei den Fehlern und Schwachheiten der Menschen, ertrug auch die ärgsten Sünder und

suchte sie zu bessern. Bei allen Schmähungen, Lästerungen und Verfolgungen schalt er nicht wieder, da er gescholten war, dräuete nicht, da er litte, sondern stellte alles dem heim, der da recht richtet. Selbst in der Stunde des Todes verzieh er noch seinen Mördern, und erflehete ihnen bei Gott Vergebung. Ein Jeglicher sey also gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Denn dazu seyd ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Fürbild gelassen, daß wir nachfolgen seinen Fußstapfen.

Alle diese vortreflichen Tugenden, die den Christen schmücken, vereinigen sich in dem großen Gebot der Liebe. Von dieser muß der Christ durchdrungen seyn, wenn er fähig werden will, Mitleiden, Sanftmuth, Demuth, Freundlichkeit, Dultsamkeit, Versöhnlichkeit gegen seinen Nächsten auszuüben. Deswegen fordert sie auch der Apostel zur Grundlage aller christlichen Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. **Ueber alles aber**, spricht er, **ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.** Liebe giebt allen Tugenden erst ihren wahren Werth und ihre Vollkommenheit, sie ist das vollkommenste Band, das Menschen mit Menschen verbindet, das alle Tugenden, die den Menschen zieren und glücklich machen, in die schönste und vollkommenste Vereinigung bringet. Aus dieser wahren Menschenliebe müssen alle Tugenden entspringen, sie allein macht den Menschen erst fähig zum Mitleiden, zur Freundlichkeit, Demuth Sanftmuth und Gedult. Je mehr unser Herz von dem Geist der Liebe erfüllet ist, ie mehr wir solche mit

unserer ganzen Denkungs- und Handlungsart verbinden, oder nach dem Ausdruck des Apostels, anziehen, desto bereitwilliger werden wir seyn, auch mit Aufopferung eigener Bequemlichkeit und Vortheil, das Wohl unserer Brüder zu befördern. Dann erst wird wahre Eintracht immer mehr befördert, und Christen, die allesamt Glieder eines Leibes sind, werden immer vester mit einander vereiniget und verbunden, und dadurch der Wunsch des Apostels erfüllet: Der Friede Gottes regiere in eurem Herzen, zu welchem ihr auch berufen seyd in einem Leibe. **Und seyd dankbar.** Den Frieden, oder die einträchtigen Gesinnungen, welche er ihnen hiemit empfiehlet, nennet er den Frieden Gottes, nicht in dem Verstande, in welchem es so oft im neuen Testament vorkommt, da es die Glückseeligkeit bedeutet, die wir durch die Lehre Jesu Christi, und durch seinen Versöhnungstod erlangen, besonders die Freundschaft und Gnade Gottes, die uns Christus erworben, sondern in der Bedeutung, da es den brüderlichen, friedfertigen Sinn anzeiget, den die christliche Religion von uns fordert, und den Gott, der auch deswegen ein Gott des Friedens genennet wird, durch dieselbe in unsern Herzen würken will. Dieser Friede muß in den Herzen der Christen regieren, und alle ihre Gesinnungen und Handlungen beleben, um so mehr, ie weniger sonst unser Christenberuf erfüllet werden kan. Denn wir sind ia zum Frieden berufen in einem Leibe. Alle Christen, sie mögen von einem Volk oder Geschlecht seyn, von welchem wir wollen, machen einen großen Körper aus, von welchem Christus das Haupt ist. Alle Glieder müssen folglich da zu einem End-

zweck

zweck würken, denn wenn eines dem andern entgegen handelt, so wird das Wohl des Ganzen gestöret. Der Christ, dessen Herz der Friede Gottes regieret und belebet, wird aber auch deswegen die Ermahnung des Apostels befolgen: **seyd dankbar**, oder eigentlich, suchet euch Andern gefällig zu machen. Je mehr die Menschen im gesellschaftlichen Umgang sich befleißigen, durch ein liebreiches Betragen ihre Gesellschaft angenehm zu machen, desto weniger wird Unzufriedenheit, Zank und Zwietracht sich einschleichen können, und desto mehr wird das Glück des gesellschaftlichen Lebens erhöhet werden.

Nicht nur aber durch Ausübung der Tugenden der Menschenliebe bemühet sich der wahre Christ, sich als einen würdigen Verehrer seines großen Lehrers zu beweisen, sondern er suchet auch die Religion Jesu bei andern ehrwürdig zu machen. Er leget deswegen bei ieder Gelegenheit seine Hochschäzung gegen dieselbe an den Tag, und suchet durch sein Beispiel und Unterricht sowohl, als durch äuserliche Andachtsübungen, seine Mitchristen und Hausgenossen zu erbauen. Lasset, spricht deswegen der Apostel, **das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit.** Beschäftiget euch so gerne und täglich mit den Lehren und Vorschriften der Religion, als mit euern andern häuslichen Geschäften. Ein christlicher Hausvater machet sein Haus zu einer täglichen Wohnung der Andacht. Er betrachtet mit den Seinen die Wahrheiten des Heils gemeinschaftlich, und suchet solche seinen Kindern und Gesinde immer deutlicher und liebenswürdiger zu machen. Er thut solches **mit aller Weisheit,**

heit, so daß er sich nach den Kräften und Fähigkeiten derienigen richtet, denen er die Lehre Jesu begreiflich und annehmlich machen will, damit er nicht selbst seine Absicht verfehle, und statt die Religion liebenswürdig zu machen, einen Ueberdruß vor derselben erwecke. Nichts ist bequemer, das Herz zu rühren und zur Andacht zu erheben, als gemeinschaftliche Erbauung, besonders Absingung christlicher Gesänge und Danklieder. Deswegen empfiehlt solche der Apostel als bequeme Mittel, christliche Erkenntnis und Gesinnungen zu befördern und zu stärken. **Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern.** Obgleich ieder Christ für sich und in der Stille sich in den göttlichen Wahrheiten unterrichten und durch dieselben erbauen soll; so hat er doch auch die Verbindlichkeit, andere zu belehren und zu ermuntern. Hiezu ist nichts bequemeres als gemeinschaftlicher, gottesdienstlicher Gesang. Nicht nur die Juden, sondern viele heidnische Völker, hatten deswegen die Gewohnheit, bei ihrem öffentlichen Gottesdienst Lieder abzusingen. Und schon in den ersten christlichen Versammlungen war es ein wichtiger Theil des Gottesdienstes, Psalmen und Loblieder zur Ehre Jesu Christi abzusingen. Deswegen ermuntert auch der Apostel zur gemeinschaftlichen Erbauung solche Lieder, deren Innhalt erbaulich, deren Absingung nicht wildes Geplerr, sondern lieblicher, gottgefälliger Gesang, und wobei das Herz und die Andacht beschäftiget ist. Soll aber der gottesdienstliche Gesang würklich zur Erbauung dienen, so muß das Herz daran Theil nehmen, wenn der Mund singt. Deswegen sezet der Apostel hinzu:

zu: singet dem Herrn in eurem Herzen. Erhebet euch durch den Gesang zur Andacht, und nüzet den Innhalt desselben zum Preise Gottes, und zu eurer eigenen Ermunterung und Besserung.

Ueberhaupt aber richtet der Christ alle seine Reden und Handlungen so ein, daß man daraus erkennet, er habe die Vorschriften, das Beispiel und die Verheissungen seines großen Lehrers vor Augen. **Alles was er thut, mit Worten oder mit Werken, das thut er,** nach der Vorschrift des Apostels, **alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.** Er weiß, wie wichtig die Folgen seyen, die öfters ein ärgerliches Wort zum Schaden unserer Nebenmenschen stiftet, und wie schwerer die Rechenschaft, die einst auch wegen unserer Worte von uns gefordert werden wird. Er prüfet deswegen sorgfältig seine Worte und Reden, ob niemand dadurch geärgert und betrübet, sondern vielmehr belehret und erbauet, ob durch solche Jesus und seine Ehre befördert, oder sein Name und seine erhabene Lehre dadurch geschmähet werde. Jede seiner Handlungen nimmt er **im Namen Jesu** vor, indem er bei denselben die Vorschriften und das Beispiel seines großen Lehrers vor Augen hat. Da er seine eigene Schwachheit und sein natürliches Unvermögen kennet, von ihm selber etwas Gutes zu thun, als von ihm selber, so tröstet er sich der Kraft Christi, die in den Schwachen mächtig ist, und das Wollen und Vollbringen des Guten würket. Alles, was er unternimmt, fängt er in Jesu Namen an, und erbittet sich seinen Beistand, damit, er esse oder trinke,

oder

oder was er thue, alles zu Gottes Ehre geschehe. Er schäzet das unaussprechliche Glück, ein Christ zu seyn, da er um Christi willen von Gott alles Gute zu hoffen und zu erwarten hat. Deswegen danket er auch, für jede geist- und leibliche Wohlthat, Gott und dem Vater durch ihn.

Dies ist das Bild eines Christen, der nicht nur diesen ehrenvollen Namen führet, sondern auch ihn in der That verdienet. Wollen wir wissen, ob wir solchen verdienen, so müssen uns unsere Handlungen solches lehren. Wenn wir, wie Jesus Christus, mitleidig, freundlich, demüthig, sanftmüthig, geduldig sind, wenn das Band ungeheuchelter Bruderliebe uns zur Eintracht und Friedfertigkeit verbindet, wenn wir die Religion hochschäzen und lieben, und unsere Hochachtung für sie öffentlich an den Tag legen, wenn wir Vergnügen finden am öffentlichen Gottesdienst, und Gott freudig in gemeinschäftlicher Andacht mit unsern Brüdern loben. Wenn wir bei allen unsern Worten und Handlungen die Vorschriften der Religion vor Augen haben, dann sind wir werth, Christen zu heissen. Möchte doch die Zahl derer recht groß seyn, die, so wie mit einem Munde, also auch mit gleich brüderlichen Gesinnungen, gemeinschaftlich loben Gott, unsern Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum!

Am

Am sechsten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung Christi.

Epist. 2 Petr. 1, 16-21.

Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen, da er empfieng von Gott dem Vatter Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der grossen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschieht aus eigner Auslegung. Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichen Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.

Soll die Lehre Jesu Christi nicht als Menschenwort, sondern als göttliche Wahrheit angenommen werden; so kommt alles auf die gewisse Ueberzeugung an, daß der, so solche dem Menschen bekannt gemacht, kein bloser Mensch, sondern ein göttlicher Gesandter, ia der Sohn Gottes selbst gewesen sey. So lange Jesus auf Erden lebte, erblickte man an seinem Aeuserlichen wenig Spuren gött-

göttlicher Herrlichkeit, er war vielmehr arm und niedrig, und ward wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Inzwischen veranstaltete es doch die göttliche Vorsehung so, daß seine göttliche Herrlichkeit auser allem Zweifel gesezet wurde. Wir sahen, spricht deswegen Johannes Kap. 1, 14. seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Schon seine Geburt, deren Umstände übrigens armseelig und gering waren, wurde durch Chöre von Engeln, als die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt verkündiget. Als er beim Antritt seines Lehramtes vom Johannes am Jordan getauft wurde, so erklärte eine Stimme vom Himmel herab ihn feierlich für den Sohn Gottes. Und wie sichtbar offenbarte er nicht seine göttliche Herrlichkeit durch seine großen Wunder, die er aus eigner Kraft verrichtete, und die selbst seine Feinde nicht läugnen konnten. Bedenken wir erst, wie alle Verkündigungen in den Schriften des alten Testamentes von einem künftigen Erlöser an Jesu Christo aufs genaueste in Erfüllung gegangen sind, so können wir daraus den sichern Schluß machen, er sey Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Wenn also Petrus die Christen, denen er bisher die Lehre Jesu vorgetragen, von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben überzeugen will; so fäßt er in unserm epistolischen Abschnitt kürzlich die wichtigsten Beweise für die göttliche Herrlichkeit Jesu zusammen.

Er berufet sich zuvörderst auf sein und seiner Mitapostel Zeugnis, als welche Augenzeugen der göttlichen Herrlichkeit Jesu gewesen, und durch sichtbare

bare Beweise von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre versichert waren. **Wir haben, spricht er, nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; sondern wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.** Hier lehret der Apostel zuvörderst, was der Hauptinnhalt seiner Vorträge gewesen sey: er und seine Mitarbeiter hätten nemlich ihren Gemeinen **kund gethan, die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi**, oder, seine maiestätische Erscheinung in die Welt. Daß Jesus Christus kommen ist, in die Welt, die Sünder selig zu machen, das war immer die erste und wichtigste Wahrheit, welche die Apostel den neubekehrten Christen einschärften. Mit dieser verbanden sie aber die andere, durch welche die erstere erst ihre Gewißheit und Tröstlichkeit erhielt, nemlich, daß er sich als den Erlöser der Menschen durch sichtbare Beweise seiner göttlichen Herrlichkeit bewiesen, und gezeiget habe, er sey nicht blos ein großer Prophet, nicht blos ein hochbegabter Lehrer, sondern des lebendigen Gottes Sohn. Von diesen Wahrheiten waren die Apostel in ihren Herzen durch die stärksten Gründe überzeugt. Das, was sie andern als Wahrheiten lehrten, waren nicht etwa nur Vorstellungen ihrer Einbildungskraft, nicht erdichtete Erzählungen, die sie vielleicht andern auf Treu und Glauben nachsagten! **Wir haben**, sagt der Apostel deswegen, **nicht den klugen Fabeln gefolget.** Heidnische Gesezgeber, wenn sie ihren Gesezen Eingang bei dem Volk verschaffen wollten, nahmen gewöhnlich zu der Erdichtung die Zuflucht, sie hätten solche von einer Gottheit empfangen. Leh-

rer einer falschen Religion baueten gewöhnlich dieselbe auf erdichtete Erzählungen; aber so war der Glaube der Apostel nicht beschaffen, sie hatten eine innere Ueberzeugung. **Wir haben seine Herrlichkeit selber gesehen.** Das konnte der Apostel von sich und seinen Gehülfen mit Grund der Wahrheit sagen, da Jesus während seines Lehramtes im iüdischen Lande durch seine vielen Wunderthaten seinen Jüngern den sichtbarsten Beweis von seiner göttlichen Herrlichkeit gab, und seine Jünger von allen diesen Augenzeugen waren. Besonders aber berufet sich Petrus auf eine vom Himmel selbst bekannt gemachte Versicherung, von der göttlichen Natur Jesu Christi, bei welcher gegenwärtig zu seyn er gewürdiget wurde. **Da er empfieng von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit, dermassen: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.** Es zielet damit der Apostel auf iene merkwürdige Begebenheit, da Jesus wenig Wochen vor dem Antritt seiner Leiden sich mit seinen Lieblingsiüngern, dem Petrus, Jakobus und Johannes, auf einen hohen Berg begab, woselbst ihn ein göttlicher Glanz umleuchtete, Moses und Elias, die beeden wichtigsten Werkzeuge zur Ausbreitung der wahren Religion in der ältern Zeit, sichtbar erschienen, und eine Stimme vom Himmel ihn für den Sohn Gottes erklärte. Bei dieser Begebenheit **empfieng** also Jesus **von Gott dem Vater Ehre und Preis**, indem er, den man gewöhnlich nicht anderst als in armer und niedriger Gestalt zu sehen gewohnt war, so hell leuchtete, als die Sonne, und seine Kleider so glänzend weise erschienen,

schienen, daß menschliche Augen den Glanz derselben nicht ertragen konnten, aber auch aus einer lichten Wolke durch die Stimme Gottes selbst für seinen lieben Sohn, für den Sohn des Wohlgefallens, für den Einzigen, der seines gleichen nicht habe, erkläret wurde. Von der Wahrheit dieser Begebenheit konnte Petrus das glaubwürdigste Zeugnis ablegen, weil er selbst ein Augenzeuge davon war, und solche nicht aus blosen Nachrichten erzählte, sondern durch seine Sinnen von ihrer Wahrheit so gewiß überzeugt war, daß er sagen konnte: **diese Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren, auf dem heiligen Berge.** Desto überzeugender konnte nun Petrus, der selbst von seinem Herrn das Bekenntnis abgeleget hatte; Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn, Matth. 16, 16. und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, von der göttlichen Herrlichkeit Jesu predigen, da er von selbiger einen sichtbaren Beweis erhalten hatte. Es geschahe solches auf dem **heiligen Berge**, gewöhnlich hielt man den Berg Tabor für denselben, es ist aber solches wegen der übrigen Umstände, die uns die Evangelisten von den Reisen, die Jesus durch Galiläa gemacht, nicht wahrscheinlich. Es mag übrigens dieser hohe Berg gewesen seyn, wo und welcher er wolle, so konnte ihn der Apostel heilig nennen, weil die Juden gewöhnlich ieden Ort, wo der Herr sichtbar erschien, heilig zu nennen pflegten.

Um aber die göttliche Herrlichkeit Jesu desto deutlicher in das Licht zu sezen, führet er die Christen in die göttlichen Schriften des alten Testaments, und

zeiget, daß da alle Verbindungen von der göttlichen Herrlichkeit des künftigen Erlösers der Welt an Jesu Christo in Erfüllung gegangen seyen, er würklich der Sohn des lebendigen Gottes seyn müsse. Die Erscheinung Jesu in der Welt, machte erst die Weissagungen der Propheten recht gewiß: **Wir haben ein vestes prophetisches Wort**, sagt deswegen der Apostel. Unter dem **prophetischen Wort** verstehet er besonders denienigen Theil der Schriften des alten Testamentes, in welchem die Begebenheiten und Schicksale des künftigen Welterlösers lange zuvor verkündiget wurden. Die Menschen sollten nicht unvorbereitet seyn auf seine Ankunft. Eben deswegen wurden die wichtigsten Umstände des Lebens Jesu und der Zeit seiner Erscheinung in der Welt, durch die Propheten schon geraume Zeit vorher bekannt gemacht. Konnten also gleich die Menschen schon aus den Schriften der Propheten einige Kenntnis von dem Weltheiland haben, so hatten doch die Christen darinnen einen wichtigen Vorzug, daß sie, wie der Apostel hinzu sezet, **ein vestes prophetisches Wort**, oder, wie es eigentlich heisset, das prophetische Wort veste, und durch die würkliche Erscheinung Jesu in der Welt, und eine aufmerksame Vergleichung dessen, was im alten Testament von Jesu verkündiget worden, mit dem, was er würklich auf Erden gethan, gelehret und erdultet, eine gewissere Ueberzeugung hatten, er sei der von Gott verheissene Meßias und Erlöser der Welt. Damit sie nun in dieser Ueberzeugung gestärket werden möchten, so empfiehlet er ihnen eine fleißige und ernstliche Betrachtung dieser prophetischen Schriften des alten Testaments, und spricht: **ihr thut wohl, daß**

ihr darauf achtet. Eben deswegen führten die Apostel so häufig die neubekehrten Christen zurück in die Schriften der Propheten, um aus denselben zu beweisen, wie Gott an Jesu Christo erfüllet, was er durch iene heiligen Männer zum Heil der Menschen lange zuvor hatte verkündigen lassen. Freilich war die Erkenntnis, welche die Menschen vor der Erscheinung Jesu in der Welt von seiner erhabenen Bestimmung hatten, noch mit vielen Dunkelheiten umwölket, eben deswegen nennet der Apostel ienes prophetische Wort ein **Licht, das da scheinet in einem dunklen Orte.** Ein in einem finstern Zimmer angezündetes Licht verschaffet zwar so viel Beleuchtung, daß man einzelne Gegenstände in demselben erkennen und unterscheiden, aber doch nicht alles genau und deutlich sehen kan. Eben so gaben die Schriften des alten Testaments zwar einige Aufklärung von Jesu und seinem Erlösungswerk, aber die Einsichten in dasselbe waren sehr dunkel und unvollkommen. Jezt, da Jesus würklich in der Welt erschienen war, und seine große Bestimmung ausgeführet hatte, iezt, da die Apostel den Christen den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seeligkeit im Zusammenhang deutlich vortragen konnten, iezt war die bessere Zeit der Aufklärung erschienen, welche der Apostel ienen Zeiten der Dunkelheit entgegen sezet, wenn er in dem angefangenen Gleichnis fortfähret und spricht: **bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.** Indem die Sonne aufgehen will, und der Morgenstern, als der Vorbote des anbrechenden Tages, sich zeiget; so vergehet alle Dunkelheit, alles erscheint deutlicher, selbst das stärkste Licht verliehret seinen

 Schein,

Schein, und wird gleichsam unmerklich. So wurde auch durch die Lehre Jesu iede Dunkelheit in den prophetischen Schriften aufgeklåret, wenn ieder, der dieselben prüfte, nun aus eigener Ueberzeugung erkennen konnte, wie alles, was vorher nur dunkel und unter Bildern geweissaget wurde, iezt durch Jesum in das helleste Licht gesezet worden sey. Eben dadurch erhalten auch die Schriften des alten Testaments ihren wahren Werth, und eben deswegen verdienen sie noch immer von iedem Christen, der nach Wahrheit forschet, gelesen zu werden, in so ferne dadurch die Wahrheit der Lehre Jesu immer deutlicher und überzeugender wird, ie mehr sich bei sorgfältiger Aufmerksamkeit findet, wie das ganze Werk der Erlösung, mit allen vorhergegangenen Anstalten Gottes in der genauesten Verbindung stehe. Nun wenn wir das Leben, Thaten und Lehren Jesu mit ienen Aussprüchen der Propheten vergleichen, wird alles um uns her Licht. **Denn das sollt ihr für das erste wissen**, fähret deswegen der Apostel fort, **daß keine Weissagung in der Schrift geschicht, aus eigner Auslegung.** Die Weissagungen der Propheten können nicht aus sich selbst erklårt und verstanden, sondern erst durch den Erfolg deutlich werden. Wenn wir also das Leben Jesu mit dem vergleichen, was die Propheten von einem künftigen Erretter der Menschen lange zuvor verkündigten, dann erst werden uns die meisten ihrer Aussprüche recht deutlich, und die Wahrheit auser allem Zweifel gesezet werden, Jesus sey der große Gesandte Gottes, der verheissene Messias, und seine Lehre wahr und götlich. Und da alles, was iene heiligen Månner im alten Testament von

Jesu

Jesu Leiden voraus gesagt, auf das genaueste in Erfüllung gegangen, so lässet sich auch daraus der sichere Schluß machen, daß sie von Gott erleuchtete Männer, und ihre Schriften unter der Leitung und Eingebung Gottes abgefasset worden seyen. **Denn es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichen Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.** Aus menschlichen Willen hätten iene heiligen Männer des alten Bundes, deren Schriften durch die göttliche Vorsehung für uns aufbewahret worden sind, ihre Weissagungen hervorgebracht, wenn sie, so oft sie gewollt hätten, künftige Dinge voraus hätten verkündigen können, oder wenn sie aus eigenen Einsichten alles das gesagt und geschrieben hätten, was wir noch von ihren Schriften haben. Aber dann hätten sie sich als Menschen tausendmal irren, und ihre Verkündigungen künftiger Begebenheiten unerfüllt bleiben können. Da aber diese wichtigen Begebenheiten, die sie unmöglich aus schon vorhandenen Ursachen muthmassen konnten, dennoch erfolget sind, so müssen ihre Vorherverkündigungen dem allwissenden und untrüglichen Gott zum Urheber haben. Und so haben denn diese heiligen Männer, geredet und geschrieben unter der Leitung und dem Antrieb des Geistes Gottes, der ihnen künftige Begebenheiten im Bilde gleichsam als gegenwärtig vorstellte. Ihre Weissagungen waren also göttliche Aussprüche, deren Wahrheit der Erfolg bestättigte.

So wissen wir also, an welchen wir glauben, und haben die trostvolle Ueberzeugung, die Lehre

Jesu Christi, die wir bekennen, sey eine göttliche Lehre, da seine göttliche Herrlichkeit durch so unumstößliche Beweise auser allem Zweifel gesezet ist. Er selbst verherrlichte sich als den Sohn Gottes durch seine göttlichen Wunder, Gott selbst erklärte ihn für seinen Sohn, die Gefährten seines Lebens, seine Apostel, beståttigten diese Wahrheit, von welcher sie Augenzeugen waren, durch die überzeugendsten Gründe. Sein ganzes Leben und alle einzelne Begebenheiten desselben, sein Leiden und Tod, und dessen Umstände, seine Erweckung am dritten Tag, die wunderbare Ausbreitung seiner Lehre unter den Menschen — lauter Begebenheiten, die schon Jahrhunderte zuvor durch die heiligen Männer Gottes im alten Testament zum voraus verkündiget wurden — stimmten mit ienen Weissagungen auf das genaueste überein; folglich muß Christus des lebendigen Gottes Sohn seyn. Lasset also unselige Spötter immer einzelne Stellen der göttlichen Offenbarung zu einem Spiel ihres seichten Wizes machen, wir wollen dafür auf das durch Christum erst vester und überzeugender gewordene prophetische Wort achten, und die Bücher der heiligen Schrift mit Nachdenken durchforschen, dann werden wir den weisen Plan des Allgütigen zu unserer Errettung und Beglückung immer deutlicher einsehen, immer vester im Glauben und in der Hofnung werden, und so wird uns nichts mehr scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.

Am

Am Sonntag Septuagesima.

Epist. 1 Korinth. 9, 24-27. 10, 1-5.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein iglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: Jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen; wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse: ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolken gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen. Und sind alle unter Mosen getaufet, mit der Wolken und mit dem Meer. Und haben alle einerlei geistliche Speise gessen. Und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken: sie trunken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgete, welcher war Christus. Aber an ihrer Vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüsten.

Alle Menschen wünschen und hoffen, nicht nur für dieses Leben glücklich, sondern auch nach demselben einst in einem andern Leben ewig selig zu werden. Aber die meisten lassen es bei dem bloßen Wunsch bewenden, ohne selbst Mühe und Fleis anzuwenden, ihre ewige Seligkeit zu befördern, und beruhigen sich mit bloser leerer Hofnung. Es ist gewiß nicht so leicht, selig zu werden, als viele Men-

schen glauben: sonst würde uns der Weg zur Seligkeit nicht als ein rauher beschwerlicher Weg vorgestellet, auf welchem man mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat; sonst würde der Apostel Philipp. 2, 12. gewiß nicht so nachdrücklich ermuntern: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Unser ganzes Leben auf Erden muß eine Vorbereitung auf das Glück eines ewigen Lebens, und ein beständiges Bestreben seyn, alle Hindernisse, die uns in den Weg kommen, muthig zu überwinden. Dazu ermuntert der Apostel seine Christen zu Korinth, und um seine Ermunterung desto lebhafter und eindringender zu machen, bedienet er sich hiezu eines Gleichnisses, das von den in Griechenland gewöhnlichen, und besonders in der Stadt Korinth bekannten Wettrennen und Kampfspielen hergenommen ist. **Wisset ihr nicht, spricht er, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod.** Um die jungen Leute geschmeidig und stark, hurtig und geschickt zum Krieg zu machen, mußten sie sich frühzeitig im Fechten, Ringen, und Wettlaufen üben. Diese Spiele waren also nicht nur öffentliche Volksfeierlichkeiten in Griechenland, sondern selbst eine Art des Gottesdienstes. Ohnweit Korinth wurden vorzüglich dergleichen Spiele, besonders Wettrennen, gehalten, die Gebräuche bei denselben waren also den Christen zu Korinth vollkommen bekannt, und der Apostel konnte sich folglich auf ihre eigene Erfahrung berufen. In einem eingefangenen Plaz, der auf allen Seiten mit einer Menge Zuschauer umgeben war, liefen auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit etliche junge Leute mit einander nach einem gewißen

Ziel, und ieder bemühete sich, dasselbe am ersten zu erreichen. Derienige, welcher zuerst zum Ziel kam, erlangte das Kleinod, oder den aufgesezten Preis, der gewöhnlich in einem Kranz bestund, den man dem Sieger aufsezte, und damit unter großen Ehrenbezeugungen mit ihm einen feierlichen Einzug in die Stadt hielt, womit in der Folge noch andere wichtige Vorrechte verbunden waren. Nicht mehr als einer konnte also den ausgesezten Preis erhalten, nemlich der, welcher seine Kräfte im Laufen am meisten anstrengte, und am ersten zum Ziel gelangte. Hievon machet der Apostel die Anwendung auf das ernstliche Bestreben, welches Christen anwenden sollen zur Seligkeit zu gelangen, wenn er fortfähret und spricht: **Laufet nun also, daß ihr es ergreifet.** Auch bei unserm Christenthum haben wir ein gewißes Ziel, nach welchem wir alle trachten, nemlich die ewige Seligkeit. Nach diesem Ziel sollen wir alle laufen, und alle unsere Kräfte anstrengen, daß wir es erreichen, zumal da wir wissen, daß nicht, wie bei ienen Wettläufern, nur einer, sondern alle, die sich darum bemühen, den Preis erlangen.

Bei diesem Bestreben nach unserer Seligkeit, haben wir freilich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, und gleichen da ienen Wettläufern, die, um desto eher das Ziel zu erlangen, vorher manche beschwerliche und unangenehme Vorbereitungen machen mußten. Deswegen sezet auch der Apostel das angefangene Gleichnis fort, und spricht: **Ein ieglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges.** Er redet hier besonders von Kampfspielen,

spielen, die im Ringen oder Fechten mit Streitkolben bestunden. Die iungen Kämpfer, die sich darinnen übten, mußten eine strenge Lebensordnung beobachten, durften nicht alles essen und trinken, mußten ihren Leib zur Erdultung der Schmerzen angewöhnen, sich dem Schlaf abbrechen, und alles dieses, wie der Apostel sagt: **also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen**, also, um eines blosen aus Lorbeerblättern gemachten verwelklichen Kranzes willen. Opferten nun iene Kämpfer ihre Bequemlichkeit auf, und unterzogen sich so vielen Beschwerlichkeiten, um einer solchen **vergänglichen Krone** willen, um wie viel mehr müssen wir in unserer Laufbahn auf Erden unsere unordentlichen Begierden bekämpfen, manchem Vergnügen entsagen, wenn es uns an unserer Tugend und künftigen Bestimmung hindert, da **wir eine unvergängliche Krone**, einen ewigen Lohn und unendliche Seligkeit erlangen.

Damit aber die Ermahnung des Apostels einen desto lebhaftern Eindruck bei den Christen zu Korinth machen möchte, so stellet er ihnen sein eigenes Beispiel in Absicht auf das Bestreben nach seiner Seligkeit, zur Nachahmung vor. Auch hier fähret er in dem bereits angefangenen Gleichnis fort, und vergleichet sich und sein Betragen, mit dem Verhalten iener Jünglinge bei dem Wettlaufen und in den Kampfspielen. **Ich laufe**, spricht er von sich, **also, nicht als aufs Ungewiße.** So wie das vorgesteckte Ziel, und der an demselben aufgesteckte Siegeskranz die stärkste Ermunterung war, alle Kräfte im Laufen anzustrengen, so versichert der Apostel auch von sich,

er

er habe immer ienes große Ziel der himmlischen Seligkeit vor Augen, er laufe nicht nach etwas, das noch zweifelhaft oder ungewiß ist, sondern durch die Ueberzeugung von einem gewissen Lohn, der auf ihn warte, würde er immer mehr in seinem Eifer gestärket. **Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.** Wenn im Kampf einer seinen Gegner verfehlet, und ihn der Streich nicht trift, so heißt das: **in die Luft streichen.** Solchem Kämpfer wollte der Apostel nicht gleichen; er wußte nicht nur, wie man sich der Sünde, als dem ärgsten Feind, widersezen müsse, sondern versichert, daß er auch alle Kraft anwende, solches so zu thun, daß das Böse keine Gewalt über ihn bekomme, und ihn besiege. Eben so sollten auch sie immer das große Ziel vor Augen haben, wornach sie trachten, und muthig alle Hindernisse besiegen. Es lehret aber der Apostel an seinem Beispiel nicht nur, was er vermeide, um der herrlichen Belohnung in ienem Leben nicht verlustig zu gehen, sondern er zeiget auch, was er beobachte, um seine künftige Seligkeit zu befördern. **Ich betäube, spricht er, meinen Leib, und zähme ihn.** Bei den Kampfspielen war ieder Kämpfer darauf bedacht, seinen Feind zu Boden zu werfen, und durch einen heftigen Schlag zu betäuben, dann konnte er leicht bezähmet, zum Gefangenen gemacht und im Triumph eingeführet werden. Paulus versichert also, daß er auf ähnliche Weise mit seinem Leib und dessen sündlichen Begierden verfuhr, daß er gerne alle Beschwerlichkeiten übernahm, um eben dadurch die sündlichen Lüste immer mehr zu schwächen und zu besiegen, besonders aber sich der Mäsigkeit befleißige, und seine Begierden

den immer mehr zu besiegen bemühet sey. Das fand er als Lehrer um so nöthiger, da er wußte, welch einen wichtigen Einfluß ein gutes oder schlimmes Beispiel eines Lehrers auf seine Zuhörer habe. Diese seine Bestimmung hatte er immer vor Augen, deswegen gaben alle seine Handlungen zu erkennen, wie ernstlich er alles vermeide, was ihn an seiner Seligkeit hindern könnte, und wie er hingegen alle seine Kräfte anstrenge, zu ienem großen Ziel zu gelangen, zu welchem wir in Christo Jesu berufen, und das auch in der Absicht, damit, wie er selbst sagt, **er nicht andern predige, und selbst verwerflich werde.** Die vortreflichsten Lehren bleiben ohne Würkung, wenn der, so sie vorträgt, nicht darauf bedacht ist, in seinem eigenen Betragen allen Anstoß zu vermeiden, und Lehr und Leben aufs genaueste mit einander zu verbinden. Paulus fühlte freilich auch in diesem Stück noch seine Unvollkommenheit, desto mehr Ermunterung aber bekam er durch diese Erkenntnis, in seinem redlichen Eifer immer thätiger zu werden. Deswegen sagt er Philip. 3, 13. 14. Meine Brüder, ich schäze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist, und iage nach dem vorgestrecktem Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Da kein gefährlichers Vorurtheil ist, als das, wenn so viele in dem Wahn stehen, das Bekenntnis zum Christenthum sey schon genug zur Seligkeit, und mache uns schon fähig zum Besiz derselben; so suchet der Apostel diese irrige Meinung zu widerlegen, und

und führet deswegen sein eigenes, nemlich das jüdische Volk, zu einem Beispiel an. Auch dieses Volk hatte die wahre Religion, empfieng, besonders nach der wunderbaren Ausführung aus Aegypten, so viele Beweise des göttlichen Beistandes, und doch nüzten die wenigsten diese Vorzüge, denn die meisten erreichten das verheissene gesegnete Land nicht. Paulus redet hier als ein Jude im Namen seiner Nation, die damals noch den größten Theil der neubekehrten Christen ausmachte, und auf ihre Vorzüge noch immer stolz war. Von diesem seinem Volk sagt nun der Apostel: **Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolken gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen.** Er vergleichet hier die Vorzüge, die seine Vorfahren erhielten, mit denienigen, deren die Bekenner der Lehre Jesu theilhaftig geworden sind. Es war allerdings unaussprechliche Güte Gottes, daß die Kinder Israel **unter der Wolke gewesen**, oder, daß Gott auf ihrem Weg nach dem gelobten Land durch eine glänzende Gewitterwolke, die ihnen bei Tag zum Wegweiser, und bei der Nacht zur Erleuchtung diente, ihnen einen Beweis seiner Gnadengegenwart und Aufsicht gab, und selbst ihr Wegweiser und Führer war. Es war augenscheinliche göttliche Erhaltung und Errettung, daß die Kinder Israel alle **durch das Meer gegangen**, indem es Gott bewürket, daß gerade zu der Zeit, da sie vor den Aegyptern flohen, und an den arabischen Meerbusen kamen, das Wasser sich so zurück zog, daß das ganze Volk unbeschädigt durchgehen konnte. Durch diesen Beweis der göttlichen Güte sollten sie denn nun ermuntert

werden,

werden, den einzigen wahren Gott zu erkennen und zu verehren, und ihm nach den Vorschriften zu dienen, die ihnen Moses gegeben hatte. Das will der Apostel mit den Worten sagen: **sie sind alle unter Mosen getaufet, mit der Wolken und mit dem Meer.** So wie die Christen durch die Taufe feierlich zum Bekenntnis der Lehre Jesu aufgenommen und verpflichtet werden, so war die über ihnen schwebende Wolke und der aus derselben fallende Regen, so wie der Durchgang durch das Meer, auch eine Art der Taufe, durch welche die Israeliten zum Dienst des einzigen wahren Gottes, so wie ihnen solchen Moses auf göttlichen Befehl lehrte, eingeweihet wurden. **Und haben alle einerlei geistliche Speise gessen,** diese war das Manna, das Gott zu ihrer Ernährung in der Wüste vom Himmel fallen ließ, und das deswegen eine geistliche Speise heisset, weil sie auserordentlich war, und auf eine wunderbare Art entstund. An dieser hatten alle, die zum Volk Israel gehörten, einerlei Antheil, so wie alle Christen im heiligen Abendmal Eines Brodes theilhaftig werden, und einerlei himmlische Speise genießen. **Sie haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken.** Sie wurden alle auf eine wunderbare Weise an einem Ort, wo kein Wasser war, getränket. Dieser Trank war zwar bloses Wasser, heißt aber hier in eben dem Verstand **geistlich,** in welchem das Manna geistliche Speise genennet wird, nemlich in so ferne Gott selbst ihnen auf eine auserordentliche Weise Wasser verschafte. **Sie trunken von dem geistlichen Felsen,** oder von den Felsen Gottes, aus welchem durch die göttliche Allmacht, da Moses mit seinem Stab an selbigen

schlug, Wasser floß. Wenn der Apostel diesen Felsen einen solchen nennet, der mitfolgete, so meinet er dieses nicht im eigentlichen Verstand, sondern er will damit nur so viel sagen: weil die Kinder Israel in der Wüste, wo kein Wasser war, immer aus dem Felsen Wasser bekamen, welches sie in Aegypten, einem flachen Lande, noch nie gesehen hatten, so dünkte es ihnen, als wenn sie den ersten Fels, der ihnen Wasser gab, zum beständigen Begleiter hätten. **Dieser Fels war Christus**, oder kan als ein Vorbild Christi angesehen werden, der seine Bekenner im heiligen Abendmal gleichfalls auf eine wunderbare Weise tränket.

Die Israeliten waren also in Ansehung der von Gott erhaltenen Vorzüge und auserordentlichen Wohlthaten den Christen ähnlich. Aber diese Vorzüge allein nüzeten ihnen nichts, diese allein waren nicht hinreichend, ihnen den Besiz und Genuß des verheissenen Landes zu verschaffen. Das führet der Apostel den Korinthiern zu Gemüthe in den Worten: **Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wolgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüsten.** Sie hatten alle gleichen Antheil an den göttlichen Gnadenerweisungen, doch waren die meisten unglaubig, kleinmüthig, unzufrieden mit Gott, ihrem Wohlthäter. An solchen konnte Gott kein Wolgefallen haben. Daher kam es, daß noch alle in der Wüsten sterben mußten, und nicht mehr, als zwei, nemlich Josua und Caleb, in das verheissene Land kamen. So schüzten also äuserliche Vorzüge bei einem Gott mißfälligen Wandel nicht vor der Strafe. Die Absicht, die der Apostel durch

Anführung dieses Beispiels zu erreichen suchet, fällt leicht in die Augen. Er will nemlich damit lehren, wie sehr sich dieienigen zu ihrem eigenen Schaden selbst betrügen, die da glauben, schon das blose äuserliche Religionsbekenntnis mache selig. Ein großer Theil der Christen beruhiget sich damit, daß er die wahre Lehre und den Genuß der Sakramente habe, und ist um sein übriges Leben unbekümmert. Aber solche eingebildete Christen, die sich der Hofnung einer künftigen Seligkeit vergeblich rühmen, weiset unser Heiland zurecht, wenn er Matth. 7, 21. spricht: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Der Weg der Tugend ist also der einzige wahre Weg zur Seligkeit; um aber denselben zu betretten und darauf zu beharren, dazu gehöret Mühe, Fleis und Ueberwindung. Ein äuserlicher erbarer Wandel machet den Christen noch nicht aus, ist noch nicht hinlänglich uns zum Beweis einer ewigen Seligkeit würdig und fähig zu machen. Anhaltende Treue, standhafter Eifer in Erfüllung unserer Pflichten, Wachsamkeit über uns selbst, Bekämpfung unserer sündlichen Lust, Gedult und Standhaftigkeit im Leiden — das sind die Mittel, wodurch wir uns zum Himmel tüchtig machen. Der Schläfrige lasse sich durch diese Vorstellung des Apostels ermuntern, der Leichtsinnige zum Nachdenken erweken. Die Sache ist zu wichtig, als daß wir nicht unsere ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden wollten. Sind gleich die Schwierigkeiten groß, die wir auf dem Weg zur ewigen Glückseligkeit zu besiegen haben,

so

so müssen wir uns durch solche nicht zaghaft machen, oder unsern Muth niederschlagen lassen. Immer wollen wir hinsehen auf das Ziel, nach welchem wir trachten, und nach dem Lohn, der unser wartet. Das wird uns stärken, daß wir auf unserer Laufbahn weder zur Rechten noch zur Linken weichen, und daß wir endlich am Beschluß derselben mit dem Apostel aus 2 Timoth. 4, 7. 8. frölich ausrufen können: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an ienem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Am Sonntag Sexagesimä.

Epist. 2 Korinth. 11, 19-33. 12, 1-9.

Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seyd. Ihr vertraget, so euch iemand zu Knechten machet, so euch iemand schindet, so euch iemand nimmt, so euch iemand trozet, so euch iemand ins Angesicht streichet. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun iemand kühne ist, (ich rede in Thorheit), darauf bin ich auch kühne. Sie sind Ebräer; ich auch. Sie sind Israeliter; ich auch. Sie sind Abrahams Saamen; ich auch. Sie sind Diener Christi; (ich rede thörlich), ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewest. Von den Juden hab ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meers. Ich habe oft gereiset, ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüsten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blösse. Ohne was sich sonst zuträget, nemlich daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich ie rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damasco der Landpfleger des Königes Aretä verwahrete die Stadt der Damascer, und wollte mich greifen. Und ich ward in einem

nem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ia das Rühmen nichts nüze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehen Jahren, (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ichs nicht; oder ist er ausser dem Leibe gewesen, so weiß ichs auch nicht; Gott weiß es), derselbe ward entzücket, bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen, (ob er in dem Leibe oder ausser dem Leibe gewesen ist; weiß ich nicht: Gott weiß es.) Er ward entzücket in das Paradeiß, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kan. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, thäte ich darum nicht thörlich; denn ich wolte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht iemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem Herrn geflehet habe, daß er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen: denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

Bei der Gemeine zu Korinth hatten sich viel christliche Lehrer eingedrungen, die noch sehr iüdisch gesinnet waren, Judenthum und Christenthum mit einander zu verbinden suchten, sich großer und vorzüglicher Gaben rühmten, Paulum und seine Mitgehülfen verachteten, und bei ieder Gelegenheit stolze und eigennüzige Absichten verriethen. Vor solchen warnet Paulus seine Korinthier, und führet ihnen die Thorheit ihres Verhaltens zu Gemüthe, daß sie sich von solchen falschen Lehrern einnehmen ließen, die

es keineswegs gut mit ihnen meynen könnten. Er machet ihnen folgendes zum gerechten Vorwurf: Ihr vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd. Narren nennet er mit Recht iene prahlenden Thoren, die sich wegen ihrer eingebildeten Vorzüge für besser hielten, als andere, und iedem neben sich verachten. Wie leicht ist es nicht geschehen, daß solche ehrsüchtige Menschen durch ihren äuserlichen Glanz Menschen blenden, die blos auf das Aeuserliche sehen. Deswegen glaubten auch die Korinthier sehr klug zu handeln, wenn sie solche falsche Lehrer anhörten und aufnähmen. Daher kam es auch, daß sie sich von ihnen mißhandeln ließen. Auch das hält ihnen der Apostel vor, wenn er spricht: ihr vertraget, so euch iemand zu Knechten machet, ihr lasset euch von solchen herrschsüchtigen Lehrern wie Leibeigene behandeln, und euch das beschwerliche Joch des iüdischen Gesezes auflegen, von welchem ihr doch durch die Lehre Christi befreiet worden seyd. Ihr vertraget, so euch iemand schindet, so euch iemand nimmt, lasset euch durch solche Lehrer, denen es mehr um ihren eigenen Vortheil, als um euer wahres Bestes zu thun ist, um das Eurige bringen, indem sie sich reichlich belohnen lassen, und noch andere Gaben und Geschenke als gottesdienstliche Werke, von euch fordern. Ihr leidet geduldig, so euch iemand trozet, lasset euch mit Stolz und Ungestümm begegnen, und mit rauhen Worten von ihnen anfahren, leidet sogar, so euch iemand in das Angesicht streichet, lasset euch auf das schimpflichste behandeln, besonders aber solche Büsungen für die Uebertrettung des mosaischen Gesezes auflegen, das euch doch nicht mehr verbindet, die

euch

euch zur Schande gereichen. Er zeiget hierauf, wie nachtheilig dieses ihm und noch vielmehr ihnen selbst sey. **Das sage ich nach der Unehre, mir** selbst gereicht es zur Schande, und ich muß es zu meiner Demüthigung bekennen, daß ich und meine Gehülfen uns gegen diese stolzen Lehrer bisher so betragen haben, als **wären wir schwach worden**, als dürften wir uns mit ienen eingebildeten großen Männern gar nicht in Vergleichung sezen. Aber freilich kam dieses daher, weil die Apostel nicht eigne Ehre suchten, nicht großes Aufsehen machen wollten. Aber iezt, da diese Ruhmredigkeit iener falschen Lehrer, dem Evangelium selbst hätte zum Nachtheil gereichen können, iezt hielt es der Apostel für nöthig, um den falschen Eindruck, den die Prahlereien dieser selbstsüchtigen Lehrer auf die Christen zu Korinth gemacht hatten, zu schwächen, auch von seinen Verdiensten zu reden, und zu zeigen, daß, wenn er sich rühmen wollte, er eben so viel und noch weit wichtigere Vorzüge anführen könnte, die er besäße, als iene. Er handelt hie nach den Vorschriften christlicher Klugheit, verläugnet zwar die Vorzüge nicht, die er würklich besizet — denn das wäre falsche Demuth — erhebet sich aber auch wegen dieser seiner Vorzüge nicht, sondern denket immer an seine Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Wenn ein Mensch irgend Ursache hätte, sich wegen seiner Vorzüge, die er besizet, zu erheben, und mit solchen zu prahlen, so zeiget der Apostel, daß er solches mit vorzüglicherm Recht thun könnte. Er nimmt deswegen die Sprache iener stolzen Lehrer an und spricht: **Worauf iemand kühne ist, (ich rede in Thorheit,) darauf bin ich auch kühne.**

ne. Wenn der Apostel sagt, **ich rede in Thorheit**, so will er damit blos anzeigen, daß er iezt die thörichte Sprache seiner stolzen Widersacher führen wolle, und wenn sie Ursache hätten, wegen ihrer Vorzüge kühn und stolz zu seyn, so hätte er es noch weit mehr. Rühmten sie sich ihrer Abkunft, so konnte Paulus solches mit eben dem Recht thun. **Sie sind Hebräer; ich auch. Sie sind Israeliter; ich auch. Sie sind Abrahams Saamen; ich auch.** Hebräer waren die Eingebornen des Landes Canaan, die noch die hebräische Sprache redeten; doch wurde dieser Name auch zuweilen der ganzen Nation beigeleget. Israeliten waren solche, die vom Vater und Mutter her aus ihren Geschlechtsregistern beweisen konnten, daß sie aus einem von den Stämmen Israels abstammeten, und keines ihrer Vorfahren erst aus dem Heidenthum zum Judenthum übergetretten sey. Am meisten aber waren die Juden darauf stolz. Abrahams Saamen, Abkömmlinge des großen Patriarchen Abrahams zu seyn. Ohne Zweifel suchten die falschen Lehrer, gegen welche hier Paulus eifert, ihn dadurch bei seiner Gemeine zu verkleinern, daß sie vorgaben, er sey kein rechter Jude, sondern stamme von Proselyten ab. Dagegen vertheidiget sich nun der Apostel, und beweiset, er sey, in ieglichem Verstand genommen, so gut ein Jude, als sie. Einen Hebräer konnte er sich nennen, wiewol er aus Cilicia gebürtig war, weil er diese Sprache vollkommen verstund. Daß er ein Israelite sey, konnten seine Geschlechtsregister beweisen, folglich war er auch ein Nachkomme Abrahams, so gut als seine Verläumder.

Waren

Waren iene falschen Apostel stolz auf ihr Amt, und auf die Ehre Diener Christi zu seyn, so konnte Paulus nicht nur solches von sich gleichfalls rühmen, sondern er hatte, als ein Diener Christi, vor ihnen noch große und wichtige Vorzüge. **Sie sind Diener Christi?** eigentlich führten oder mißbrauchten sie freilich diesen Namen mehr, als daß sie ihn durch die That verdienet hätten, der Apostel war es nicht nur in der That, sondern er konnte mit Recht von sich sagen: **ich bin wol mehr**, damit man ihn aber nicht stolzer Ruhmredigkeit beschuldigen möchte, wenn er so viel von seinem eigenen Lob redet, so sezet er hinzu: **ich rede thörlich**, ich will einmal, wie iene eingebildete Thoren, reden, und mich selbst rühmen. Allerdings konnte der Apostel auch in Ansehung seines Amtes sich mit Recht großer Vorzüge vor allen ienen stolzen Lehrern zueignen, da er im Dienste seines Herrn weit größere Widerwärtigkeiten erdultet, weit beschwerlichere Arbeiten unternommen, und weit größere Treue und Eifer bewiesen hatte, als irgend einer, der sich einen Diener Christi nannte. Er konnte mit Grund der Wahrheit von sich sagen: **Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todtesnöthen gewesen.** Seine im Dienste Christi ausgestandene Widerwärtigkeiten beschreibet er folgendermassen: **Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche, weniger einen.** Gott hatte durch ein eigenes Gesez 5 Mos. 25, 2. 3. verordnet, daß keinem als Leibesstrafe mehr als vierzig Streiche gegeben werden sollten. Die übertriebene Gewissenhaftigkeit der Erklärer des Gesezes nach der babylonischen

lonischen Gefangenschaft, sezte deswegen neun und dreyßig vest. Die Geiselung wurde mit einer Geisel von drei Riemen vorgenommen, und mit solcher dreizehn Hiebe gegeben, so daß also der Gegeiselte gerade neun und dreisig Streiche erhielt. **Ich bin**, fährt der Apostel fort, **dreimal gestäupet**, das war eine bei den Juden gewöhnliche Strafe, und geschahe mit Ruthen auf dem entblößten Rücken; **einmal gesteiniget**, das geschahe zu Lystra, wie uns Ap. Gesch. 14, 19. erzählet, wo er mit Steinen zwar tödlich geworfen, aber doch durch selbige nicht getödet wurde. **Dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe.** War es schon ein trauriges Schicksal, daß der Apostel Schiffbruch erlitten, so wurde sein Schicksal dadurch noch trauriger, daß er vier und zwanzig Stunden in der Tiefe des Meeres, auf der offenbaren See herum schwimmen mußte, bis er endlich Land erreichte. Die vielen Reisen, die er wegen Ausbreitung der Lehre Jesu machen mußte, sezten ihn zugleich unzähligen und großen Gefahren aus. **Ich habe**, sagt er deswegen, **oft gereiset. Ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser**, davon hatte er eben geredet, **in Fährlichkeit unter den Mördern**, da er so manche durch Räuber unsicher gemachte Strasse bereisen mußte, **in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden**, da die Lehre Jesu von beiden gehasset und verfolget wurde, **in Fährlichkeit in den Städten**, besonders zu Jerusalem, Korinth, Athen und Damascus, **in Fährlichkeit in der Wüsten**, an solchen Orten, die noch nicht angebauet und von Menschen bewohnet

waren,

waren, wo also noch wilde Thiere sich aufhielten, die das Leben eines Reisenden in Gefahr sezten, in **Fährlichkeit auf dem Meer**, wie er bereits schon angeführet, in **Fährlichkeit unter falschen Brüdern**, die sich fälschlich für seine Gehülfen ausgaben, und heimlich an seinem Verderben arbeiteten.

Mit diesen Widerwärtigkeiten und Gefahren waren zugleich beschwerliche Arbeiten verbunden, bei denen der Apostel allen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen mußte. Er brachte seine Tage zu **in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blösse.** Weil er unermüdet im Dienst seines Herrn war, so raubten ihm seine Arbeiten oft den Schlaf. Weil er ohne allen Eigennuz handelte, und den Gemeinden nicht beschwerlich werden wollte, so hatte er oft mit Mangel an Nahrung und Kleidung zu kämpfen, und weil er keine Beschwernis scheuete, so sezte er sich der strengsten Kälte, so wie der stärksten Hize aus. Damit waren noch andere Beschwernisse verbunden, deren der Apostel nicht einmal umständlich erwähnen, sondern nur gleichsam im Vorbeigehen davon reden will, wenn er spricht: **ohne was sich sonst zuträget, nemlich daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen.** Da er an keine bestimmte Gemeine gebunden war, so kamen von allen Gegenden Abgeordnete an ihn, die sich bei ihm Raths erholten.

Bei allen diesen Beschwernissen wurde seine Treue und sein Eifer nicht geschwächet, und er konnte

mit

mit Wahrheit von sich rühmen, was iene falschen Lehrer nicht von sich sagen konnten: **Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht.** **Schwache** nennet er solche, die entweder über ein körperliches Leiden, oder über ein anders Unglück zu seufzen Ursache haben. Er will also damit soviel sagen: wenn iemand aus meinen Gemeinen irgend eine Widerwärtigkeit betrift, so nehme ich herzlichen Antheil daran, als ob es mich selbst beträfe. Und da besonders durch so viele falsche Lehrer manchem Schwachen ein Anstoß gegeben wurde, so versichert er, daß er iedesmal, so oft er davon vernehme, in den gerechtesten Eifer gerathe, und das gegebene Aergernis auf alle Weise zu heben suche.

Auf solche Weise konnte und mußte wol Paulus von seinen Vorzügen reden, ohne deswegen den Vorwurf des Stolzes, oder der Eigenliebe zu befürchten, und ieder Christ darf und soll sich in diesem Fall den großen Lehrer zum Muster nehmen. Es können sich Umstände ereignen, da der gute Name eines Christen und seine eigne Ehre es erfordert, seine Verdienste zu rühmen. Wenn nemlich sein guter Name gelästert wird, wenn man bei seinen redlichsten Bemühungen ihm böse Absichten andichtet, oder wenn das Ansehen und die Würde seines Amtes es erfordert, sich gegen Verläumdungen zu vertheidigen. Aber nie wird er ohne solche dringende Beweggründe, noch weniger aus Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, von seinen Vorzügen reden, blos in der Absicht, damit er von andern geehret und gerühmet werde.

So groß die Verdienste des Apostels und so wichtig seine Vorzüge waren, von welchen er geredet, so erhebet er sich deswegen nicht, suchet nicht seinen Ruhm darinnen, sondern vielmehr in seiner Treue und Theilnehmung an den traurigen Schicksalen seiner Mitbrüder, die ihm so manche Leiden verursachten, und die seinigen vergrößerten. **So ich mich, spricht er, ie rühmen will, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.** Von seinen eigenen Leiden führet er deswegen noch ein merkwürdiges Beispiel aus seiner Lebensgeschichte an, von einer großen Lebensgefahr, um welche er wegen seiner Treue in Führung seines Apostelamts gerathen war. Um die Wahrheit seiner Erzählung glaubwürdiger zu machen, rufet er Gott, den Allwissenden, zum Zeugen an, daß er nichts, als die reine Wahrheit erzähle. **Gott, spricht er, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.** Die Gefahr, in welche er gerathen, beschreibet er folgendermassen: **Zu Damasco, der Landpfleger des Königes Areta, verwahrete die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen. Und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen.** Die Geschichte selbst erzählet uns Lukas Ap. Gesch. 9, umständlich. Es wurde nemlich Paulus von den Juden bei dem Landpfleger des arabischen Königs Aretas, der des Königs Herodes Antipas Schwiegervater war, als ein Aufrührer fälschlich angegeben. Deswegen wurden alle Ausgänge der Stadt Damaskus besezt, um Paulum gefangen zu bekommen, er wurde durch

einige

einige Christen errettet, und bei Nachtzeit über die Stadtmauer in einem Korb herabgelassen.

Der Apostel will nicht alles anführen, was ihn als den auserordentlichsten und von Gott mit den grösten Vorzügen begabten Mann darstellen konnte. Aber noch eines Vorzugs, dessen ihn Gott gewürdiget, fand er nöthig zu gedenken, nicht in der Absicht, sich dessen zu überheben, sondern sein Ansehen gegen die falschen Lehrer zu retten, damit seine Arbeiten bei seinen Gemeinen nicht fruchtlos blieben. **Es ist mir ia,** spricht er deswegen, **das Rühmen nichts nüze.** Gott hatte ihn nemlich bereits vor vierzehn Jahren einer aussserordentlichen Offenbarung gewürdiget, die er in einer Entzückung erhielt, und die er aus Bescheidenheit verschwiegen hatte. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit aber hält er es für nöthig, davon zu reden. **Doch will ich,** fängt er deswegen seine Erzählung an, **kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn.** In der ganzen Erzählung redet er als von einer dritten Person, meynet aber damit sich selbst. **Ich kenne,** fähret er fort, **einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren, (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht, oder ist er auser dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht, Gott weiß es,) derselbige ward entzücket bis in den dritten Himmel, und ich kenne denselbigen Menschen, er ward entzücket in das Paradieß, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kan.** Nennet sich hier der Apostel einen **Menschen in Christo,** so zeiget solches nichts anders an, als einen redlichen Christen,

sten, einen treuen Diener und Verehrer Jesu. Wenn er aber kein entscheidendes Urtheil über den Zustand fällen will, in welchem er sich während der Entzückung befunden, sondern lieber seine Unwissenheit gestehet und spricht: **ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht, und ist er auser dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht, Gott weiß es**; so will er hier nicht den iüdischen Lehrern nachahmen, die in spizfündigen Fragen ihre Vorzüge und Gelehrsamkeit suchten, sondern er will diese Sache, die nichts zur Erbauung und Besserung beiträgt, weder untersuchen, noch entscheiden, sondern sie dem Urtheil Gottes überlassen. Nennet er den Ort, wo er sich während der Entzückung befunden, **den dritten Himmel**; so redet er hier nach den gewöhnlichen Vorstellungen der Juden, die den Luftkreis den ersten, die Gegenden, wo unsern Augen die himmlischen Körper erscheinen, den zweiten, und den Ort der Seligkeit den dritten Himmel nannten. Eben diesen Ort nennet er gleich darauf **das Paradies**, worunter gewöhnlich der Aufenthalt der Seligen im Himmel verstanden wird.

So groß aber auch dieser Vorzug war, dessen der Apostel gewürdiget wurde, so wenig ist er auf selbigen stolz, daß er sich desselbigen nicht rühmen will. Seinen einzigen und größten Ruhm suchet er in seinem Mitleiden und Theilnehmung an den Schwachheiten und Leiden seiner Mitchristen. **Davon, spricht er, will ich mich rühmen, von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit.** Ob er gleich gegründetere Ursachen und mehrers Recht hatte, als

iene falsche Apostel; ob er gleich mit Wahrheit sagen konnte: so ich mich rühmen wollte, thät ich darum nicht thörlich, denn ich wollte die Wahrheit sagen; so wollte er solches dennoch unterlassen, und zwar aus einem Grund, der ihm sehr zur Ehre gereicht, und den er sogleich hinzu sezet: ich enthalte mich aber deß, auf daß nicht iemand mich höher achte, denn er an mir siehet, oder von mir höret. Er wollte nicht durch Ruhmredigkeit Ansehen und Beifall erwerben, und ienen eitlen Menschen gleichen, die immer viel von sich und ihren Vorzügen reden, damit man sie desto mehr ehren und preisen soll. Wenn auch ein Mensch große und wichtige Vorzüge besizet; so bleibet es immer Thorheit, sich derselben öffentlich zu rühmen, da der Ruhmredige nie seine Absicht erreichet, Vernünftige ihn belachen, und seine Vorzüge selbst ihren Werth dadurch verliehren, wenn sie andern mit Gepränge angepriesen werden. Und wo ist wohl ein Mensch, der so große Vorzüge hätte, daß sie nicht durch seine mannigfaltigen Unvollkommenheiten weit übertroffen würden? Und wer hat wol Ursache, sich seiner Vorzüge zu rühmen, die er sich nicht selbst geben konnte, und die er blos als Gnadengeschenke Gottes anzusehen hat, der ihm Kräfte und Fähigkeiten verlieh, sich solche erwerben zu können, und ihn in die Lage und Umstände versezte, worinnen er Gelegenheit fand, sich vor seinen Mitmenschen hervorzuthun? Wer findet sich bei vernünftigem Nachdenken nicht gedrungen, mit dem Apostel aus 1 Korinth. 4, 7. auszurufen: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest

du

du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Jeder erfülle nun gewissenhaft seine Pflicht, dann wird es nie an billigen und vernünftigen Menschen fehlen, die unsere Vorzüge gewahr werden, sie bekannt machen und ehren. Und sollten sie auch vor den Menschen verborgen bleiben; so siehet sie Gott, der sie suchet und richtet.

Das beste Mittel, uns und unsere Vorzüge vernünftig zu beurtheilen, wird dieses seyn, wenn wir aufmerksam sind auf unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Die Bemerkung derselben machte, daß sich Paulus seiner Vorzüge nicht überhob. Gott selbst gab ihm Gelegenheit einzusehen, was er für ein schwacher Mensch sey, und er erkennet es als eine Wohlthat Gottes, wodurch er zur Selbsterkenntnis und Demuth gebracht wurde, und legt folgendes Bekenntnis von sich ab: **Auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung**, des himmlischen Gesichtes, und der in einer Entzückung gesehenen Herrlichkeit Gottes **überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch**, oder eine Peitsche für den Körper. Darunter verstehet der Apostel überhaupt alle die schmerzhaften und empfindlichen, besonders körperlichen, Leiden, die er erdulten mußte. Am empfindlichsten aber war für seine Seele das Leiden, das Gott zu seiner Besserung und Demüthigung über ihn verhängte, **nemlich des Satans Engel**, boshafte Verläumder und Verfolger, die er Boten und Abgesandte des bösen Geistes nennet, **die ihn mit Peitschen schlugen**, aufs empfindlichste demüthigten, und auf die schimpflichste Weise behandelten. In dieser traurigen Lage lernte der

Apostel erst einsehen, was für ein schwacher Mensch er sey, wie er allein bei dem Herrn, dessen Gesandter er war, Kraft und Stärke suchen, und durch seinen Beistand unterstüzet werden müsse. Er nahm deswegen seine Zuflucht zu ihm im Gebet, und zwar sehr oft und sehr dringend, mit der Bitte: er möchte ihn von den Verfolgungen seiner Verläumder und Lästerer befreien. Das will er mit dem Ausdruck sagen: **Dafür ich dreimal den Herrn geflehet habe, daß er von mir wiche.** Sein Flehen blieb aber auch nicht unerhört, sondern sein Herr gab ihm die Versicherung seines gnädigen Wohlgefallens. Das rühmet der Apostel, wenn er spricht: **und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.** Sein Herr, dem er diente, zeigte ihm also, daß nicht unsere Kräfte, sondern seine Gnade das Gute bewürken müssen, das wir stiften, und lehrte ihm durch eigene Erfahrung, daß seine Gotteskraft, auch durch die schwächsten Menschen, die wichtigsten Dinge ausführen könne. Diese trostvolle Versicherung seines Gottes, deren Erfüllung er so sichtbar an sich erfuhr, machte, daß er sich nicht seiner Vorzüge rühmte, sondern sich lieber als einen schwachen Menschen darstellte, und den redlichen Vorsaz faßte: **Darum will ich mich am allerliebsten meiner Schwachheit rühmen.** Deswegen redete der Apostel nie anderst, als wenn es die Ehre seines Amtes erforderte, von seinen Vollkommenheiten, redlichem Eifer und großen Nuzen, den er durch seine Bemühungen gestiftet, aber desto häufiger von seinen mannigfaltigen Leiden, die ihn trafen, und zu seiner Demüthigung dienten.

Die Absicht, die er bei solchem Betragen hatte, giebt er selbst mit den Worten zu erkennen: auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Er wollte durch lebhaftes Gefühl seiner eigenen Schwachheit, sich desto fähiger machen, die Kraft Christi an sich zu erfahren, und dadurch seine Ehre desto mehr zu verherrlichen.

Wenn wir auf solche Weise nach dem Beispiel des Apostels, uns selbst ohne Eigenliebe erforschen, so werden wir, auch bei dem mannigfaltigen Guten, das wir besizen, oder gestiftet haben, dennoch immer weit mehr Mängel und Unvollkommenheiten an uns erblicken, als würkliche Vorzüge. Dadurch werden wir vor Stolz und Eigenliebe bewahret und ermuntert werden, uns vor Gott zu demüthigen, dessen Kraft bei unserer Schwachheit sich mächtig und kräftig erweiset. Je mehr wir finden, wie viel uns noch zur Vollkommenheit fehle, desto eifriger werden wir an unserer Besserung arbeiten. Und finden wir denn auch manche Vorzüge an uns, so werden wir Gott preisen, der sie uns gab, sie ihm allein zuschreiben, und zu seinem Preis rühmen. Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit.

Am Sonntag Quinquagesimä, oder Estomihi.

Epist. 1 Korinth. 13, 1-13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkänntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versezte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nüze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie dultet alles. Die Liebe höret nimmer auf, (wird nicht müde) so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkänntnis aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, thät ich ab, was kindisch war. Wir sehen iezt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, denn aber von Angesicht zu Angesicht. Jezt erkenne ichs stückweise, dann aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin. Nun aber bleibet Glaube, Hofnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Der

Der allergrößte Beweis, den unser göttlicher Erlöser dem menschlichen Geschlecht von seiner unaussprechlichen Liebe gegeben hat, ist sein schmerzenvolles Leiden, und sein darauf erfolgter schmählicher Todt, die er zu unserer Errettung übernahm, und deren Andenken wir in diesen Tagen bewundernd begehen werden. Niemand, spricht er selbst, Joh. 15, 13. hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Schon sein ganzes Leben war ein redendes Beispiel der Menschenliebe, und sein Ende bewies, wie sein ganzes Herz mit Mitleiden und Liebe gegen seine Mitbrüder erfüllet war. Aber eben dieses erhabene Beispiel soll uns nicht nur den Werth und die Vortreflichkeit der Menschenliebe lehren, sondern auch eine Ermunterung und ein Muster der Nachfolge seyn. **Ein Beispiel habe ich euch gegeben,** so lässet sich der menschenfreundliche Lehrer selbst nach Verrichtung eines rühmlichen Werkes der Liebe vernehmen, **daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.** Joh. 13, 15. Eben deswegen empfehlen auch seine Apostel bei ieder Gelegenheit aufrichtige, thätige Bruderliebe, als die edelste Tugend, und als den Innbegriff aller Pflichten, die wir unsern Nebenmenschen zu leisten schuldig sind. Paulus machet sich dieses zu einem besondern Geschäfte in dem iezt zu erklärenden epistolischen Abschnitt. Die Gelegenheit hiezu gaben ihm die verschiedenen Wundergaben, welche in der ersten Kirche und bei Gründung derselben vielen Christen von Gott ertheilet wurden. Darunter gehörte die Gabe fremde und nie erlernte Sprachen zu reden, die manche unter den ersten Christen erhielten, um die Lehre Jesu desto eher auch unter andern Völkerschaf-

ten verbreiten zu können. Viele, die solche Gabe nicht besaßen, beneideten deswegen dieienigen, welche sie hatten, und dieser Vorzug erregte in manchen Gemüthern Eifersucht. Deswegen zeiget der Apostel solchen Mißgünstigen, daß auch die größten Gaben und Vorzüge dem Menschen an sich keinen Werth geben, wenn sie nicht zum Besten unserer Nebenmenschen angewendet werden. Dagegen empfiehlt er herzliche und thätige Nächstenliebe, als die edelste und vorzüglichste Tugend, als den dauerhaftesten Vorzug. Alle andere Vorzüge, versichert er, hätten ohne Menschenliebe nicht den geringsten Werth. **Wenn ich, spricht er deswegen, mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.** Es ist allerdings ein wichtiger Vorzug, viele Sprachen verschiedener Völker zu verstehen und reden zu können. Gesezt aber, ein Mensch hätte die Kenntnis der Sprachen aller Völker, die auf dem Erdboden leben, ia er verstünde wol gar die Sprache der Engel, von deren auserordentlichen Vollkommenheit die iüdischen Lehrer so viel dichteten, so versichert doch der Apostel, daß wenn er keine Menschenliebe hätte, er einem Geräthe von Metall gliche, das zwar, wenn es berühret wird, einen Ton von sich giebt, aber selbst keine Empfindung hat. So kan ein Mann von ausgebreiteter Kenntnis, wenn er nicht zugleich ein menschenliebender Mann ist, zwar mit seinen Kenntnissen Aufsehen und Geräusch machen, und berühmt werden, aber keinen Nuzen stiften, weil es ihm nur um seinen Ruhm und nicht um Besserung und Aufklärung zu thun ist. Gleiche Beschaffenheit hat es mit

andern

andern Vorzügen; der Apostel versichert es und fähret fort: **Wenn ich weissagen könnte**, oder die Fähigkeit besässe, die Schriften der Propheten des alten Testaments zu erklären, welches auch ein besonderes Geschäfte gewisser Lehrer der ersten Kirche war: **und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis**, wenn ich auch alles, was geheimnisvoll in den prophetischen Schriften, auf das deutlichste wüßte, und den geheimen Sinn derselben erforschen könnte, **und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versezte**, oder, die stärkste Würkung eines vollen Vertrauens zu Gott, so daß ich selbst unmögliche Dinge zu bewürken im Stand wäre, mit einem Wort, wenn ich der gröste und vollkommenste Lehrer wäre. Das war nun freilich der Apostel im eigentlichen Verstand, da er die grösten Vorzüge vor allen seinen Gehülfen besaß, aber aus Bescheidenheit sezet er dieses nur als einen möglichen Fall, in welchem er sich befinden könnte, damit andere, die weit wenigere Vorzüge hatten, als er, desto leichter die Anwendung auf sich machen könnten. Gesezt also, spricht er, ich wäre der größte Lehrer, der die vollkommensten Einsichten, ia selbst Wunderkraft besäße, **und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nüze.** Wenn ich mich nicht bemühete, durch meine Gaben gemeinnüzig zu werden, wenn ich gegen meine Nebenmenschen stolz und aufgeblasen wäre, so würde ich alle diese Gaben umsonst und vergeblich besizen.

Ohne Menschenliebe sind also die grösten Vorzüge nicht nur unnüz und vergeblich, sondern es verliehren auch die edelsten Tugenden ohne sie ihren

Werth. Der Apostel erläutert solches durch ein Beispiel. **Wenn ich, spricht er, alle meine Haabe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nüze.** Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, wurde zu den Zeiten der ersten christlichen Kirche unter die vorzüglichsten Tugenden gerechnet, da, wegen der heftigen Verfolgungen, viele ihre Haab und Güter verlohren, und in die größte Armuth versezet wurden. Deswegen hielten es die Bemittelten für eine ihrer edelsten Pflichten, einen Theil ihres Vermögens zur allgemeinen Armenkasse herzugeben. Der Apostel aber gehet noch weiter und spricht: **wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe,** wenn ich mein ganzes Vermögen zur Unterhaltung aufopferte, ia, **wenn ich meinen Leib brennen,** oder mich selbst als einen Leibeigenen verkaufen ließe, (denn diesen wurde ein gewisses Zeichen eingebrennet,) mit einem Wort, wenn ich nicht nur mein ganzes Vermögen, sondern auch meine Freiheit dahin gäbe, so wäre solches allerdings eine große Selbstverläugnung, die aus Menschenliebe herzukommen scheinen möchte, **hätte ich aber der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nüze.** Auch solche auserordentliche Handlungen, die iedermann als groß und edel bewundert, können aus unreinen Quellen entspringen. Mangel an Ueberlegung, unzeitige Ehrsucht, Weichherzigkeit, oder Neigung zur Verschwendung, sind nur gar zu oft der Grund unserer Freigebigkeit und Wohlthätigkeit. Wenn also ein Mensch mit größter Freigebigkeit Wohlthaten erweiset, und thut solches nicht aus wahrer Menschenliebe, so verliehret seine Handlung ihren Werth,

und

und der, so aus Liebe auch nur ein geringes Werk der Wohlthätigkeit verrichtet, hat in Gottes und billig denkender Menschen Augen vor ienem einen großen Vorzug.

Wenn aber ein Mensch von aufrichtiger Liebe gegen seine Mitmenschen erfüllet und belebet ist, so wird er auch aller edlen Handlungen fähig seyn; denn wahre Menschenliebe ist der Grund der vorzüglichsten Tugenden, die das Christenthum fordert, und die dem Menschen zu seiner wahren Würde erheben. Die Liebe, oder vielmehr der Mensch, dessen Herz von Liebe durchdrungen ist, ist **langmüthig und freundlich**, unterdrücket allen Zorn und Rachgierde, ist gedultig bei den Fehlern und Schwachheiten anderer Menschen, liebreich und dienstfertig im Umgang. **Die Liebe eifert nicht**, ist nicht neidisch, und mißgönnet andern ihre Vorzüge, sondern freuet sich über das Glück anderer, wie über eigenes. **Die Liebe treibet nicht Muthwillen**, bewahret uns vor Unbesonnenheit und unüberlegtem Wesen in unsern Gesinnungen und Betragen gegen andere. **Sie blähet sich nicht**, erhebet sich nicht wegen würklicher Vorzüge, ist nicht ruhmredig und verachtet niemand neben sich. **Sie stellet sich nicht ungeberdig**, ist nicht grob und beleidiget andere, sondern ist im Umgang liebreich und höflich. **Sie suchet nicht das Ihre**, ist fern vom Geiz und Haabsucht, siehet nicht immer blos auf ihren Nuzen, sondern wendet das Ihrige auch zum Besten anderer an. **Sie lässet sich nicht erbittern**, nicht durch iede Kleinigkeit zum Zorn reizen. **Sie trachtet nicht nach Schaden**, fäßt keine

bösen Anschläge zum Nachtheil anderer Menschen, denket von iedem das Beste, und suchet alles zum Besten zu kehren. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, hat keine Freude daran, wenn andere sich durch Laster unglücklich machen, und freuet sich nicht über ihren Fall, sie freuet sich aber der Wahrheit, und bemerket mit Vergnügen edle Handlungen an andern. Sie verträget alles, bedecket anvertraute Geheimnisse mit tiefen Stillschweigen. Sie glaubet alles, trauet andern lieber gute, als schlimme Absichten, zu, und legt nicht ieden Fehltritt als ein Verbrechen aus. Sie hoffet alles, denket immer, der Fehlende werde sich noch bessern. Sie dultet alles, erträgt die Fehler anderer mit Nachsicht und sucht sie durch Sanftmuth zu bessern.

Was aber den Werth der Menschenliebe am meisten erhöhet, ist dieses, daß sie alsdenn noch dauert, wenn alle andern Vorzüge des Menschen vergehen. Die Liebe, sagt deswegen der Apostel, höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntnis aufhören wird. Die vorzüglichsten menschlichen Wissenschaften, die doch dem Menschen die größte Ehre geben, sind vergänglich, und gehören nur für dieses Leben. Weissagungen und Erkenntnis verborgener Dinge hören mit diesem Leben auf, weil wir in ienem Leben eine vollkommene Einsicht in das erlangen werden, was für uns hie noch so manche Dunkelheit hatte. Sprachen, und die Gabe, selbige zu reden, sind nur für dieses Leben nöthig,

um

um die Kenntnisse einzelner Völkerschaften und Länder allgemein bekannt und brauchbar zu machen. Erkenntnis, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, so wie sie in diesem Leben beschaffen sind, da sie nach und nach mit Mühe erlernet werden müssen, und dabei immer noch unvollkommen bleiben, werden dort aufhören, wo uns alles klar und aufgedeckt seyn wird. **Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.** Alle unsere Einsichten hier auf Erden sind mangelhafte Bruchstücke, und voll Ungewißheit und Dunkelheit. Diese Unvollkommenheit wird aufhören, wenn wir zu einer vollkommenern Erkenntnis gelangen: folglich hat niemand Ursache, auf seine Wissenschaft und Kenntnisse stolz zu seyn. Den herrlichen Vorzug der vollkommenen Kenntnisse, die wir einst in einem andern Leben erlangen werden, vor den unvollkommenen Einsichten, die wir hie haben, suchet der Apostel durch ein gedoppeltes Gleichnis noch deutlicher ins Licht zu sezen. Er vergleichet unsere iezigen Einsichten gegen die künftigen mit den Kenntnissen der Kindheit gegen das männliche Alter. **Da ich ein Kind war, spricht er, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.** Das, was wir in unserer Kindheit für große Klugheit hielten, kommt uns bei reifern Jahren lächerlich vor, dessen, worauf wir als Kinder stolz waren, schämen wir uns im männlichen Alter. So wird uns auch einst in ienem Leben die größte Gelehr-

lehrsamkeit, die tiefste Einsicht in nüzliche Wahrheiten armselig dünken. Unsre Wissenschaft auf Erden gleichet nur einem Bilde, das ich durch ein Glas sehe; unsere Einsicht im Himmel hingegen wird dem würklichen Anblick der Sache selbst ähnlich sehen. Wir sehen iezt durch einen Spiegel, eigentlich glänzenden Stein, dessen sich die Alten, wie wir des Glases, bedienten, in einem dunklen Wort, oder Räthsel, dessen Sinn wir nicht ganz aufzuschliessen im Stande sind, dann aber von Angesicht zu Angesicht, mit völliger Deutlichkeit und Vollständigkeit. Hier sehen wir nur das Bild, nicht die Sache, einst werden wir alles nach seiner eigentlichen Beschaffenheit kennen. Jezt erkenne ichs stückweise, unsere Wissenschaft kan sich nur mit einzelnen Theilen beschäftigen, auch der Gelehrteste wird die Grenzen seiner Erkenntnis gewahr, und ie mehr solche zunimmt, desto lebhafter siehet er ein, wie wenig er noch wisse, dann aber, wenn diese unvollkommene Kenntnis aufhöret, werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin; dann werden unsere Einsichten so tief eindringen, daß wir alles so genau und deutlich einsehen, als Gott der Allwissende uns kennet.

Alle Vorzüge dieses Lebens verschwinden also und bleiben im Tod zurücke, nur allein die Liebe dauert in Ewigkeit, wenn selbst die edelsten Tugenden, die hier auf Erden den Menschen schmücken, ihre Endschaft erreichen, wenn die dauerhaftesten Vorzüge des Menschen, die uns auch in ein anderes Leben hinüber begleiten, nach und nach verschwinden, so dauert unter allen diesen die Liebe allein in alle

Ewigkeit. Das versichert der Apostel mit den Worten: Nun aber bleibet Glaube, Hofnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösseste unter ihnen. Die beiden ersten Vollkommenheiten werden nach und nach aufhören, der Glaube, wenn wir zum Schauen gelanget sind; die Hofnung, wenn wir zum Besiz dessen gekommen sind, was wir hofften; aber die Liebe bleibet ewig, und wird zu unserer ewigen Glückseligkeit unentbehrlich seyn, folglich ist sie die gröẞeste unter allen Vollkommenheiten.

Jede an sich sonst gute Handlung verliehret also ihren Werth, wenn sie nicht aus einem mit wahrer Gottes- und Menschenliebe erfülltem Herzen herkommt. Es kan ein Mensch auf das gewissenhafteste die Pflichten erfüllen, die sein Beruf und Stand von ihm fordern, er kan durch Fleis und Thätigkeit, durch Anwendung seiner Kräfte und Fähigkeiten, Nuzen stiften. Aber Stolz, Eigennuz, oder wohl gar Zwang, können die Beweggründe davon seyn. Ein solcher Mensch aber siehet blos auf sich und nicht auf andere, seine Bemühungen verdienen keinen Dank, weil er nicht aus Liebe zu seinen Mitmenschen, nicht aus dem edlen Trieb, gemeinnüzig zu werden, Gutes thut, sondern blos um seinetwillen, damit er Ruhm und Beifall, oder irdische Vortheile finde, oder wenigstens sich nicht dem Tadel seiner Vorgesezten ausstelle. Es kan ein Mensch Wohlthaten erzeigen, Arme unterstüzen liebreich, sanftmüthig, herablassend seyn, aber vielleicht deswegen, um mit seinen Reichthümern glänzen zu können, und durch den Schein der Menschenliebe

und Freundlichkeit, seine ehrgeizige Absicht, von andern gerühmet zu werden, desto sicherer zu erreichen. Wer blos auf sich und nicht auf andere siehet, wer sich nicht fähig fühlet, das Wohl seiner Brüder zu befördern, wenn auch seine Bemühungen nicht einmal bemerket werden, wenn er auch nicht den geringsten Vortheil davon zu gewarten hat, dessen Tugend hat keinen Werth, der ist kein wahrer Menschenfreund. Wir sind alle als Brüder durch das Band der Liebe verbunden. Jeder beeifere sich also mit den Gaben, die er empfangen hat, andern zu dienen; Liebe belebe alle unsere Gesinnungen und Handlungen, dann wird das allgemeine Wohl immer mehr befördert, und schon diese Erde ein Vorbild des Himmels werden, wo wir in ewig unzertrennlicher Liebe uns gemeinschaftlich unserer Seligkeit freuen werden, wenn wir vom Glauben zum Schauen gelanget sind, und unsere Hofnung der Seeligkeit in die vollkommenste Erfüllung gegangen ist.

Am

Am Sonntag Invocavit.

Epist. 2 Korinth. 6, 1–10.

Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, iezt ist die angenehme Zeit, iezt ist der Tag des Heils. Lasset uns aber niemand irgend ein Aergernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in großer Gedult, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkänntnis, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe; in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken. Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödet; als die Traurigen, aber allezeit frölich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Vom Ansehen des Herrn fällt immer ein großer Theil auf seine Diener zurück, ie größer also der Herr ist, desto mehr Ehre erzeigt man denen, die in seinem Dienste stehen. Ist nun ein solcher Herr zugleich herablassend, liebreich und gütig; so schäzet sich Jeder glücklich in seinem Dienste zu stehen.

Welch

Welch eine große Ehre, welch ein unschäzbares Glück ist es also nicht für uns, daß wir Diener Gottes, des Herrn aller Herrn, des gütigsten Regenten der Welt sind. Als solche können wir uns alle, ein Jeder in seinem Stand und Beruf ansehen, in welchen wir, wenn wir solchen gottgefällig führen, dem Herrn und nicht den Menschen dienen. Noch vorzüglicher aber und in weit erhabnern Verstande, sind wir als Christen Diener Gottes durch unsern göttlichen Erlöser, der uns den wichtigen Vorzug verschaffet hat, daß wir Gott nicht mehr mit knechtischer Furcht dienen dürfen, aber auch desto stärker uns verpflichtet, uns überall als treue Diener Gottes zu beweisen. Ob nun gleich alle Menschen, besonders die, so Jesum als ihren Herrn erkennen und verehren, Diener Gottes sind, so wird doch dieser ehrenvolle Name, in ganz vorzüglichem Verstande, solchen Personen beigeleget, die von Gott vorzüglich dazu bestimmet sind, seine Befehle auf Erden auszuüben, und seine wohlthätigen Absichten unter den Menschen zu erfüllen. So heisset die Obrigkeit Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über die so Böses thun: so spricht Paulus von sich und seinen Gehülfen am Evangelio: 1 Korinth. 4, 1. Dafür halte uns iedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Diesen wichtigen Vorzug führet auch der Apostel seinen treuen Mitarbeitern in unserm Text zu Gemüthe, und zeiget ihnen zugleich, wozu sie derselbe verbinde, und wie sie sich in ihrem gesammten Betragen, und unter allen Umständen ihres Lebens, als Diener Gottes beweisen sollen. War es Gnade von Gott, daß sie vorzüglich der Ehre gewürdiget wurden, Jesum und seine

Lehre

Lehre unter den Menschen zu verkündigen, so hält der Apostel mit Recht die Erinnerung für nothwendig: **Wir ermahnen euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet.** Die Gnade Gottes, von welcher er hier redet, bedeutet den Beruf zum Apostelamt, den Paulus und seine Gehülfen allerdings als einen Beweis der göttlichen Gnade anzusehen hatten, nicht nur weil dieser Beruf wichtig und ehrenvoll war, sondern auch, weil sie als geringe und unangesehene Männer desselben gewürdiget, und von Gott mit den benöthigten Fähigkeiten und Kräften hiezu ausgerüstet wurden. In eben dem Verstande nimmt es der Apostel, wenn er 1 Korinth. 3, 10. von sich spricht: Ich, von Gottes Gnaden, die mir gegeben ist, habe den Grund geleget. Er warnet hier seine Gehülfen am Evangelio, die er **Mitarbeiter** nennet, vor dem Mißbrauch und üblen Anwendung des wichtigen Berufs, dazu sie bestimmet waren, **daß sie** nemlich **nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahen.** Dieses würde geschehen, wenn sie in ihrem Amte nicht den pflichtmäsigen Eifer, Fleis und Treue bewiesen, und sich eben dadurch der wichtigen Vorzüge und herrlichen Belohnungen unfähig machten, die Jesus seinen treuen Dienern verheissen hatte. Dagegen empfiehlet er ihnen eine gewissenhafte und sorgfältige Erfüllung der Pflichten ihres ehrenvollen Berufes, und stellet deswegen den grossen Werth und die Wichtigkeit desselben mit den Worten des Propheten Jes. 49, 8. vor, mit welchen der Prophet das israelitische Volk nach erlittenen schweren Drangsalen durch die Versicherung der Gnade Gottes und der Erhörung ihres Gebets zu

beruhigen suchte, wenn er Gott selbst also redend einführet: **Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, iezt ist die angenehme Zeit, iezt sind die Tage des Heils.** Diese Worte wendet der Apostel auf die Zeiten des neuen Testamentes, besonders auf die gegenwärtige Zeit an, in welcher die Lehre Christi den Menschen verkündiget würde! Er beschreibet sie als eine **angenehme**, oder wünschenswerthe **Zeit**, weil sich alle redlichen Verehrer Gottes schon lange auf dieselbe gefreuet hatten. Er nennet sie **Tage des Heils**, und der Errettung und Glückseligkeit, weil durch Christum und seine Lehre die Menschen von den traurigen Folgen ihrer Sünden errettet und zur wahren Glückseligkeit gebracht werden sollten. Diese glücklichen Zeiten, die dort der Prophet blos in Absicht auf den zeitlichen Wohlstand beschreibet, sind nun nach der Versicherung des Apostels iezt im vorzüglichen Verstand erschienen. **Jezt ist die angenehme Zeit, iezt sind die Tage des Heils.** Nach dieser Vorstellung von der Glückseligkeit, die durch Jesum und seine Lehre über die Menschen verbreitet worden, die der Apostel gleichsam nur einschaltungsweise gemacht, fähret er nun fort, seine Mitgehülfen zur Treue im Dienste ihres Herrn zu ermuntern, und empfiehlet ihnen hiezu einen vorsichtigen Wandel, und sorgfältige Vermeidung alles dessen, woran dieienigen, die noch keine Christen waren, zum Nachtheil der Lehre Christi sich einen Anstoß nehmen könnten. **Lasset uns**, spricht er, **niemand ein Aergerniß geben**, immer so leben, daß niemand einen gegründeten Tadel gegen unsern Wandel

Wandel vorbringen, niemand sich auf unser böses Beispiel berufen könne. Diese Ermahnung findet der Apostel besonders aus dem Grunde nöthig und wichtig, den er sogleich hinzusezet: **damit unser Amt nicht gelästert werde.** Vom Diener schliesset man gewöhnlich auf den Herrn. Hätten die Apostel solche Handlungen zu Schulden kommen lassen, die nach dem Urtheil vernünftiger Menschen verwerflich sind, so würden die Feinde der Wahrheit sogleich den Schluß von dem Betragen der Lehrer auf die Lehre selbst gemacht, und solche für irrig oder wol gar sündlich erkläret haben. Ein lasterhafter Wandel derer, die sich äuserlich zur Lehre Christi bekennen, hat von ieher dem Christenthum weit mehr geschadet, als alle Spöttereien oder Einwürfe der Feinde desselben. Zur allgemeinern Richtschnur ihres Wandels empfiehlet hingegen der Apostel: **In allen Dingen lasset uns beweisen, als Diener Gottes,** die überall und unter allen Umständen die Befehle ihres Herrn befolgen, und bei ieder Gelegenheit Liebe und Gehorsam gegen ihn beweisen. Dieses führet nur der Apostel näher aus, und beweiset wie wahre Christen, besonders aber würdige Lehrer des Christenthums, sich in einzelnen Verhältnissen und besondern Umständen ihres Lebens als treue Diener Gottes und Jesu Christi beweisen sollen.

Leiden und Widerwärtigkeiten sind die beste Probe, durch welche man einen treuen Diener Gottes erkennen kan. Im Dienste Gottes können wir nicht immer Glück und frohe Tage erwarten, sondern es warten manche traurige Schicksale auf uns,

die wir mit aller Vorsicht nicht vermeiden können. Das erfahren alle fromme Christen, das erfuhren besonders die ersten Bekenner der Lehre Jesu. Eben deswegen nennet der Apostel unter den Gelegenheiten, wo wir unsere Treue im Dienste Gottes und Jesu Christi beweisen können, zuvörderst Leiden und Widerwärtigkeiten, und spricht: **Lasset uns beweisen als die Diener Gottes in großer Gedult, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten.** Es giebt allgemeine Widerwärtigkeiten, denen alle Christen unterworfen sind, von denen redet der Apostel zuerst. Er nennet **Trübsalen**, und verstehet darunter alle Arten körperlicher Leiden, Gebrechen, Krankheiten, Schmerzen. Durch **Nöthen** bezeichnet er alle Gefahren von aussen, die dem Glück, Ruhe und Zufriedenheit der Menschen drohen, und in welche sie öfters, ehe sie sichs vermuthen, gerathen können. Durch **Aengsten**, zeiget er ieden innerlichen Kummer der Seele, beängstigende Furcht, Traurigkeit und Betrübnis des Herzens an. Die besondere Lage, in welcher sich die ersten Bekenner der Lehre Jesu befanden, sezte sie aber auch noch manchen besondern Leiden und Widerwärtigkeiten aus, die sie hauptsächlich um des Bekenntnisses des Namens Jesu willen erdulten mußten. Bald wurden sie mit **Schlägen** behandelt, und gleich Uebelthätern öffentlich gegeisselt: bald wurden sie ins **Gefängnis** geworfen und mit schweren Banden beleget: bald waren sie in entstandenem **Aufruhr** der Wuth des aufgebrachten Pöbels ausgesezt: bald mußten sie die beschwerlichsten **Arbeiten** und Mühseligkeiten, besonders auf

ihren

ihren weiten und beschwerlichen Reisen übernehmen: bald mußten sie unter beständigem **Wachen** schlafloß ganze Nächte hinbringen, indem sie wegen der heftigen Verfolgungen sich gezwungen sahen, entweder zur Nachtzeit zu lehren, oder solche zur Flucht vor den Nachstellungen ihrer Feinde zu benuzen: bald mußten sie aus Mangel an Lebensmitteln fasten, und Hunger und Durst erdulten. So groß und mannigfaltig nun diese Widerwärtigkeiten waren, so sollten solche doch ihren Muth nicht niederschlagen, sondern der Apostel ermuntert sich und seine Mitgehülfen, daß sie sich auch da als Diener Gottes beweisen sollten in **Gedult.** Durch Standhaftigkeit und willige Erdultung sollten sie zeigen, daß alle unlautere Absichten weit von ihnen entfernet seyen, daß sie nicht irrdische Ehre und Belohnung suchten, sondern den Dienst ihres Herrn allein vor Augen hätten.

Wahre Verehrer Jesu Christi beweisen sich aber nicht nur in Leiden und Widerwärtigkeiten als treue Diener Gottes, sondern ihr gesamter Wandel ist ein Dienst Gottes, in so ferne sie sich beständig in den Tugenden üben, die das Christenthum von seinen Verehrern fordert: in **Keuschheit**, indem sie alle unordentliche, sündliche Begierden bekämpfen, und sich der Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken befleißigen: in **Erkenntnis**, indem sie ihre Einsichten zu erweitern und in wahrer christlicher Klugheit immer zuzunehmen suchen: in **Langmuth**, indem sie die Schwachheiten ihrer Mitbrüder willig ertragen, und gegen ihre Beleidiger Nachsicht und Versöhnlichkeit beweisen: in **Freundlich-**

keit, indem sie gegen Jedermann sich leutselig betragen, alle Falschheit hassen, gegen Niedrige herablassend sind, und selbst durch widrige Begebenheiten nicht mürrisch und unzufrieden werden: im heiligen Geist, indem sie rechtschaffene, redliche und heilige Gesinnungen hegen: in ungefärbter Liebe, das nicht in blosen äuserlichen Höflichkeitsbezeugungen oder Schmeicheleien bestehet, sondern es mit Jedermann herzlich und gut meynet.

Waren die Apostel im vorzüglichen Verstande Diener Gottes und Jesu Christi, so war es auch für sie vorzügliche Pflicht, Jesum und seine Lehre unter den Menschen zu verherrlichen und zwar, wie der Apostel spricht: in dem Wort der Wahrheit, oder in der reinen Lehre Christi, ohne falsche Lehrsäze anzunehmen und vorzutragen, wie es damals viele aus Menschengefälligkeit thaten, um sich Freunde zu machen. Dieses waren sie als schwache Menschen freilich nicht im Stande aus eigner Kraft zu thun, aber sie thaten es in der Kraft Gottes, ihres Herrn, durch welche sie in ihren guten Vorsäzen gestärket und in ihrer Schwachheit unterstüzet wurden. Und da von allen Seiten theils offenbare Feinde der Wahrheit, theils muthwillige Spötter der Lehre, ihre Ausbreitung zu hindern oder Zweifel gegen ihre Wahrheit und Göttlichkeit zu erregen suchten; so wollten sich die Apostel, als treue Diener ihres Herrn, durch muthige Vertheidigung seiner Lehre, oder, wie es der Apostel ausdrückt, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken beweisen. Er bedienet sich hier eines Gleichnisses, das von der Rüstung der römischen

Kriegs-

Kriegsleute hergenommen ist, die in der rechten Hand eine Lanze oder Schwerd, in der linken aber den Schild führten, mit welchem sie die Stösse oder Hiebe ihrer Gegner abzuwenden suchten, und lehret mit demselben, wie treue Diener Jesu, gleich tapfern Kriegern, die Verbindlichkeit hätten, die gerechte Sache ihres Herrn gegen die Feinde und Spötter derselben muthig zu vertheidigen.

Je redlicher sie es endlich meynten, und ie treuer sie sich im Dienste ihres Herrn bewiesen, desto weniger konnte es ihnen an solchen Verläumdern fehlen, die ihre redlichen Absichten unbillig beurtheilten; so wie es ihnen auf der andern Seite auch nicht an redlichen Anhängern und Verehrern fehlte, die sie wegen ihrer Gaben sowohl, als wegen ihres Eifers in ihrem Lehramt, hochschäzten und rühmten. Ueber alle diese Urtheile sollten sie sich wegsezen, ihrer Pflicht treu, und sich immer gleich bleiben, **durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte, und gute Gerüchte**, sowohl bei denen, die das Christenthum und dessen Bekenner ehren und hochschäzen, als bei denen, die es verachten, und die, so es ausbreiten, verspotten und verfolgen. Wenn sie als Schwärmer und Aufrührer geschildert würden, sollten sie sich deswegen eben so wenig niederschlagen, als zum Stolz verleiten lassen, wenn Gutgesinnte ihnen das gebührende Lob ertheilen würden. War es ein allgemeiner Vorwurf, der den Aposteln von Juden und Heiden gemacht wurde, daß sie das unwissende Volk verführten, so sollten sie sich dagegen beweisen, **als Verführer und doch wahrhaftig**, für das erste erklärten sie ihre Feinde, ihre

Lehre aber und ihr Wandel sollte zeigen, daß der Weg, den sie den Menschen zu ihrer Glückseligkeit zeigten, der einzige richtige, und die Lehre, die sie vortrügen, vollkommen in der Wahrheit gegründet sey. Suchten die Feinde der Lehre Jesu die Bekenner derselben dadurch verächtlich und ihre Lehre verdächtig zu machen, daß sie Leute von niedriger und unbekannter Herkunft seyen, so sollten sie zeigen, sie seyen **als die Unbekannten doch bekannt.** Je unermüdeter sie fortfuhren im Dienste ihres Herrn, desto vortheilhafter wurden sie weit und breit bekannt. Wurden ihre redlichen Absichten gleich von manchen gar nicht gekannt oder verkannt, so hatten sie den Trost iedes treuen Dieners Gottes, daß sie Gott kenne, und daß es doch noch rechtschafne Menschen gebe, die ihre redlichen Absichten zu schäzen wüßten. Waren sie gleich in täglicher Todesgefahr, so konnten sie doch von sich sagen: **als die Sterbenden, und siehe wir leben.** Der Meinung ihrer Feinde nach waren sie nicht nur des Todes würdig, sondern es wurden auch häufige Anschläge auf ihr Leben gemacht, und doch lebten sie unter dem Schuz ihres Gottes, der die Anschläge ihrer Verfolger vereitelte. Entgiengen sie gleich dem Tode, so mußten sie doch an ihrem Leib öfters harte Züchtigungen erdulten. Bei alledem konnten sie mit Freudigkeit von sich bekennen: **als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödet.** Die körperlichen Martern und Strafen schadeten ihnen an ihrem Leben nichts, dieneten ihnen vielmehr zu Mitteln, sie in ihrer Standhaftigkeit immer mehr zu bevestigen. Daher kam die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens mitten unter Gefahren und Leiden, daher

her konnten sie sich ansehen, als die Traurigen, aber allezeit frölich. Jedermann glaubte, sie könnten keine Freude in der Welt haben, weil ihnen Reichthümer und alle irrdische Bequemlichkeiten fehlten; weil Mangel, Trübsal, Verfolgung, Mühe und Arbeit ihr tägliches Loos war. Aber sie fanden ihre Freude in sich selbst, in dem Trost eines guten Gewissens, in dem süßen Bewußtseyn ihre Pflicht erfüllet und Gutes gestiftet zu haben, und in dem Herrn ihrem Gott, dem sie dienten. Nun entbehrten sie gerne alle irrdischen Güter, und erdulteten willig Armuth und Dürftigkeit, da sie, als die Armen, aber doch viele reich machten. Sie, denen die täglichen Bedürfnisse des Lebens fehlten; sie, die gewiß unter die Aermsten und Dürftigsten gehörten, konnten doch andere reich machen, indem sie einen Schaz von Weisheit und Tugend unter sie vertheilten. Besassen sie also gleich kein Eigenthum, hatten sie gleich keinen beständigen Wohnplaz, so besaßen sie doch den größten Reichthum, und konnten sich mit Recht solche nennen: die nichts inne haben, und doch alles haben, die ohne den Besiz schöner Häuser und ansehnlicher Güter, doch reicher seyen, als lasterhafte Menschen, die im größten Ueberfluß lebten.

Konnten die Apostel bei ihrem beschwerlichen und mühseligen Beruf dennoch immer heiter und zufrieden, getrost und unverzagt seyn; o so kan nichts die Mühseligkeiten unsers Standes so sehr erleichtern und versüssen, als der Gedanke: Ich arbeite im Dienst meines Gottes. Erfüllen wir nur immer getreu unsere Pflichten, die uns obliegen; suchen wir bei

allen unsern Arbeiten Treue und Redlichkeit zu beweisen; suchen wir nicht blos Menschen zu gefallen, sondern beweisen uns als Knechte Gottes, welche die Arbeit, die ihnen ihr Herr angewiesen, von Herzen und mit gutem Willen verrichten: dann wird die Ueberzeugung von der Erfüllung unserer Pflicht, und das Bestreben, des Wohlgefallens unsers Herrn uns immer würdiger zu machen, jede Beschwerlichkeit erleichtern. Werden unsere guten Absichten auch nicht immer von Menschen erkannt, bleibet unser redlicher Eifer hier öfters unbemerkt und unbelohnt, so haben wir den Trost: Unsere Arbeit im Herrn sey nicht vergeblich, er, dem wir dienen, bemerke unsere Treue, und werde sie einst rühmen und herrlich belohnen; so können wir uns der Versicherung unsers Heilandes freuen, die er Joh. 12, 26. allen seinen treuen Dienern gegeben hat: Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn.

Am

Am Sonntag Reminiscere.

Epist. 1 Thessal. 4, 1-7.

Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln, und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerey, und ein ieglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Und daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; denn der Herr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht beruffen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

Um den Namen wahrer Christen zu verdienen, ist es nicht genug, blos die Wahrheiten des Christenthums zu wissen, und uns dessen trostvolle Verheissungen zuzueignen, sondern Erkenntnis und Ausübung müssen beständig mit einander verbunden seyn. Es ist nicht genug, die Verbindlichkeit zur Tugend zu erkennen, inzwischen aber blos bei den äuserlichen Tugendübungen stehen zu bleiben, oder nur solche Pflichten zu erfüllen, wozu wir von Natur geneigt, und die uns leicht und angenehm sind. Es ist folglich der gefährlichste Selbstbetrug, wenn so viele sich bei einem bösen Herzen, bei herrschenden unordentlichen Begierden, bei ihrem Stolz, Wollust, Geiz, Hab-

Habsucht, Verläumdung ihrer Nebenmenschen, dennoch für wahre Christen halten. Wahres Christenthum fordert vor allem ein reines Herz, Ablegung und Bekämpfung sündlicher Begierden, und Heiligkeit des Wandels. Diese Wahrheit führet der Apostel den Christen zu Thessalonich zu Gemüth. In dieser Hauptstadt Macedoniens, die zugleich eine angesehene Handelsstadt war, herrschten, so wie in allen großen Städten, große Laster. Hiezu kam noch, daß nach den Grundsäzen der heidnischen Religion, welcher die Einwohner dieser Stadt ergeben waren, manche Laster, besonders die Unzucht, nicht nur für keine Sünde, sondern wohl gar für eine anständige Handlung, gehalten wurden. Diejenigen Einwohner zu Thessalonich, die bereits die christliche Religion angenommen hatten, sahen folglich noch immer die Beispiele solcher Laster vor Augen, hatten die falschen Begriffe, die sie mit ihrer vorigen Religion eingesogen hatten, noch nicht gänzlich abgelegt, stunden also in Gefahr, von neuem durch böse Beispiele zu den Lastern der Unreinigkeit verleitet zu werden. Deswegen führet ihnen der Apostel aufs nachdrücklichste zu Gemüthe, wie sie als Christen sich nicht nur eines reinen Herzens befleißigen, sondern auch diese Reinigkeit durch einen heiligen und untadelhaften Wandel beweisen müßten.

Zuvörderst empfiehlet er ein reines Herz und fromme unsträfliche Gesinnungen mit den Worten: **Weiter, lieben Brüder, bitten wir euch, und ermahnen in dem Herrn Jesu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer**

immer völliger werdet. Der Apostel redet sie mit den Namen lieben Brüder an. Das war die gewöhnliche Anrede, deren sich die Juden gegen einander bedienten. Paulus aber gebraucht dieselbe auch bei den Thessalonichern, die doch ehehin Heiden gewesen waren, um zu zeigen, daß sie durchs Christenthum mit ihm, als einen gebornen Juden, in die genaueste Verbindung gekommen, und seine Brüder geworden seyen, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und desto eher bei ihnen Eingang zu finden. Die Art und Weise, wie er sie vermahnet, ist ganz dem sanften Geist des Christenthums gemäß, er thut es mit Liebe und bittweise, zwar recht dringend, aber nicht als einer, der ihnen befehlen wolle. **Wir ermahnen euch**, spricht er, **in dem Herrn Jesu**, nach den Vorschriften, die er uns gegeben, und erinnert sie zugleich an alle die Anweisungen und Lehren, die sie von ihm und seinen Gehülfen bereits erhalten hätten, und an das göttliche Wohlgefallen, dessen sie nur allein durch Befolgung der Vorschriften der Lehre Jesu würdig werden konnten: **nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen.** Das, wozu er sie ermuntert, fäßt er kürzlich in den Worten zusammen: **daß ihr immer völliger werdet**, oder an Vollkommenheit zunehmet. Damit zielet der Apostel nicht nur auf das Wachsthum an Erkenntnis, sondern auch an Besserung des Herzens. Die Christen zu Thessalonich sollten nicht blos einzelne Forderungen des Christenthums erfüllen, sondern täglich an Tugend zunehmen, sich immer mehr gegen die Reizungen des Lasters verwahren, ihre bösen Neigungen und Begierden immer mehr unterdrücken,

drücken, hingegen in ihren Gedanken und Gesinnungen, Worten und Handlungen, immer heiliger und unsträflicher werden.

Zur Befolgung dieser Ermahnung sollte sie theils ihre eigene Erkenntnis und Ueberzeugung, theils aber der Wille und Befehl Gottes bewegen. Er erinnert sie an die Vorschriften, die er ihnen im Namen Jesu ertheilet; **ihr wisset**, spricht er, **welche Gebote wir euch gegeben haben, durch den Herrn Jesum**, also nicht nur an die Verbindlichkeit, die Glaubenslehren anzunehmen, sondern auch die Lebenspflichten zu erfüllen. Er stellet ihnen vor, wie sie selbst wol wüßten, daß das Christenthum hauptsächlich auf einen heiligen Wandel dringe, so wie ihr großer Lehrer Jesus Christus selbst in allen Tugenden mit seinem ruhmvollen Beispiel vorgegangen, und so wie sie als seine Boten, sie zu einem der Lehre Jesu gemäßen Wandel ermuntert hätten. Ein solcher Wandel ist aber auch allein den Absichten Gottes gemäß, und das Mittel, sich seinen Beifall zu erwerben. **Denn das ist der Wille Gottes**, fähret deswegen der Apostel fort, **eure Heiligung.** Sie sollten also nach der wohlthätigen Absicht Gottes, sie immer vollkommener und eben dadurch glücklicher zu machen, untadelhaft seyn, und alle unordentliche Begierden im Zaum halten, damit sie nicht, von denselben überwältiget, zu Lastern verleitet und dadurch den Heiden ähnlich würden.

Der Apostel will hiemit überhaupt dem irrigen Wahn derer begegnen, die da glauben, um ein

Christ

Christ zu seyn, seye es schon genug, keine offenbar böse Handlungen zu begehen, denken könne man übrigens, was man wolle. Aber das wahre Christenthum fordert nicht nur einen äuserlichen erbaren Wandel, sondern auch ein reines Herz, weil die Gedanken und Begierden gewöhnlich die Quellen unserer Handlungen sind, und aus bösen Gedanken und unordentlichen Begierden keine andern als sündliche Werke entspringen können. Denn aus dem Herzen, sagt unser Heiland Matth. 15, 19. kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerey, falsche Zeugnis, Lästerung. Deswegen müssen wir immer sorgfältig arbeiten an Unterdrückung unserer sündlichen Lüste. So bald wir einen Gefallen daran haben, so ist der erste Schritt zur Sünde gemacht. Je reiner und unbefleckter wir hingegen unser Herz erhalten, desto sicherer werden wir vor den Lastern bewahret werden, vor welchen der Apostel vorzüglich warnet, wenn er spricht: **daß ihr meidet die Hurerey.** Je häufiger das Laster der Unkeuschheit in der Stadt im Schwang gieng, an deren Bewohner er seinen Brief schrieb, desto nöthiger fand er vorzüglich vor demselben zu warnen. Zwar erkennet die Vernunft schon die Sündlichkeit und schröcklichen Folgen des Lasters der Hurerei, da aber kein Laster so viel äuserlichen Reiz hat, als dieses, da durch böse Gesellschaften und den natürlichen Hang zu dieser Sünde, der Mensch nur gar zu leicht zur Begehung desselben verleitet wird, so giebt uns die christliche Religion noch wichtigere Warnungsgründe an die Hand, nemlich den Willen und Befehl Gottes, und seine zum Wohl der Menschen gemachte Einrichtung, welcher das Laster der Unkeuschheit gänzlich entgegen ist.

ist. Ein Unzüchtiger kan also kein wahrer Christ seyn, vielmehr **wisse ein ieglicher**, nach der Vermahnung des Apostels, sein **Faß zu behalten in Heiligung und Ehren.** Faß oder Gefäß zeiget den menschlichen Leib und dessen Gliedmassen an. Diese hat Gott unserer Seele zu Werkzeugen gegeben, um durch selbige nüzliche Geschäfte zu verrichten, und ihre Kräfte vernünftig anzuwenden. Alle unsere Glieder, und unser ganzer Leib soll in seiner anerschaffnen Würde erhalten, und nie durch Mißbrauch und Anwendung wider die Absicht des Schöpfers verunehret, besonders aber, wie der Apostel hinzusezet, **nicht gemißbrauchet werden in der Lustseuche.** Dieses ist iene viehische Brunst, da der Mensch allen wilden Trieben seiner bösen Lust und erhizten Begierden, gleich dem unvernünftigen Vieh, folgt. Da diese schon den Menschen entehret, so beschimpfet sie noch mehr den Christen, der nicht wandeln soll **wie die Heiden, die von Gott nichts wissen,** sondern Gözen verehren, denen sie selbst die lasterhaftesten Ausschweifungen zuschreiben. Besonders aber fordert er von Christen unverbrüchliche Treue in Absicht auf die eheliche Verbindung, und warnet, **daß niemand zu weit greife,** niemand in die Rechte, die blos der Ehestand unsern Nebenmenschen giebt, einen Eingrif wage, **noch vervortheile seinen Bruder im Handel,** oder in der Sache, von welcher gegenwärtig die Rede ist, durch unerlaubte Befriedigung sinnlicher Begierden, indem er durch List und Ränke des andern Ehegatten zu verführen und zu seinen Willen zu bereden suchet.

Von allen diesen Lastern soll den Christen vorzüglich das göttliche Misfallen abschrecken, das er an demselben äussert, und das er durch die schrecklichsten Strafgerichte beweiset, denn der Herr ist Rächer über das alles. Sehr gewöhnlich haben die Laster der Hurerei und Unzucht unmittelbar die unangenehmsten und traurigsten Folgen. Sie berauben den, der sie begehet, der Ehre und Achtung seiner Nebenmenschen und bereiten ihm dagegen Schmach und Schande. Sie zerstören seine zeitliche Glückseligkeit und die schönsten Aussichten auf ein glückliches und zufriedenes Leben. Sie rauben dem Menschen das wichtigste Glück, nemlich ein ruhiges Herz und den Trost eines guten Gewissens. Gesezt aber auch, ein Mensch könne ungestört und ungestraft seine sündlichen Lüste befriedigen, gesezt er könne dabei ruhig und zufrieden seyn, wiewol das mehr rohe Fühllosigkeit, als Ruhe des Herzens genennet zu werden verdienet; so ist doch einst der Herr Rächer über das alles, und wird die schröckliche Drohung in Erfüllung bringen Hebr. 13, 4: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Der Mensch, der sich der Unreinigkeit ergiebt, erniedriget ferner seine Vernunft, und widersezet sich den wohlthätigen Absichten Gottes, den Menschen durch die Religion immer weiser und tugendhafter und eben dadurch glücklicher zu machen. denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Er will durch die Vorschriften der Religion, aus uns vernünftige und heilige Leute machen, die durch Reinigkeit des Herzens und Heiligkeit des Wandels immer fähiger und wür-

diger werden sollen, gereinigte Einwohner des Himmels zu werden.

Es ist endlich der ernstliche Wille und Befehl Gottes, dem kein gottloses Wesen gefällt, daß wir heilig seyn sollen, wie er heilig ist. Wer es nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heiligen Geist gegeben hat in euch. Es sind nicht Menschengebote, nicht Geseze strenger Sittenlehrer, sondern Befehle Gottes, die er zu unserm Besten uns durch seinen Geist geoffenbaret hat. Wer diese Befehle aus den Augen sezet, verachtet Gott.

Was würde uns also die Lehre Christi, deren wohlthätige Unterweisung auch uns zu Theil geworden ist, nüzen, was würde es uns helfen, wenn wir zwar durch sie wüßten, wie wir wandeln sollen, aber leben wollten, wie die Heiden; wenn Menschen, noch mehr, wenn Christen sich zum unvernünftigen Vieh herabsezten, oder wohl gar unter dasselbe sich erniedrigten? Der kan kein Christ seyn, der alle göttliche und menschliche Ordnung vorsäzlich über den Haufen stößet, der so sehr ein Sclave seiner sinnlichen Begierden ist, daß er, um sie zu befriedigen, das Glück der menschlichen Gesellschaft zerstöret, die heiligsten Bande zerreisset, Unglück und Jammer über ganze Familien verbreitet, und sich selbst muthwillig ins Unglück stürzet. Niemand sage: der Reiz zum Laster ist zu groß, die Verführung zu mannigfaltig. Wir dürfen nur auf unserer Hut seyn; iede aufsteigende Begierde im Entstehen unterdrücken, unser Herz durch die Kraft Gottes und seines Geistes

stes und durch eifriges Gebet immer mehr reinigen, bösen Gesellschaften und Gesprächen sorgfältig und herzhaft ausweichen, dann wird es uns nicht nur möglich, sondern zulezt immer leichter werden, züchtig, gerecht und gottseelig zu leben in dieser Welt. **Der Herr ist Rächer über das alles**, — dieser Gedanke erschüttere den leichtsinnigen Wollüstling. Wenn auch Menschen Laster, die im Finstern geschehen, nicht bemerken und nicht strafen, so siehet sie der Gott, der von sich selbst Jerem. 23, 24. spricht: Meinest du, daß sich iemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? Wohl dem, der seinen Weg unsträflich gehet, sein Herz rein und seinen Leib unbefleckt erhält! Ruhe des Gewissens, der Beifall Gottes, Seegen im künftigen häuslichen und ehelichen Stand, das ist der süße Lohn, den Gott den Frommen und Keuschen verheissen hat, und den ein solcher gewiß erlangen wird. Denn selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Am Sonntag Okuli.

Epist. Ephes. 5, 1—9.

So seyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit, oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet. Auch schandbare Worte und Narrentheidungen, oder Scherz, welche euch nicht ziemen; sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher ist ein Gözendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seyd nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.

Auch zu Ephesus, der Hauptstadt Asiens, wo Handlung und Wissenschaften im großen Flor waren, und wo Fremde aus allen Ländern, die ihrer Geschäfte wegen hinkamen, so manche Laster verbreiteten, herrschten besonders die mannigfaltigen Arten der Unzucht. Da nun bereits eine ansehnliche Gemeine der Christen in dieser Stadt gepflanzet war, so hielt es der Apostel für nöthig, diese Christen, so wie die zu Thessalonich, auf das nachdrücklichste zu warnen,

warnen, daß sie nicht durch böse Beispiele sich anstecken, und zu solchen Sünden verleiten lassen sollten, die mit dem Christenthum keineswegs bestehen könnten. Dieser Warnung schicket er eine allgemeine Ermahnung zu einen christlichen Wandel voraus, besonders in Absicht auf das Betragen gegen andere Menschen. Hier stellet er so, wie der große Lehrer Jesus Christus, das vollkommenste Wesen zum Muster der Nachahmung vor. **So seyd nun Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder.** Gott ist der Vater aller Menschen, und liebet sie alle mit der zärtlichsten väterlichen Liebe. Von dieser Vaterliebe Gottes sind besonders dieienigen gewiß versichert, die an Jesum Christum glauben, der durch seinen Tod den Menschen die feierlichste Versicherung gegeben, daß er sie auch als Sünder nicht verstosse, sondern bei allen ihren Unvollkommenheiten sie liebe und ihr Bestes suche. Da nun auch die Epheser durch die Aufnahme unter die Christen in diese glückliche Verbindung mit Gott gekommen waren, daß sie ihn als ihren Vater ansehen und verehren konnten, so sollten sie auch als seine lieben Kinder sein Beispiel beständig vor Augen haben. Da nun der Allgütige die versündigten Menschen so sehr liebte, daß er zu ihrer Errettung und Beglükkung selbst seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, und da Jesus Christus aus Liebe sogar sein Leben für die Menschen ließ, so weiß der Apostel keinen wichtigern Beweggrund zur Empfehlung der Nächstenliebe als diesen: **wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat, und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.**

Christus gab sich freiwillig für uns in den Tod, und brachte dadurch Gott ein Opfer zum süßen Geruch, oder ein angenehmes, wohlgefälliges Opfer: denn so stellten sich die Menschen ehehin im Stande der Kindheit die Würkungen der Opfer bei der Gottheit vor, daß sie glaubten, der aufsteigende Geruch derselben sei derselben besonders angenehm. Da nun Jesu so viel Liebe für uns hegte, daß er selbst sein Leben für uns aufopferte, so sollen auch wir uns unter einander lieben, aber eben deswegen alles dasjenige vermeiden, was unsern Nebenmenschen kränken, oder auf irgend eine Weise sein Glück, und seine Ruhe und Zufriedenheit stören könnte. Da nun unter allen Lastern keines dem Wohl der menschlichen Gesellschaft gefährlicher und schädlicher, keines dem Gebot der Liebe so sehr entgegen ist, als das Laster der Unkeuschheit, so benuzet der Apostel diese Gelegenheit, um vor selbigem auf das nachdrücklichste zu warnen.

Er redet zuerst von solchen Handlungen, die wider die Erbarkeit und Keuschheit streiten. **Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz, lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet.** Hurerei wird hier vom Apostel im weitläufigen Verstand genommen, und bedeutet alle Arten unzüchtiger Handlungen, folglich auch die Verlezung der ehelichen Treue. **Unreinigkeit** aber bezeichnet besonders die unnatürlichen und stummen Sünden, die der Apostel, um der Schamhaftigkeit zu schonen, nicht namentlich anführen, viel weniger deutlich bezeichnen will. Wenn wir hie unter den Lastern, die der Keuschheit entgegen stehen, auch

auch den Geiz angeführt finden, so möchte uns dieses allerdings befremden. Allein das Wort, dessen sich der Apostel bedienet, bezeichnet iede unersättliche Begierde, folglich erhellet leicht, daß, vermög des Zusammenhangs, der Apostel unter dem Geiz nichts anders verstehen kan, als iene thierische Brunst solcher Wollüstlinge, deren Begierden nie gesättiget, vielmehr durch ihre Befriedigung immer von neuem gereizet werden. Alle diese Laster sollten sie nicht von sich gesagt seyn lassen, sie sollten unter ihnen etwas unbekanntes und unerhörtes seyn. Dadurch sollten sie sich von ihren heidnischen Mitbürgern unterscheiden, und sich eines keuschen Wandels befleissigen, wie den **Heiligen**, die des Namens der Christen würdig seyn wollen, zustehet, als welche wegen ihrer Unterweisung und Erkenntnis, in Absicht auf einen erbaren, gesitteten Wandel, vor denienigen einen Vorzug haben müßten, die von Gott nichts wissen, und durch die Lehre Jesu Christi noch nicht erleuchtet sind.

Zu einem keuschen Wandel, so wie ihn das Christenthum fordert, ist aber noch nicht genug, sich von würklichen Handlungen der Unzucht zu enthalten, sondern weil unreine, schändliche und leichtfertige Reden der Unschuld ein Aergernis geben, und oft die gefährlichsten Reizungen zum Laster sind, so giebt der Apostel in Ansehung derselben gleiche Warnung, wenn er fortfähret: **auch schandbare Worte und Narrentheidungen, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung.** Man kan auf mannigfaltige Weise durch seine Reden andern Aergernis und Reizung zu

Lastern geben. Darunter rechnet der Apostel zuvörderst **schandbare Worte**, worunter er überhaupt alle Reden rechnet, welche die Schamhaftigkeit beleidigen. Ferner **Narrentheidungen**, oder unnüze Possen, und solche Zweideutigkeiten, die lasterhafte Handlungen unter lustigen Bildern vorstellen, und eben dadurch das Laster auf einer angenehmen Seite vorstellen, statt Abscheu vor selbigem zu erregen. Endlich **Scherz**, freilich nicht iene unschuldige sinnreiche Wendungen in unsern Gesprächen, welche den Umgang würzen und angenehm machen, sondern solchen falschen Wiz, der auf unkeusche Vorstellungen zielet und solche erwecket. Je gewöhnlicher dergleichen Gespräche den herrschenden Ton in Gesellschaften ausmachen, ie häufiger das Vorurtheil ist, daß solche zur guten Lebensart gehören, desto nachdrücklicher warnet der Apostel dafür, und nennet sie solche, **welche Christen nicht geziemen**, als welche reines Herzens seyn sollen, denen es zur Schande gereichet, wenn sie in unzüchtigen Reden eine Ehre suchen, **denen vielmehr Danksagung**, angenehme, nicht wider Tugend und gute Sitten streitende, vielmehr die gesellschaftlichen Unterhaltungen und das Vergnügen des Umgangs befördernde Unterredungen zu führen, geziemet.

Es führet aber der Apostel noch andere wichtige Warnungsgründe an, welche Christen vor allen unzüchtigen Handlungen und Reden abschrecken sollten, und darunter rechnet er zuvörderst die göttlichen Strafgerichte, die der Herr allen unkeuschen gedrohet, und die er ganz gewiß an ihnen vollziehen wird. **Denn das sollt ihr wissen, spricht er, daß**

kein Hurer, noch Unreiner, oder Geiziger, (welcher ist ein Gözendiener,) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Gott siehet Hurer, unreine, unkeusche, wollüstige, geizige, oder solche, die den bösen Lüsten unersättlich nachhängen, als Gözendiener an, weil die Laster der Unkeuschheit sehr häufig bei dem heidnischen Gözendienst begangen wurden. Er wird sie auch ernstlich strafen. Sie haben keinen Antheil, kein Erbe an dem Reiche Christi und Gottes, zu dessen Besiz kein Unreiner fähig ist. Denn offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht — von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben, so urtheilet Paulus Galat. 5, 19. folgd. Die Geschichte aller Zeiten bestättiget, daß Gott die Laster der Unzucht nie ungestraft lasse, weil sie seine wohlthätigen Absichten zerstören, seine weise Ordnung hindern, und die vesten und angenehmen Bande der Ehe zerreissen, und einer vernünftigen und christlichen Erziehung der Kinder durchaus im Wege stehen. Sodom und seine schröckliche Vertilgung, David und seine traurigen Schicksale, die er sich durch Verlezung der ehelichen Treue zugezogen, sind hievon ein redender Beweis. Tausend Beispiele von solchen Leichtsinnigen, die durch Laster der Unzucht sich von einem Abgrund des Unglücks in den andern stürzen, sind leider täglich vor unsern Augen. Schmach und Schande bei Menschen, die uns sonst schäzten, Verlust unsers ganzen zeitlichen Glücks, Zerrüttung der Gesundheit, Unsegen im Hauswesen, das sind die gewöhnlichen traurigen Schicksale derer,

die sich der Unkeuschheit ergeben. Je mehr ein Mensch diesem Laster nachhänget, desto unfähiger wird er, sich zu bessern, die Stimme des Gewissens und der Vernunft wird immer mehr betäubet, und so taumelt er hin in das Verderben, aus welchem keine Errettung mehr ist. Gesezt aber, er komme zum Nachdenken, gesezt, er gebe den Rührungen seines Gewissens, oder den Warnungen redlicher Freunde Gehör; wie angstvoll muß er nicht zurückbeben, wie sehr sich selbst verabscheuen, wenn er sich mit einemmal als das unselige Werkzeug des schröcklichsten Jammers, des größten Unglücks erblicket, das nie mehr vergütet werden kan; wenn er siehet, welchen Kummer er über ganze Familien verbreitet, die vorher in Frieden und ungestörter Ruhe lebten; wie er durch Verführung Unschuldige um das größte Glück ihres Lebens gebracht; wie er der Urheber von dem Leben unglücklicher Kinder geworden, die ihren Aeltern fluchen müßen, weil solche die natürlichen Empfindungen verläugnet, ihre Erziehung versäumet, sie dadurch dem Laster ausgesezt, und auf Nachkommenschaft Unglück und Unsegen verbreitet haben. Gesezt aber, ein Mensch erfahre nicht immer in diesem Leben die traurigen Folgen und Strafen, die so gewöhnlich Gefährten der unreinen Lust sind, gesezt er sündige ungestört und hienge seinen Lüsten ungestraft nach, so ist Gott gewiß Rächer über das alles, und es kommt eine Zeit, wo die Drohung gewiß in Erfüllung gehen wird: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Hat nun das Laster der Unkeuschheit so traurige Folgen, so müssen wir um so mehr auf unserer Hut stehen,

stehen, ie mannigfaltiger und gefährlicher die Reizungen zu demselben sind. Deswegen sezet der Apostel einen neuen Warnungsgrund hinzu, wenn er spricht: **Lasset euch nicht verführen mit vergeblichen Worten.** So wie der Mensch schon durch Triebe, die mit seiner Natur verwebt sind, zur Begehung dieses Lasters die stärkste Reizung hat; so ist auch keine Verführung zum Laster so gefährlich, als zu diesem. Es ist leider zum Ton der sogenannten großen Welt geworden, daß man die Laster der Unkeuschheit entweder für erlaubte Handlungen erkläret, die zur guten Lebensart gehören, oder daß man sie wenigstens mit allerhand Scheingründen, oder **vergeblichen Worten**, wie sie der Apostel nennet, zu entschuldigen suchet. Durch solche falsche Grundsäze sollen sich Christen nicht verführen lassen, vielmehr den Umgang und die Gesellschaft solcher Menschen fliehen, die Böses gut heissen, das Laster vertheidigen, oder wol gar als etwas, das zur wahren Glückseligkeit nothwendig ist, anpreisen. Wer die Gesellschaft leichtsinniger Verächter der Tugend selbst suchet, oder in derselben seine Augen und Herz nicht bewahret, der hat schon den ersten Schritt zum Laster gemacht; Ort, Zeit und Umstände dürfen alsdenn für die gereizte Begierde bequem seyn, so ist die Sünde vollendet. Wehe dem Menschen, der durch Reden oder Handlungen andern Aergernis giebt, oder durch verführerische Worte zum Laster verleitet! **Denn um dieser willen**, sagt der Apostel, **kommt der Zorn Gottes**, der Beweis seines Mißfallens über die Sünde, der sich durch strenge Strafgerichte beweiset, **über die Kinder des Unglaubens**, die

sich

sich vorsäzlich den Vorschriften der Religion widersezen, und, gleich unglaubigen Heiden, nach ihren unordentlichen Lüsten handeln. Schande wäre es folglich für Christen, die so vortrefliche Anweisung zur Tugend und Glückseligkeit haben, wenn sie sich solchen Menschen gleich stellen wollten. Diesen richtigen Schluß machet der Apostel, und füget deswegen die Warnung hinzu: **darum seyd nicht ihre Mitgenossen.** Je häufiger in einer so großen und volkreichen Stadt, wie Ephesus, die bösen Beispiele solcher Menschen waren, die in allen sündlichen Lüsten lebten; ie leichter sie durch solche böse Beispiele angesteckt, oder durch leichtfertige Reden verführet werden konnten, desto nöthiger war es, sie zu warnen, daß sie weder selbst solche Laster begehen, noch andere dazu verführen, und deswegen über ihre Begierden und Reden sorgfältig wachen sollten, damit sie weder selbst zur Sünde verleitet würden, noch andern ein Aergernis geben möchten. Wie wenig bedenken doch die Menschen, daß oft ein einziges schändliches Wort, ein einziger zweideutiger Scherz, besonders in Gegenwart reiner unschuldiger Seelen, ausgesprochen, ein schädliches Gift sei, das die traurigsten Würkungen hervorbringt? Der Unschuldige höret es, siehet wol gar, wie es durch lauten Beifall einer ganzen Gesellschaft gebilliget wird, denkt in der Stille weiter nach, das Laster dünket ihm reizend: und nun kommt es nur auf Gelegenheit an, so vollbringt er es. O wie manche Verwünschungen unglücklicher Lasterhafter, die die traurigen Folgen ihrer Ausschweifungen mit nagendem Schmerz fühlen, fallen zurück auf den, der durch ärgerliche Reden den ersten Zunder zum Laster anzündete?

zündete? Jedes Unglück, das aus begangenen Lastern entspringet, hat einst der zu verantworten, der die erste Gelegenheit dazu gab. Wer da ärgert — o möchte dieses schröckliche Urtheil unsers Heilandes Matth. 18, 6. ieder Leichtsinnige bedenken, der in schmuzigen Scherzen und sündlichen Reden eine Ehre suchet! — wer da ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt und ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Möchten besonders Aeltern dadurch zur Behutsamkeit im Umgang mit ihren Kindern ermuntert werden, daß sie sorgfältig über ihre Reden wachen; nicht in Gegenwart ihrer Kinder, wie leider viele thun, von ihren Jugendsünden mit Vergnügen sprechen, und vielleicht dadurch den ersten Saamen zum Laster dadurch in ihre zarten Herzen streuen, dessen böse Früchte einst ihrer Kinder Unglück befördern, ihr eigenes Alter verbittern, und ihnen einst noch vor Gottes Richterstuhl schwere Verantwortung zuziehen werden.

Christen sollen überhaupt in ihren Begierden rein, in ihren Worten unanstößig, in ihrem Wandel keusch und züchtig seyn, das erfordert der große Vorzug und die erhabene Würde, wozu sie durch das Christenthum erhoben worden sind. Diesen Beweggrund führet der Apostel als den wichtigsten an, um die Christen zu Ephesus vor allen Arten der Unkeuschheit zu warnen. Da sie durch die Lehre Jesu Christi bessere Einsichten in das, was gut ist und zu ihrer Nebenmenschen Glückseligkeit dienet, erlangt hätten, so sollten sie sich eben dadurch von ihren heidnischen Mitbürgern unterscheiden, daß sie

nicht

nicht Mitgenossen ihrer Laster würden. **Denn**, fähret er fort, **denn ihr waret weiland Finsternis, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn.** Unter dem Bilde der Finsternis stellet er ihren ehemaligen Zustand der Unwissenheit, des Irrthums und der Laster vor, in welchem sie sich vor der Annahme der Lehre Jesu befanden, und vergleichet mit demselben ihren iezigen, und die mit demselben verbundenen Vorzüge, daß sie nun durch die christliche Religion erleuchtet, den Unterschied zwischen Tugend und Laster, und den wahren Weg zur Glückseligkeit wüßten, und nennet sie in diesem Verstand **ein Licht in dem Herrn**, solche Menschen, die durch Christum und seine Lehre Aufklärung und Erkenntnis erhalten hätten. Diesen wichtigen Vorzug sollten sie auch durch ihr gesammtes Betragen beweisen, dahin zielet die Ermunterung des Apostels: **wandelt wie die Kinder des Lichts**, lebet eurer Erkenntnis gemäß und zeiget durch eure Handlungen, daß ihr die Vorschriften der Religion nicht nur kennet, sondern auch befolget. Wie solches geschehen müsse, zeiget er sogleich, wenn er fortfähret: **die Frucht des Geistes**, die Würkung der Religion, die sich durch tugendhafte Handlungen, so wie ein guter Baum durch gute Früchte, beweiset, **ist allerlei Glückseligkeit**, allgemeines Wohlwollen und ernstliches Bestreben iedermann nüzlich und gefällig zu werden, **Gerechtigkeit** und sorgfältige Beobachtung der Pflichten der Billigkeit **und Wahrheit**, die es mit iedem redlich meynet, und niemand durch Hinterlist zu verführen oder Schaden zuzufügen suchet.

Ein

Ein Unkeuscher ziehet sich also selbst Gottes Ungnade und Strafgerichte zu, machet sich unfähig zum Besiz einer ewigen Glückseligkeit, zerstöret seine eigene irdische Wohlfarth, verbreitet Unglück und Jammer unter seine Mitmenschen, und ist nicht werth den Namen eines Christen zu führen. O möchte doch ieder die Stimme Gottes und der Religion, die Stimme der Vernunft und seines Gewissens, und nicht die verführerische Stimme der Wollust und seiner unordentlichen Leidenschaften hören! Niemand entschuldige sich damit, daß der Reiz zur Sünde zu groß und für den schwachen Menschen unwiderstehlich sey. Widerstehet nur den ersten bösen Trieben durch Wachsamkeit und Gebet, wer sie einmal befriediget und ihnen den Zügel gelassen, der ist alsdenn nicht mehr im Stande sie zu zähmen; iede böse Lust wird durch Stillung immer heftiger. Niemand bemändle sein Laster damit, daß er dazu verleitet und verführet worden sey, warum floh er nicht gefährliche Gesellschaften, warum sezte er sich selbst muthwillig der Gefahr aus? Niemand berufe sich endlich auf die bösen Beispiele anderer, die es wohl noch schlimmer machten, und sich dabei noch wohl, oder wenigstens nicht übel befänden: ein ieder wird seine eigene Last tragen, und böse Beispiele sollen uns nicht zur Entschuldigung, sondern zur Warnung dienen. Glücklich ist der, so seinen Weg unsträflich gehet; glücklich der, so sein Herz rein und seinen Wandel keusch erhalten hat; glücklich, dem sein Gewissen keine Handlungen der Unkeuschheit vorwirft: Ruhe des Gewissens, irdische Wohlfarth und der Beifall Gottes ist sein sichrer Lohn. Aber nie müsse uns dieses Bewußseyn zum

Stolz

Stolz oder Verachtung der Gefallenen verleiten. Vielleicht war es nicht Tugend bei uns, sondern Mangel an Gelegenheit zur Sünde. Wer stehet, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Gott richtet uns nach unserm Herzen und dessen Gesinnungen; derienige, dessen Herz nicht rein ist, hat nur den Schein der Keuschheit. Schamhaftigkeit sey also der Schmuck iedes Alters und Geschlechts, und die beste Schuzwehr gegen iede Handlung der Wollust; Arbeitsamkeit und Mäßigkeit das sicherste Mittel uns vor bösen Gedanken zu bewahren, und die sündlichen Begierden, die in uns aufsteigen, zu unterdrücken; Vermeidung böser Gesellschaft, die kräftigste Verführung zum Laster. Ueberall müsse der Gedanke uns begleiten: der Herr ist bei uns und siehet alle unsere Wege. Täglich müsse das Gefühl unserer Schwachheit uns ermuntern zu Gott zu beten, daß er in uns ein reines Herz schaffe, und uns durch seinen Geist vor der Sünde bewahre. Jede aufsteigende böse Lust müsse uns erschrecken und den Vorsaz hervorbringen: Wie sollte ich kein so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen? So werden wir alsdann die Sünde nicht herrschen lassen in unserm sterblichen Leib, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, sondern alles wohl ausrichten, und unsträflich behalten werden auf den Tag der Zukunft Jesu Christi.

Am

Am Sonntag Lätare.

Epist. Galat. 4, 21-31.

Saget mir, die ihr unter dem Gesez seyn wollt, habt ihr das Gesez nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der freyen. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien, ist durch die Verheissung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sina, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heisset in Arabia der Berg Sina, und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sey frölich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest; und brich hervor, und ruffe, die du nicht schwanger bist: denn die Einsame hat vielmehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, lieben Brüder, sind Isaac nach, der Verheissung Kinder. Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geiste geboren war; also geht es iezt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

Wenn wir die Weisheit und Güte Gottes bewundernd zu verehren Ursach finden, die dem versündigten Menschengeschlecht einen Erlöser von den traurigen Folgen der Sünde, einen Lehrer der

wahren Weisheit, einen Wiederhersteller der verlohrnen Glückseligkeit senden wollte; so möchte es uns vielleicht doch befremden, warum Gott nicht gleich nach dem Sündenfall seinen Sohn gesandt, sondern noch vorher eine ganz eigene Religionsverfassung, nemlich die iüdische, angeordnet habe. Aber eben hierinnen bewies Gott die größte Weisheit. Damals befanden sich die Menschen gleichsam noch im Stande der Kindheit, folglich wären sie nicht fähig gewesen, die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen sollte, nach ihrer Absicht und Würkungen zu fassen; sie mußten also nach und nach auf diese wichtige Begebenheit vorbereitet werden. Eben die von Gott gestiftete Religionsverfassung der Juden, und die diesem Volk ertheilten Geseze, mußten dazu dienen, daß die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes und die Verheissung der großen Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen sollte, bei ihnen erhalten würde. Inzwischen war also schon zu den Zeiten des alten Testaments eine allgemeine Erlösung verheissen, folglich im alten, wie im neuen Bunde einerlei Art, selig zu werden. Das zeiget Paulus besonders mit vielem Nachdruk den Christen aus dem Judenthum, welche die Religion Christi und ihrer Väter noch immer mit einander verbinden wollten, und die Beobachtung des mosaischen Gesezes noch für nothwendig hielten, aus verschiedenen Gründen. In unserm zu erklärenden Abschnitt erläutert er solches vorzüglich aus einer Geschichte der ältesten Zeiten die er als eine Abbildung der Weisheit Gottes bei seinen Anstalten, alle Menschen durch Christum glücklich zu machen, vorstellet. Die Geschichte Abrahams und seiner beiden Söhne

machet

machet er zu einem Bild der doppelten Verfassung im alten und neuen Bunde. Vor allen Dingen ermuntert er deswegen die eifrigen Anhänger an das Gesez zur vernünftigen und aufmerksamen Betrachtung der Schriften Mosis. **Saget mir**, so redet er sie an, **die ihr unter dem Gesez seyn wollet, habt ihr das Gesez nicht gehöret?** Er nennet sie solche, die unter dem Gesez seyn wollten, die also auch iezt noch, da sie bereits das Christenthum angenommen hatten, noch immer zur strengen Beobachtung der mosaischen Geseze sich verbunden hielten. Aber desto billiger war der Vorwurf, daß sie das Gesez nicht gehöret, oder wenigstens den Innhalt der Bücher Mosis — denn diese werden überhaupt unter dem Namen des Gesezes verstanden — noch nicht recht gefasset hätten. Nun erinnert er sie an die merkwürdige Geschichte Abrahams und fähret fort: **Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien.** Abraham hatte nemlich von Gott die Verheissung erhalten, er würde von seiner Ehefrau Sarah einen Sohn bekommen, und durch dessen Nachkommen würden alle Geschlechte gesegnet werden auf Erden. Da aber diese Verheissung lange unerfüllet blieb, und beide anfiengen an der Erfüllung derselben zu zweifeln, so nahm Abraham, auf Anrathen und mit Bewilligung seiner Frau, eine seiner Sklavinnen, Hagar, zum Weibe, und erzeugte mit ihr einen Sohn, der den Namen Ismael erhielt. Lange nachher erst wurde diese göttliche Verheissung erfüllet, und noch im hohen Alter bekam Sarah einen Sohn, der Isaak genennet wurde. Zwischen

beiden Söhnen, wiewol sie einerlei väterliche Abstammung hatten, war, wie der Apostel sogleich zeiget, ein großer Unterschied. **Der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren,** oder nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, vermög der natürlichen Fortpflanzung, **der aber von der Freien,** von der würklichen Ehefrau Abrahams, **ist durch die Verheisung geboren,** auf eine wunderbare Weise und unter auserordentlichen Umständen, vermög der göttlichen Versicherung, zum Beweis, daß die von Gott gegebene trostvolle Verheissung keinen andern, als den freigebornen Sohn angehe. Von dieser Geschichte machet denn nun der Apostel die Anwendung auf die Wahrheit, welche er beweisen will, daß nicht die Religionsverfassung im alten Testament die von Gott verheissene, sondern nur eine Vorbereitung auf die vollkommnere im neuen Testament gewesen sey, die durch den verheissenen Sohn Gottes gestiftet, und für alle Menschen, ohne Unterschied des Volks und Geschlechts, bestimmet seyn sollte. Er sezet deswegen voraus, daß diese Geschichte Abrahams eine vorbildliche Bedeutung habe, oder wenigstens als ein Vorbild angesehen werden könne. **Diese Worte,** spricht er, **bedeuten etwas,** die ganze Geschichte stellet eine künftige Begebenheit vor, auf welche sich die dem Abraham gegebene göttliche Verheissung gründete. **Nemlich, das sind die zwei Testamente,** oder göttliche Einrichtungen bei den beeden verschiedenen Religionsverfassungen im alten und neuen Bunde. **Eines von dem Berg Sina, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar.** Agar war eine Sklavin, und konnte folglich keinen andern Sohn

Sohn gebären, als einen solchen, der zur Knechtschaft bestimmet war. Dieser als Knecht geborne Sohn bedeutet die Religionsverfassung, die auf den Berg Sinai gestiftet worden war, und die Israeliten einem schweren Gesez unterwarf. Um ihnen die Sache noch einleuchtender zu machen, berufet sich der Apostel selbst auf die Namen, auf deren Bedeutungen die Juden überhaupt sehr viel hielten. **Denn Agar heisset in Arabia der Berg Sina**, der Berg, welcher ehehin Sinai hieß, wurde damals noch in der allgemeinen Volkssprache mit dem Namen Agar oder Berg benennet, **und langet bis gen Jerusalem**, oder wie es eigentlich heisset, er gleichet dem gegenwärtigen Jerusalem, **das dienstbar ist mit seinen Kindern**, dessen Einwohner noch immer dem Zwang des Gesezes unterworfen sind. Sara hingegen, die Freigeborne, bedeutet **das Jerusalem, das droben ist**, die erhabnere Religionsverfassung, die christliche Kirche, **das ist die Freie, die ist unser aller Mutter**, zu dieser gehören alle Völker, Juden und Heiden, und haben nicht mehr nöthig, sich den beschwerlichen Gesezen des alten Jerusalems, oder der ältern iüdischen Religionsverfassung zu unterwerfen. Sie sind gleichsam Bürger eines Freistaates, die große Vorzüge und Freiheiten vor denen genießen, die leibeigene Unterthanen eines unumschränkten Herrn sind. Diese Vorstellung erläutert der Apostel durch einen Ausspruch aus Jes. 54, 1. da sich der Prophet eben dieses Bildes bedienet, wenn er die Bekehrung der Heiden zur christlichen Religion beschreiben will. **Denn es stehet geschrieben: Sey frölich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest;**

und brich hervor, und rufe, die du nicht schwanger bist: Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Er zielet auch hier auf die Sara, die anfänglich unfruchtbar, und deren Haus einsam war, die aber in der Folge die Mutter eines so weit ausgebreiteten Volkes wurde, und stellet unter diesem Bilde die Beschaffenheit der ersten christlichen Kirche vor, die auch anfänglich klein war, und keine Verehrer zu finden schien, in der Folge aber die Zahl der Juden, die doch vorhin ein so zahlreiches Volk ausmachten, weit übertreffen sollte.

So zeiget der Apostel unter einem Bilde, das den Vorstellungen und Begriffen solcher Christen, die von Juden abstammeten, angemessen war, wie Gott schon zu den ältesten Zeiten Anstalten gemacht habe, die Menschen durch Christum selig zu machen. Er, der Vater der Menschen, hatte nemlich beschlossen, dem versündigten Menschengeschlecht einen Erretter und Heiland zu geben, und solchen auch schon frühzeitig verheissen. Bei zunehmender Unwissenheit und Verschlimmerung der Sitten sonderte er sich selbst ein Volk aus, bei welchem die trostvolle Verheissung von einem allgemeinen Beglücker erhalten und fortgepflanzet werden sollte. Diesem Volke gab er Geseze, um es zu bessern, vor Ausschweifungen zu bewahren und im Gehorsam zu erhalten, aber auch ihm den verderbten Zustand und die Unvollkommenheit des Menschen desto deutlicher vor Augen zu legen, ie mehr es aus eigener trauriger Erfahrung die mannigfaltigen Uebertrettungen dieser göttlichen Geseze einsahe. Diese göttlichen

Geseze droheten zugleich den Uebertrettern schwere Strafen, und ie mehr sich die Menschen solcher Uebertrettungen bewußt waren, desto mehr mußten sie vor der beleidigten Gottheit und den gedroheten Strafen erzittern. Um einem Volk, das noch ganz sinnlich dachte, diesfalls Beruhigung zu verschaffen, und doch zugleich die Wichtigkeit der Sünde zu zeigen, verordnete Gott die Opfer, als Versöhnungsmittel für die Sünden. Daß aber diese Opfer die traurigen Folgen der Uebertrettungen nicht gänzlich tilgen könnten, bewies er dadurch, daß er nicht nur diese Opfer öfters zu wiederholen befahl, sondern zugleich auch versicherte, daß solche zur Versöhnung und Tilgung der Sünden nicht hinreichend seyen. Deswegen ließ er die Verheissung von einem allgemeinen Erretter und Tilger der Sünden durch die Propheten wiederholen, und besonders versichern, daß nicht nur das iüdische Volk, sondern alle Völker des Erdbodens durch ihn gesegnet und beglücket werden würden. Da das iüdische Volk durch seine Macht übermüthig wurde, und Gottes vergaß, so ließ er es in eine traurige Gefangenschaft gerathen, wo es unter dem härtesten Druck seufzete, aber eben deswegen desto sehnsuchtsvoller den verheissenen Erretter erwartete, den es sich freilich blos als einen leiblichen und irrdischen vorstellte. Endlich kam zu einer Zeit, da die iüdische Religion im größten Verfall war, aber auch die Juden ihre vormaligen Vorzüge größtentheils verlohren hatten, Jesus in die Welt. Dieses war der bequemste Zeitpunkt, da die neue bessere Religionsverfassung durch ihn eingeführet werden konnte.

So wurden denn zu den Zeiten des neuen Testaments die göttlichen Anstalten, die Menschen durch Christum zu erleuchten und glücklich zu machen, vollendet. Auch von diesem glücklichen Zeitpunkt redet der Apostel unter eben dem Bilde, mit welchem er den Anfang seiner Vorstellungen gemacht hatte. Er zeiget, daß dieses Vorbild bereits an ihnen und allen denen erfüllet sey, die die Lehre Jesu Christi angenommen hätten. **Wir aber, lieben Brüder,** so wendet er seine bisherigen Vorstellungen an, **sind Isaaks nach, der Verheissung Kinder.** Alle Christen haben Antheil an der von Gott dem Abraham gegebenen Verheissung. Alle haben sich als Kinder der Freigebornen anzusehen, wie Isaak, zwar nicht der leiblichen Abstammung nach, aber nach der Kraft der göttlichen Verheissung, die alle Menschen angehet.

Hier nimmt der Apostel zugleich Gelegenheit, den iüdischgesinnten Christen das unbillige Betragen des iüdischen Volks, besonders gegen die ehemaligen Heiden, die das Christenthum angenommen hatten, zu Gemüthe zu führen, und zu zeigen, daß solches eben so beschaffen sey, wie ehemals das Verhalten Ismaels gegen den freigebornen Isaak. **Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war; also gehet es iezt auch. Ismael, der nach dem Fleisch**, oder vermög der natürlichen Abstammung, **geboren war**, verfolgte seinen Halbbruder Isaak, **der nach dem Geist**, oder wie sich der Apostel vorher ausgedrückt hatte, nach der Verheissung **geboren war.** Eben so

so machten es damals die Juden den Christen, die vorhin Heiden gewesen, aber nun durch Christum und seine Lehre zum Antheil an den göttlichen Verheissungen gekommen waren. Sie verachteten solche gegen sich, hasseten und verfolgten sie, zumal wenn sie sich weigerten, die Forderungen des mosaischen Gesezes zu erfüllen, von welchen sie doch die Lehre Christi frei sprach. Der Apostel verkündiget ihnen aber auch deswegen ein ähnliches Schicksal, wie dort Ismael, der natürliche Sohn Abrahams, hatte. **Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.** Eben deswegen, weil Hagar, als eine Leibeigene, stolz war auf die Erstgeburt ihres Sohnes, und ihre freigeborne Frau verachtete, und weil Ismael seines freigebornen Bruders Isaaks spottete, so wurden Mutter und Sohn aus dem väterlichen Hause vertrieben. So sollten auch die leiblichen Nachkommen Abrahams, nemlich die Juden, welche die Christen als Kinder der Verheissung verfolgten, verworfen werden, und ihre ganze kirchliche und bürgerliche Verfassung zu Grunde gehen. Aus allem diesem machet der Apostel zulezt einen allgemeinen Schluß zur Belehrung solcher Jüdischgesinnten, die noch immer irrige Begriffe vom Judenthum und Christenthum hatten, und spricht: **So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.** Wir sind, als Christen, zur Freiheit geboren, dürfen uns nicht mehr dem Zwang des Gesezes unterwerfen, sondern können als solche, die durch Christum Kinder Gottes

geworden sind, die erlangten Vorrechte ungezwungen und ohne Furcht genießen.

Mit der Erscheinung Jesu in der Welt, giengen also erst alle in vorigen Zeiten von Gott gegebenen tröstlichen Verheissungen in volle Erfüllung. Den ersten Antheil an denselben sollten zunächst diejenigen haben, die mit dem verheissenen Erretter einerlei leibliche Abstammung hatten, und deren Vätern er, als ein Seegen von Gott, versprochen worden war. Deswegen wurde Jesus nicht nur aus dem Volk der Juden geboren, um diese göttliche Verheissung zu erfüllen, sondern er lebte und lehrte auch zuerst unter ihnen. Aber sie widersezten sich seiner Lehre, die doch den angenehmsten, leichtesten und sichersten Weg zur Glückseligkeit zeigte, und blieben lieber unter dem Joch des Gesetzes, von welchem sie die Lehre Jesu befreien wollte. Deswegen mußten sich in der Folge die Apostel, welche die christliche Religion weiter ausbreiten sollten, zu den Heiden wenden, um zu zeigen, daß die in Jesu gegebene göttliche Verheissung alle Völker angienge, und von dieser Zeit an gelangten auch alle Völker, ohne Unterschied, zu den Vorrechten und Freiheiten der Kinder Gottes. Die zulezt erfolgte gänzliche Aufhebung der iüdischen Staats- und Religionsverfassung, bewies endlich augenscheinlich, daß von nun an aller Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben sey.

Wie lehrreich und erbaulich ist nicht aus diesem Grunde auch für uns, die wir Christen sind, die Lesung und Betrachtung der Schriften des alten Bun-

Bundes. Gehören wir gleich nicht zu dem Volk, dessen Geschichte den Hauptinnhalt iener Schriften ausmachet, haben wir gleich durch Christum eine ganz andere Religionsverfassung bekommen, als iene Israelitische war, die uns besonders in den Schriften Mosis so umständlich beschrieben wird, so werden wir doch bei aufmerksamer Betrachtung derselben die herrlichen Anstalten der göttlichen Weisheit bewundern müssen, um den wohlthätigen Plan auszuführen, die Menschen durch Christum zu beglükken. Alle Einrichtungen Gottes vom Anfang der Zeiten an, bis zur Erscheinung Jesu in der Welt, mußten dazu dienen, daß seine Absichten zum Heil der Menschen erreicht würden. Wie sehr wird aber auch nicht unser Vertrauen auf den Herrn unsern Gott gestärket werden, wenn wir, durch die Betrachtung iener göttlichen Schriften des alten Bundes, durch so viele Thatsachen unläugbar die Wahrheit bestättiget finden: daß, was Gott nach seiner Weisheit beschlossen und uns zu geben versprochen hat, er ganz gewiß in Erfüllung bringen werde! Wenn auch die Erfüllung seiner Verheissungen verziehen sollte, so dürfen wir deswegen nicht zweifeln, sondern können sie zulezt sicher und getrost erwarten. Wie erhaben und unaussprechlich groß wird uns endlich nicht unser Vorzug erscheinen, dessen wir als Christen gewürdiget worden, wenn wir uns mit ienen Israeliten in Vergleichung sezen, die unter dem schweren Joch eines lästigen Gesezes stunden, und Gott nicht mit Freudigkeit, sondern unter beständiger Furcht verehren und dienen konnten! Wir sind alle Kinder Gottes durch den Glauben an Jesum Christum, und frei von den strengen Forderungen

iener beschwerlichen Gesetze. So sehr es Thorheit wäre, wenn wir uns selbst von neuem Lasten aufbürden wollten, von denen wir als Christen frei sind, so leichtsinnig und undankbar würden wir denken und handeln, wenn wir glauben wollten, wir könnten nun zügellos nach unsern Begierden und Lüsten leben, das wäre nicht christliche Freiheit, sondern rohe Ungebundenheit. Sind wir Kinder Gottes, so wollen wir auch ihm, unserm himmlischen Vater, mit kindlichem Gehorsam dienen, aus Liebe zu ihm seine Gebote halten, und alle unsere Mitmenschen als Brüder lieben, da wir alle einen gemeinschaftlichen Vater haben, und allesamt Kinder der Verheissung sind. Dann sind wir als Kinder Gottes auch seine Erben und Miterben Jesu Christi.

Am Sonntag Judica.

Epist. Hebr. 9, 11-15.

Christus aber ist kommen, daß er sey ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine grössere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuhe gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel, durch den heiligen Geist, Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertretungen (die unter dem ersten Testament waren) die, so beruffen sind, das verheissene ewige Erbe empfahen.

Die Wahrheit, daß die Menschen Sünder seyen, und daß sie als solche Strafen zu erwarten haben, suchte Gott schon von ieher dem menschlichen Geschlecht einleuchtend zu machen. In dieser Absicht hatte er auch bei dem iüdischen Volke nicht nur die alliährlichen Versöhnopfer angeordnet, welche der Hohepriester für das ganze Volk darbringen mußte, sondern auch besondere Schuldopfer für einzelne Versündigungen. Dadurch wollte Gott die Erkenntnis und Verehrung seines unsichtbaren Wesens

sens erhalten, die Israeliten besonders vor Abgötterei bewahren, aber auch überhaupt eine sinnliche Erinnerung an den Greuel und die traurigen Würkungen der Sünde geben. Nachgehends mußten die Propheten auf göttlichen Befehl zeigen, wie alle diese Opfer nicht vollkommen hinlänglich seyen, das höchste Wesen zu versöhnen, und eben dadurch die Menschen immer näher vorbereiten zu der großen Versöhnung, die Jesus Christus stiften sollte. Dieser große Mittler zwischen Gott und den Menschen kam zulezt, vollendete das, wovon die Opfer nur ein Vorbild gewesen waren, und machte den ganzen alttestamentlichen Gottesdienst und die gesammten Opfer unnöthig. Ob nun gleich in der Folge die ersten Lehrer des Christenthums es als einen Vorzug der Lehre Christi rühmten, daß die Bekenner desselben von nun an nicht mehr an die beschwerlichen Opfer gebunden seien, so waren dennoch die meisten Christen in Palästina, die zuvor Juden gewesen waren, noch sehr von dem äuserlichen Pracht des Opferdienstes eingenommen. Das Allerheiligste, wohin sich niemand wagen durfte, als der Hohepriester; die prachtvolle glänzende Kleidung, womit der Hohepriester geschmückt war; der blutige Todt der Opferthiere — alles dieses war ein Schauspiel für die Sinnen. Die einfache Art, Gott zu dienen, so wie sie das Christenthum lehrte, stimmte deswegen gar nicht mit dem Geschmack solcher Menschen überein, die ganz an einen sinnlichen Gottesdienst gewöhnt waren. Aus diesem Grunde wollten sie noch immer das Gesez vom Opfer mit den Vorschriften des christlichen Gottesdienstes verbinden. Die Hauptabsicht des Apostels in seinem ganzen

Brief

Brief an die Hebräer, oder Judenchristen in Palästina, gieng deswegen dahin, den Vorzug der Religion Jesu vor der alttestamentlichen Religionsverfassung zu zeigen. Hiezu bedienet er sich verschiedener wichtiger Gründe. In dem iezt zu erklärenden epistolischen Abschnitt suchet er besonders durch die Vergleichung der Versöhnung, die Christus gestiftet, mit den Versöhnopfern des alten Testaments den großen Vorzug der erstern vor der leztern zu beweisen, man möge nun die Art der Versöhnung, oder ihre Würkungen und Folgen betrachten. Er redet zuvörderst von dem Ort, wo Jesus seine große Versöhnung gestiftet, im Gegensaz des Ortes, der zur Darbringung der Versöhnopfer im alten Testament bestimmt war. **Christus, sagt er, ist kommen, daß er sey ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist.** Er benennet hier Jesum mit dem Namen eines **Hohenpriesters**, der ihm in den Schriften des neuen Bundes, sonst nirgends, als in diesem Brief beigeleget wird, um die erhabene Würde Jesu, des Versöhners der Welt, zu zeigen. War der Hohepriester des alten Bundes eine Person, die das gröste Ansehen genoß, und in allgemeiner Achtung stund, weil man ihn für die Mittelsperson zwischen Gott und dem versündigten Volk ansahe, o so verdiente ia Jesus Christus noch weit tiefere Verehrung, weil er ein **Hohepriester** war **der zukünftigen Güter** und Wohlthaten, die durch iene Opfer im alten Testament nur vorbildlich vorgestellet wurden. Er sollte nemlich der wirk-

liche Erwerber der Vergebung der Sünden, und der Wiederhersteller einer ewigen Seeligkeit seyn; denn dies war die Absicht seiner Ankunft in die Welt, der Endzweck seiner Leiden und seines blutigen Todtes. Der Ort, wo im alten Testament die Opfer dargebracht wurden, war die Stiftshütte, durch welche der Hohepriester in das Allerheiligste eingieng. Diese war klein, von Menschenhänden erbauet, und konnte von einem Ort zum andern gebracht werden. **Christus aber gieng durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist,** nemlich durch die Wolken in den Himmel, zur Wohnung Gottes selbst. **Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden.** Der Hohepriester durfte nicht ohne Blut in dem Allerheiligsten erscheinen. Zur Versöhnung des Volks mußte ein Bock, der durchs Loos gewählet wurde, geschlachtet, und dessen Blut von dem Hohenpriester ins Allerheiligste, das von dem Vorhof durch einen dichten Vorhang abgesondert war, gebracht werden. Der Hohepriester mußte für sich selbst ein erwachsenes Kalb, oder Farren, schlachten, und das Blut desselben gleichfalls in das Allerheiligste bringen, und damit den Gnadenstuhl besprengen. Auch hier, in Ansehung des Opfers selbst, zeiget der Apostel den erhabenen Vorzug der durch Christum gestifteten Versöhnung, vor ienen Opfern des alten Testaments, die als Mittel, Gott zu versöhnen, verordnet waren. Das Opfer des Hohenpriesters mußte alle Jahre wiederholet werden,

Jesus

Jesus gieng mit einemmal ein in das Allerheiligste, in die Wohnung Gottes selbst, wo er sich nach überstandenen Leiden des Todes, gleichsam als den darstellte, der die Versöhnung der Welt vollendet, und zwar durch sein eigenes Blut, indem er selbst freiwillig sein Leben ließ, und eines blutigen Todes starb. Diese seine freiwillige Aufopferung sollte allen Menschen das Zeichen, aber auch die gewisse Versicherung seyn, daß Gott nun wieder mit ihnen versöhnet sey, und ein Wohlgefallen an ihnen haben könne. Nun bedürfen wir keine wiederholten Opfer mehr, denn er hat eine ewige Erlösung erfunden, auf ewig hat er uns Befreiung von den Strafen der Sünden, und eine solche Begnadigung bei Gott verschaffet, die alle Menschen angehet, und auf alle Zeitalter dauert. An ihm haben wir, nach Koloss. 1, 14., die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden.

Eben dieses erhebet den Werth der freiwilligen Aufopferung Jesu und seines Versöhnungstodes, daß wir dadurch nicht nur völlige Reinigung von Sünden, sondern auch die Versicherung einer uns erworbenen ewigen Glückseligkeit haben. Beides führet der Apostel als einen wichtigern Vorzug der Versöhnung, die Christus gestiftet, vor den Versöhnopfern im alten Testament an. Auch gewisse Reinigungsopfer waren im alten Testament von Gott befohlen, und gehörten mit zu den wichtigsten und allgemeinsten, die bei gewissen Vorfällen nicht durften unterlassen werden. Aber sie hatten blos die Wirkung, diejenigen, so selbige darbrachten, von

den Folgen körperlicher Verunreinigungen zu befreien, da hingegen das Opfer, das Christus brachte, eine vollkommene Reinigung von den Befleckungen der Seele durch die Sünde bewürkte. Denn, so fähret der Apostel fort, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuhe gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit; wie vielmehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn allen Wandel durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Wenn Jemand einen Toden, oder Todengebeine, oder nur ein Grab berühret hatte, so wurde er für unrein gehalten. Dieses hatte Gott aus der weisen Absicht verordnet, um das Volk vor abgöttischer Verehrung verstorbener Menschen zu bewahren, die bei den Heiden sehr gewöhnlich war. Ein solcher Mensch durfte sodann nicht in der Stiftshütte und bei den Opfermahlen erscheinen. Wollte er wieder für rein gehalten und erkläret werden, so mußte der Hohepriester eine röthliche Kuh schlachten, etwas von ihrem Blut nehmen, und die Hörner, oder Hauptpfosten des Altars, damit besprengen, alsdenn die Kuh zu Asche, und mit der Kuh zugleich Cedernholz, Ysop und röthliche Wolle verbrennen, auf diese Asche Wasser gießen, und mit der daraus entstandenen Lauge den Unreinen am dritten und siebenten Tag nach geschlachtetem Opfer besprengen. Alsdenn erst wurde er wieder für rein angesehen, und durfte in die Versammlung des Volks kommen. Jesus brachte auch ein Reinigungsopfer dar, aber von größerer Wichtigkeit und gesegneterer

Würkung. Christus hat, wie der Apostel sagt, **durch den ewigen Geist**, nach einem von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß, und nach seiner ewigen Gottheit, vermög welcher er Macht hatte, sein Leben zu lassen und wieder zu nehmen, **ohne Wandel**, ganz rein und ohne Tadel das vollkommenste Reinigungsopfer dargebracht, weil er **sich selbst geopfert**, und sein eigenes Blut vergossen hat. Dadurch hat er innerliche Reinigung bewirket, indem er nicht nur in **unserm Gewissen** die traurigen Folgen der Verunreinigung durch die Sünde weggenommen hat, daß wir nicht mehr wegen derselben uns ängstlich beunruhigen dürfen, sondern uns auch gereiniget hat **von den todten Werken**, oder sündlichen Handlungen, die den Menschen an der Seele verunreinigen, wie ehemals das Berühren der Toden den Körper unrein machte. Sein Opfer hat nicht nur uns von der Unreinigkeit, womit unsere Seelen und Gewissen befleckt waren, befreiet, sondern auch eine solche Reinigkeit des Herzens zuwege gebracht, durch welche wir tüchtig werden, **zu dienen dem lebendigen Gott**. Wir können iezt, da unser Gewissen gereiniget ist von den traurigen Folgen der Sünde, da wir iezt tüchtiger geworden sind, rein und heilig zu wandeln, nicht nur dem Herrn unserm Gott freudiger und williger dienen, sondern haben auch hiezu die größte Verbindlichkeit.

Den wichtigsten Vorzug und unschäzbarsten Werth aber erhält das Versöhnungsopfer, das Jesus für uns dargebracht, dadurch, daß uns durch dasselbe eine ewige Glückseligkeit erworben und ver-

sichert ist. Denn darum ist er auch ein Mittler eines neuen Testaments, eines vorzüglichern Bundes, der bessere Verheissungen enthält, durch seine Vermittelung sind wir in den Besiz ganz neuer und herrlicher Güter gekommen. Er verschafte eine völlige Befreiung von den Strafen der Sünde durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Uebertrettungen, die unter dem ersten Testament waren. Jesus starb zur Tilgung der traurigen Folgen aller Sünden, die von ieher, also auch zu ienen Zeiten des alten Bundes, begangen worden waren. Die ehemaligen Versöhnungs- und Reinigungsopfer konnten blos gewisse im Gesetz bestimmte traurige Folgen einzelner Sünden heben, oder die körperliche Unreinigkeit wegnehmen. Aber das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von allen Sünden, 1 Joh. 1, 17. Nun werden die so berufen sind, die Glücklichen, die seine Lehre annehmen und deren Vorschriften befolgen, das verheissene Erbe empfahen, das nicht, wie ehemals beym israelitischen Volk, in leiblicher Glückseligkeit und irrdischen Besizungen, sondern in ewig bleibenden himmlischen Gütern, bestehet.

So sind wir denn nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset, sondern mit dem theuren Blut Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Die Versöhnung, die er durch sein eigenes Blut gestiftet, verschaffet denen, die an ihn glauben, völlige Ruhe des Gewissens, giebt ihnen Muth und Freudigkeit zur Tugend, und machet sie in Zeit und Ewigkeit glücklich. Bewunderndmüssen

sen wir bei diesem großen Werke, das über alle menschliche Vernunft gehet, die unaussprechliche Güte sowohl, als die unendliche Weisheit unsers Gottes anbeten und preisen. Gott wollte nicht, daß die Menschen durch die traurigen Folgen und Strafen der Sünden in Zeit und Ewigkeit unglücklich würden. Und doch konnte Er, der heilige und gerechte Gott, den Uebertretter seiner Geseze nicht schlechterdings begnadigen, wenn nicht selbst diese Geseze ihr Ansehen verliehren sollten. Seine Weisheit wählte also ein auserordentliches Mittel zur Rettung der Menschen. Er, der von Ewigkeit bei Gott war, der Sohn seines Wesens, wollte sich freiwillig um der Sünden der Menschen willen aufopfern. Sein Tod und Blutvergießen sollten eine feierliche Versicherung seyn, daß Gott nunmehr den Menschen die Strafen ihrer Sünden erlassen, und auch bei ihren Unvollkommenheiten sie begnadigen könne und wolle. Kan uns wol bei dem eigenen Gefühl unserer Unwürdigkeit etwas kräftiger beruhigen, als die Versicherung 1 Joh. 2, 2.: Ob iemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist und die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt? Ist aber auch wol etwas, das uns kräftiger vor muthwilligen Sünden bewahren, und vor Begehung derselben warnen könnte, als die Betrachtung, wie kostbar das Mittel gewesen sey, uns von den traurigen Folgen derselben zu befreien, und wie für den, der muthwillig sündiget, kein ander Opfer mehr für die Sünde übrig sey, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Wi-

derwärtigen verzehren soll. Christus hat sich für uns geopfert, um unsere Gewissen zu reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde absterben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden wir sind heil worden. So sind wir nun mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite 10. Zeile 3. von unten, lese statt belohnen, belehren.

— 31. — 13. lese statt noch, mehr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bunzel, Johann Paul Sigmund

Praktische Erklärung der epistolischen Texte zur Erbauung und Belehrung fü
r Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen

Bd.: 1

Nürnberg (1795)

Hom. 253 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458392-2
VD18 8026946